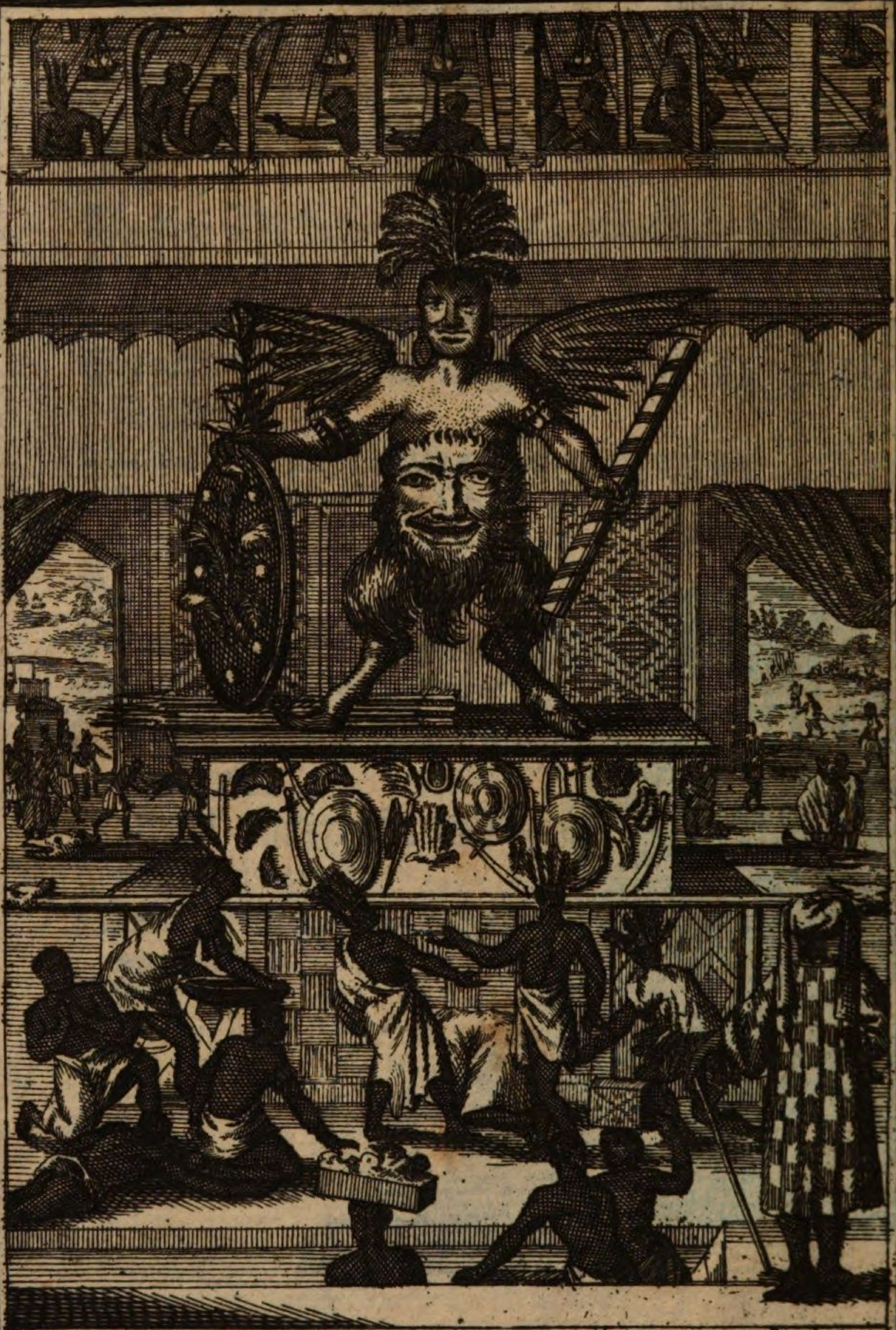

Viztlipuztli idolum Mexicanorum.

Staat
Von
America.

Geneigter Leser!

Hier überlieffert man dir den Staat von America. Du wirst aber dasjenige darinnen nicht antreffen / was die Europæischen Potentaten besitzen; denn dasselbe soll in den Staaten von Portugall, Spanien/ Franckreich/ ꝛc. umständlich vorkommen: jedoch versichert man dich aufrichtig/ daß alle Erzehlungen/ welche du in diesen Blättern finden wirst/ aus den besten Scribenten unserer Zeit z. e. Teutschen/ Frantzosen und Engelländern/ in einer angenehmen Kürtze zusammen getra-

getragen sind; so daß du alle Merckwürdigkeiten/ welche ein Europæer in diesem Lande vor curieuse/ nützlich/ nothwendig und ergötzend hält/ hier nunmehr in einem nicht allzuweitläufftigen Auszuge beysammen lesen kanst. Dannenhero hat man alle unnütze Weitläufftigkeiten/ wormit die grösten Folianten angefüllet sind/ gar weggelassen/ und alles dasjenige/ was du in dergleichen Büchern confuse/ dunckel/ ohne Ordnung/ und mit einer verdrießlichen Schreib-Arth antrifft/ in gegenwärtigem Staat/ ordentlich/ deutlich und verständlich/ gründlich/ und in einer richtigen Zusammen-hängung vorzutragen sich bemühet. Lebe wohl!

Innhalt.

Cap. I. Von America überhaupt; wahrscheinliche Ursachen/ daß es vor der letzteren Entdeckung bekandt gewesen sey; deßgleichen von denjenigen Männern/ welche es auf das neue theils wieder entdecket / theils nach und nach sich desselben besser erkundiget haben. Z. e. Von Columbo, Vespucio, Nigno, Pinzon, Fogheda, Colmenar, Nugnez, Arrias, Magellan, Cortez, Pizarro. &c.

II. Kurtze Beschreibung Americae nach der Geographie.

III. Von allerhand Erd-Gewächsen/ eßbaren Früchten und Geträncken / Thieren ꝛc. welche den Americanern eigenthümlich sind.

IV. Von der Beschaffenheit der Indier in der Mexicanischen Audienz Gvatimala, und darbey insonderheit von der Stadt Chiapa, und der benachbarten Landschaft der Zoques &c.

V. Von der vielfachen Eintheilung der heydnischen Einwohner in dem Mitternächtlichen America, ihren Sitten/ Regiment/ Gottesdienst und allerhand Gebräuchen.

VI. Von der vielfachen Eintheilung der Wilden / ihrer Beschaffenheit ꝛc. desgleichen von allerhand Thieren / Vögeln / Ungezieffer / Bäumen und Früchten in Canada, nach Anleitung des Baron de la H. * *

VII. Von der vielfachen Eintheilung der heydnischen Einwohner in dem Mittägigen America, ihren Sitten / Regiment / Gottesdienst / und allerhand Gebräuchen.

IIX. Von den Königen in Mexico und Incas in Peru, vor der Ankunfft der Spanier in Americam.

Das 1. Capitel.

Von

AMERICA

überhaupt;

Wahrscheinliche Ursachen / daß es vor der letzteren Entdeckung bekandt gewesen sey; deßgleichen von denjenigen Männern / welche es auf das neue theils wieder entdecket / theils nach und nach sich desselben besser erkundiget haben. Z. E. von Columbo, Vesputio, Nigno, Pinzon, Fogheda, Colmenar, Nugnez, Arrias, Magellan, Cortez, Pizarro &c.

§. I.

America ist der vierdte Theil der Welt und hat von Americo Vesputio, dessen bald ausführlich gedacht werden soll/ den Nahmen empfangen.

Insgemein heißet man es die neue Welt; weil es erst vor 222. Jahren von Christophoro Columbo auf das neue entdecket worden ist. Denn einige Zeit vorher wuste man von keiner andern Welt / als derjenigen / welche aus Europa, Asia und Africa bestund: dannenhero nennete man dieses auf das neue gefundene Land mit einem general-Nahmen die neue Welt. Des Columbi Schiff-Leute nenneten es West-Indien. Denn sie dachten / es müsten alle diejenigen Länder West-Indien heißen / welche soweit von Europa entfernet wären / und darauß man so viel Gold und Silber brächte. Und also muß man nunmehr Ost- und West-Indien nicht mit einander verwechseln.

Bey einigen Scribenten ist der Nahme: Abendländische Indien bekand. Und dieser scheinet mir nicht uneben zu seyn; theils / weil er Americam auf solche Art von Ost-Indien / in Asia / unterscheidet; theils / weil diese neue Welt uns Europæern gegen Abend zu lieget.

Ich finde auch / daß es mit dem Nahmen klein-Indiens beleget wird; weil man Ost-Indien in Asia auch Groß-Indien zu nennen pfleget; zumahl / da der bekandte Schiffer / Alphonso Sanchez der Meynung gewesen ist / als wenn gedachtes Ost-Indien mit America hinten zusammen hinge *)

Daß

(*) Ich weiß zwar gar wohl / daß die Charten-Ste-

Daß ich davon nichts gedencke/ welcher gestalt America auch das Spanische Indien heißet; weil die Cron-Spanien den grösten Theil vor andern Nationen davon besitzet: so ist noch endlich zu wissen/ daß ihm der bekandte und berühmte Land-Charten-Stecher/ Herr Homann den Nahmen Neu-Europa beyleget. Denn er saget / **Man kan es das neue Europam deswegen nennen; weil es die Europæer entdecket/ mit neuen Völckern besetzet und sich dasselbe fast gantz und gar unterwürffig gemacht haben.**

§. II. Das gantze Land ist meistentheils mit Wasser umgeben. Denn zwischen Europa, Africa und America ist über der Linie das grosse Mare Atlanticum, welches gegen Americam zu von den Schiffern Mar del Nort genennet wird. Unter der Linie ist zwischen America und Africa der Oceanus Æthiopicus. Zwischen Asia und America fliesset das grosse Mare pacificum, welches die Spanier Mar del Zur nennen; weil es ihnen in Mexico, gegen Süden/ d. i. gegen Mittag fließet. Gegen Norden zu ist das grosse Eiß-Meer.

Stecher vorgeben/ es stießen jetztgedachte Länder hinten nicht an einander; dannenhero bleiben sie auch bey ihrem *Freto Anian* beständig: mich dünckt aber/ es sind die Ursachen des *Hennepin* nicht zu verwerffen/ vermöge welcher er die Meer-Enge von *Anian* nicht zugiebet/ sondern eine Zusammen-Hangung *Americae* und *Asiens*, oben gegen Norden zu/ *statuiret*.

Da weiß man nicht / wo das feste Land aufhöret; weil man der Kälte wegen nicht weiter gehen kan. Ja man weiß nicht einmal gewiß / ob nicht vielleicht oben America und das Land Jesso, bey Asien / aneinander stossen. *) Gegen Mittag zu / kan es hingegen umfahren werden. Denn man hat zwischen America und dem unbekandten Lande gegen den Süder-Pol zu / Strassen oder Freta entdecket. Eine heißet Fretum Magellanicum: denn es ist dieselbe A. 1519. von Ferdinando Magellano, einem Portugisen / entdecket worden; wiewohl die Durchfarth gar enge und gefährlich ist. Die andere heißet Fretum Meræum, welches Jacob le Maire, ein Holländer / A. 1616. entdecket hat. Hier ist die Strasse etwas sicherer.

§. III. Nun fragt es sich / ob denn nicht America vor der Entdeckung des Columbi und Vesputii bekand gewesen sey? Mir ist zwar nicht unbekand / daß viele mit wichtigen Gründen auf beyden Seiten theils mit Ja / theils mit Nein / hierauf antworten: Jedoch will ich es wagen und einen Versuch thun / ob ich nicht wahrscheinlich beweisen könne / daß America schon vor der letztern Entdeckung bekand gewesen sey. Allein / ich werde um beliebter kürtze willen / die vielerley Streitigkeiten weglassen und

(*) Nach des *Hennepin* Erzehlung kommt es mir wahrscheinlich vor / daß *America* und *Asien* miteinander verbunden sind.

und nur meine ohnmaßgebliche Meynung anführen. Dieselbe dringe ich auch keinem auf und zancke mich deswegen gar nicht. Es glaube ein jeder davon/ was er will. Ich sage dennoch: es ist wahrscheinlich/ daß America schon vor der letzten Entdeckung den alten bekand gewesen sey. Ich beruffe mich aber hierbey auf die Phœnicier und Carthaginienser gar nicht/ welche/ nach der Meynung einiger Gelehrten/ ihre Schiffarth dahin sollen angestellet haben; ich will mich auch bey des Platonis Atlantide *) im geringsten nicht aufhalten: denn diese Erzehlungen beruhen alle miteinander nebst ihren Beweißthümern auf sehr schwachem Grunde: sondern ich will nur kürtzlich folgende Ursachen anführen/ welche mich die gemeldete Meynung zu ergreiffen bewogen haben.

Erstlich haben die Spanier bey ihrer Ankunft allerhand Merckmahle gefunden/ woraus der Schluß gemacht werden kan/ man müsse in den vorigen Zeiten um dieses Land gewust haben. **Denn** in der Landschafft Chili, in dem Thal Cauten, liegt eine Stadt/ welche die Spanier deswegen Imperial, oder die Kayserli-

(*) Der Welt-Weise Heyde/ *Plato* gedenckt in seinen Schrifften von einer Insul/ mit Nahmen *Atlantis*, daß dieselbe über den Säulen des *Herculis* gelegen habe/ grösser als *Asia* und *Africa* gewesen und von dem Meer verschlungen worden sey. Diese wollen einige auf *Americam* deuten.

che nennen; weil sie in den meisten Häusern und Thoren zweyköpfige Adler/ nach Art des gedoppelten Adlers in des Kaysers Wappen/ angetroffen haben. Wo solte nun diese Figur anders/ als von den Europæern / herrühren? zumahl/ da in der gantzen Gegend dergleichen Art von Vögeln/ welche sie hätten abbilden können/ nicht angetroffen wird. Desgleichen ist einesmahls in den Americanischen Gold-Gruben/ eine güldene Müntze mit dem Gepräge des Kaysers Augusti gefunden worden/ welche man wegen ihrer rarität dem Pabst zu Rom/ übersendet hat.

Darnach giebt es unterschiedene Erzehlungen / welche darthun / **daß die Lehre von GOtt und Christo** den Americanern **verkündiget worden** sey. Denn damit ich dieses nicht berühre/ daß der Evangelist Matthæus, nach Nicephori Zeugniß / bey den Canibalen/ in der Nachbarschafft der Brasilier, das Evangelium geprediget habe; so kan ich aus glaubwürdigen Auctoribus mit leichter Mühe beweisen / daß bey den Einwohnern der Halb-Insul Jucatan **Merckmahle vom Kirchengehen/ der Tauffe / der heil. Dreyfaltigkeit/ dem heil. Abendmahl / der Geburt Christi und von der Lehre von der Aufferstehung der Todten** angetroffen worden sind. Hierzu kommt noch dieses/ daß die Einwohner der Landschafft de la Plata von dem Apostel Thomas eine Nachricht gehabt haben. Woher sol-

solten sie nun diese erhalten haben / wenn nicht noch vor den Spaniern die Americaner einige Wissenschafft vom Christenthum empfangen hätten? Und die Lehre von Christo muß ihnen auch nothwendig bekand gewesen seyn; weil sonst der Befehl unsers Heylandes nicht ausgeübet worden wäre. Ja es bekennen die Americaner hin und wieder selbst / daß schon vor vielen Monden *) vorher / ehe die Spanier bey ihnen angelanget sind / Frembde Ankömlinge / eben also / wie die Spanier und Frantzosen / von dem Gottesdienst gelehret hätten.

§. IV. Nun fragt es sich: wie denn die Menschen aus der alten Welt in die neue kommen sind / und wie denn die Wissenschafft von derselben in den folgenden Zeiten verlohren gegangen ist? was die erste Frage betrift: so kommt mir wahrscheinlich vor / daß sie zu Lande dahin angelanget sind. Denn es ist ja vieler Geographorum Meynung / daß America mit einem Theil der alten Welt / oben gegen Norden zu / eine Verbindung getroffen habe. Zu Wasser hat es nicht wohl geschehen können; theils / weil es unmöglich gewesen ist / ohne den Magnet, welchen lavius de Cosia, ein Neapolitaner / erst A. 1303. ausgedacht haben soll / über den Oceanum zu schiffen; theils / weil man

(*) Die *Americaner* zehleten vor diesem nach dem Lauf des Mondens. *Ante multas lunas* stehet im lateinischen.

man damahls nicht solche Schiffe hatte / welche eine so weite Reise auf sich zunehmen es wagen durfften. *)

§. V. Bey der andern Frage gebe ich / anstatt einer Antwort / folgende Nachricht. Weil das Römische Reich in dem fünfften und folgenden Sæculis mit den Gothen, Vandalen, Hunnen und Longobarden viel zuthun bekam / und endlich das Wachsthum der Türckischen Macht im Orient alle Kräffte und Gedancken der Europæer an sich zog: so geschahe es / daß Niemand an die Schiffarth in auswärtige Länder gedachte / und also das Andencken von America allenthalben verlohren gieng.

§. VI. Indeßen beraubet man hierdurch diejenigen der gebührenden Ehre nicht / welche nach diesem das einige Zeit her vergessen gewesene Americam wiederum entdecket / und sich desselben nach und nach besser erkundiget haben. Wir wollen dannenhero die Vornehmsten davon anführen und ihre Verrichtungen nach Würden zu beschreiben uns bemühen. Der Erste der gemeinen Meynung nach / war *Christophorus Columbus* **) dieser ist in dem armen Dorffe Arbizolo, in dem Genuesischen Gebiethe / nahe bey Savona, A. 1442. gebohren wor-

(*) Jedoch fällt mir dieser Zweiffel ein: wie haben denn die Canibalen von der Insul Hi, ohne Magnet und grosse Schiffe / dennoch das feste Land plündern können; ob sie schon 6. Tagereisen bis dahin hatten?

(**) Alle *accurate Sribenten* und absonderlich die

worden. Sein Vater *) ernährete sich von dem Fischfange auf der mittelländischen See. Dannenhero gieng er diesem Handwerck gleichfalls nach/ und weil er bey seinem guten Verstand und Scharffsinnigkeit von Natur/ noch darzu die Geographie, die Stern-Kunst/ den Gebrauch des Astrolabii und andere zur Schiffarth dienliche Instrumenten wohl verstund: so brachte er es in der Wissenschafft zur See in kurtzem so weit/ daß es ihm kein Schiffer in diesem Stück gleich thun konte. Anfänglich verrichtete er etliche Reisen in die Meer-Enge bey Gibraltar und gab absonderlich Achtung darauf/ was vor Abendwinde ausserhalb der Strasse zu gewissen Jahrs-Zeiten weheten. Und dieses gab ihm Gelegenheit auf die Gedancken zu gerathen/ es müste um die Gegend/ wo der Wind herkäme/ ein neues Land anzutreffen seyn. Weil auch dazumahl die Portugisen sich bemüheten einen Weg/ um Africa, nach Ost-Indien zu suchen: so begab er sich in ihre Bekandschafft und schlug/ um besserer Beqvemlichkeit willen/ seine Wohnung auf der Insul Madera auf. Hier trug sich nun eine Begebenheit zu/ woraus man erkennen kunte/ wie günstig ihm das Glück bey Ausführung

 sei-

die *Italiener*/ nennen ihn *Colon*. Wir behalten aber den Nahmen *Columbus* deswegen; weil er bekandter als jener ist. Einige schreiben auch: *Colombus*.

(*) Andere sagen/ er sey ein Wollenkämmer gewesen.

seines Vorhabens wäre. Es ward ohngefehr ein Schiffer/ Nahmens *Alphonso Sanchiez de Huelva*, a) vom Sturmwind/ in den Haffen vor Madera *) getrieben. Dieser nahm in seinem Hause Herberge/ und starb von Hunger und Ungemach abgemattet innerhalb wenig Tagen/ und vermachte seinem Wirthe alle See-Charten seiner unglücklichen Reise/ welche er nach und nach selbst entworffen hatte. Aus denselben kunte er allerhand Nachrichten schöpffen/ welche ihm zu Erlangung seines Endzwecks dienlich waren. Als er sich demnach in der gefasten Meynung bestätiget fand/ es müste gegen Abend ein neues Land anzutreffen seyn: so gab er einigen vornehmen Herren der Republic Genua Nachricht davon/ und ersuchte sie etliche Schiffe deswegen auszurüsten. Allein sie hielten den Vorschlag vor ein Mährlein und weigerten sich ihm unter die Hände zu greiffen. Von ihnen machte er sich nach Lißabonn an den Portugiesischen Hof: aber der König Johannes II. hatte kein Gehör darzu; zumahl da die eingebildeten Schiffer ihn ebenfals mit seinem Vorgeben auslacheten und nicht einmal glauben kunten/ daß schon bisher einige Schiffe von Cadix aus/ um Africa herum/ bis in das rothe Meer geseegelt wären. Bey Henrich VII. Könige in Engel-

land

(a) Ricciolus nennet ihn Martinum Bohemum.

(*) Andere *Scribenten* nennen die Insul *Tercera*.

land fand sein Bruder Bartholomäus noch weniger Gehör; bis ihm endlich ein heller Hoffnungs-Stern am Castilianischen Hoffe aufzugehen schiene. Denn nachdem er sich daselbst etliche Jahre aufgehalten/ und sowohl dem Könige Ferdinando, als auch Sr. Gemahlin Isabellæ scheinbahre Beweisthümer von der gantzen Sache vorgetragen hatte: so ward endlich/ weil der Ertz-Bischoff von Toledo, Alphonsus von Mendoza und Alphonsus Quintavilla, der Königin Schatzmeister/ noch über dieses darzu riethen/ beschlossen/ man wolte seinem Verlangen Gehör geben. Es wurde dannenhero ein Schiff nebst zwo Jachten mit 120. Mann ohne das Boths-Volck auf Königliche Unkosten ausgerüstet/ und Columbus mochte nunmehr die vorgenommene Reise nach seinem Belieben antreten. Im Jahr 1492. den 4. Augusti gieng er von Cadix (*) zu Seegel und nahm seinen Weg nach den Canarien-Eilanden oder den Weltbekandten Glücks-Insuln zu. Von hier wendete er sich gegen Westen und fuhr unter dem vielen Murren seines Schiffs-Volcks gantzer 30. Tage/ ehe er aus dem Bleywurff mercken kunte/ daß sie nicht mehr weit vom Lande seyn müsten. Schiffete noch einige Tage fort und ließ alsdenn einen Matrosen auf den Mast-

Baum

(*) Andere setzen: von Palos bey Moguer, in Andalusien.

Baum steigen/ welcher nach etlichen Stunden die Spitzen gewisser Berge erblickte/ und dannenhero aus grosser Freude: **Land! Land!** zu schreyen anfing. Diesem antwortete das Boths-Volck mit vollem Halse/ und brennete vor Freuden alle Stücke loß. Drauf nahm Columbus eine Fahne mit einem gemahlten Crucifix in die Hand und sprang voller Freuden nebst 12. Mann auf eine Insul/ welche vor die Insel *Guanahamia* gehalten wird. *) Hier fielen sie auf die Knie nieder/ lobeten GOtt/ küßeten die Erde dreymahl und weineten vor Freuden. Ich preise dich/ Herr! rieff er im Gebethe/ **daß du mich ausgesondert hast deinen Nahmen in unbekandten Ländern kund zu thun. 2c.** weil es nur ein wüstes Eyland war; so seegelte er in etlichen Tagen weiter; nachdem er zu vorher aus umgehauenen Bäumen Crucifixe gemacht hatte/ damit die Nachkommen sehen solten/ daß sie im Nahmen J. C. davon Besitz genommen hätten. Darnach gelangete er auf die Nord-Seite der Insul Haitin, welche er Hispaniola nennete. Die Einwohner/ welche gantz nackend waren/ nahmen aus Schröcken vor den ankommenden in das Gebüsche die Flucht. Die Spanier lieffen ihnen nach und erwischten eine Frau; führeten sie an ihre Schiffe/ kleideten sie sauber an; gaben ihr zu essen/ Wein zu trin-

(*) Jetzo heißet sie S. *Salvator*.

trincken und liessen sie lauffen. Als diese ihren Leuthen erzehlete/ wie freundlich sie ihr begegnet wären: machten sich ihrer viele/ mit kleinen Schuhten auß Bäumen/ an ihre Schiffe und tauscheten Korallen/ Glaß/ Messer/ Pfeiflein/ Schellen / Spiegel vor ihr mitgebrachtes Gold ein. Nachdem diese Wilden so vertraulich wurden: so bemüheten sich die Europæer ihre Gewohnheiten und Lebens-Arth zu erforschen. Sie merckten an ihren gegebenen Anzeigungen/ daß Sie einen König / Nahmens Gvaccanarillo unter sich hätten. Dieser erzeigte sich ungemein freundlich gegen sie/ und gab ihnen auch die Ursachen zuverstehen/ warum sie bey ihrer ersten Erblickung geflohen wären. Die Canibalen/ sagte er/ thäten bißweilen einen scharffen Einfall und führten alles was sie ergreiffen könten/ gefänglich weg. Die kleinen Kinder würden wie die Capaunen und Ferckel geschnitten / damit sie desto fetter und angenehmer würden; erwachsene Männer hieben sie in Stücke und legten sie in Tonnen; Die jungen Frauen liessen sie zum Kinderzeugen am Leben; Die alten aber müsten als Sclavinnen dienen. Weil sie nun bey der neuen Völcker Ankunfft sich dergleichen Tractament eingebildet hätten: so wäre dieses die Ursache ihrer Flucht gewesen. Endlich ließ der König dem Columbo gar zu/ daß er vor seine Leuthe ein Hauß daselbst aufbauen möchte. Dieses besetzte er mit 38. Soldaten und gieng mit den übrigen wiederum nach Spa-

nien

nien zurück. Hier ward er von dem Könige Ferdinando mit der grösten Gnade empfangen und weil sich ein ieder über sein mitgebrachtes Gold/ Papagoyen/ Mastix/ Aloe/ das seltsame Brodt auß der Wurtzel Jukka *) und andere Merckwürdigkeiten mehr verwunderte: so machte ihn der König/ zu Vergeltung seiner Mühe zum Capitain über die See und seinen Bruder Bartholomæum zum Gouverneur. Auf der Insul Hispaniola. Er erhob sie auch in den Adel-Stand und legte ihnen den Titul *Don* bey. Ihr Wappen vermehrete er mit dem Leonischen und Castilianischen und ließ die Uberschrifft darüber setzen: *a Castilla, a Leon mundo nuevo dio Colon* d. i. die *Colombi* haben Leon und Castilien eine neue Welt geschencket. Ja damit seine wunderns-würdige Verrichtungen in noch grössere Hochachtung gezogen würden: so legte er ihm den vortreflichen Ehren-Nahmen admirandus oder admirabilis d. i. wunderbar/ öffentlich bey. **) Darbey ließ er es nicht bewenden/ sondern er schickte ihn auf einer Flotte mit 1200. Solda-

(*) Der Safft von dieser Wurtzel führet ein tödliches Gift bey sich/ und muß auch deßwegen außgedrucket werden. Von der Wurtzel aber machen die Indianer ein wohlschmeckendes Brodt. Besiehe unten den §. XIII.

(**) Hiervon ist das Wort *Ammiral* entsprungen/ welches einen Obristen zur See bedeutet/ und fälschlich von etlichen Gelehrten vom Arabischen *Ammir* d. i. König/ hergeleitet wird.

(*) Ih-

Soldaten/ etlichen Geistlichen/ allerley Hand-Wercks-Leuthen und Vieh/ im Jahr 1493. im Monath Septembr. auf das neue fort; Da er denn nach abgelegter Reise von 20. Tagen vor einer Insul/ welche er Domingo nennete/ glücklich ankam. *) Diese war unbewohnet und also seegelte er weiter biß nach dem Eilande Carucueria oder Guadalouppe fort/ welches auf 500. Meilen von Hispaniola liegt und von lauter Canibalen bewohnet ist. Gedachte Völcker sind mit einem Worte/ Menschen-Fresser. Ihre Hütten/ an der Zahl etliche 20. biß 30. stunden långst an dem Strande hin/ in einem runden Creyse und waren von Holtz/ kugelweise in die Höhe gebauet. Die Dächer gingen oben/ fast wie die Gezelte spitzig zu/ und bestunden auß künstlich-zusammen-geflochtenen Palm-Blättern/ wordurch kein Regen dringen kunte. Bey seiner Ankunfft flohen die Schelmen alle davon/ und überliessen ihre Hütten voller Töpfe/ Pfannen mit gesottenen Menschen-Fleisch/ Papagoyen/ Endten/ Ribben-Stück von Männern und gemästeten Knaben an Brath-Spiessen den herzunahenden Frembdlingen. Er schickte ihnen aber alsbald 30. Weibes-Personen/ welche er auf den nächsten Inseln geraubet hatte/ mit Geschencken nach/ wordurch sie sich bewegen liessen den folgenden Tag zum Vor-

(*) Ihren Nahmen erhielt sie deßwegen; weil sie an einem Sonntage entdecket wurde.

Vorschein zukommen. Allein es war nichts bey ihnen auszurichten: deßwegen fuhr er nach der benachtbarten Insul Matanino über. *) Von dieser ging er nach Montserrato, Redondo, Martin und Asaja, welche letztere er zum heyl. Creutz benahmte/ und ertappete auf derselben/ nach einer langen Gegenwehr auf der See/ die Königin/ welche er auch bey der Rück-Reise nach Castilien mit nahm. Nach verschiedenen Reisen und Umwegen gelangte er endlich mit der bey sich habenden Flotte zu Hispaniola wieder an. Indeß hatten die Einwohner das aufgebaute Hauß verbrennet und die Besatzung darinne umgebracht; weil man ihnen mit Rauben/ Weiberschänden und Todtschlagen alle Gewalt angethan hatte. Da war nun kein besserer Rath/ als daß er bey einer lustigen Fläche in der Gegend gegen Mitternacht/ auf einem erhobenen Hügel/ eine Festung anlegete/ und sie der Königin von Spanien zu Ehren Isabella nennete. Darauf rückte er mit 400. bewaffneten Soldaten/ 72. Meilen weiter Land-werts ein und bauete eine kleine Citadelle, die S. Thomas-Schantze/ theils zur Si-

(*) Es wohnen lauter Weibes-Personen auf derselben. Sie paaren sich zu gewissen Zeiten mit den *Canibalen*. Die Mägdlein fallen den Müttern und die Knäblein den Vätern zu. Sie wohnen in Hölen/ auß welchen sie sich mit Pfeilen wehren/ wenn eine Manns-Person vor der bestimten Zeit ankommen wil.

(*) Die

Sicherheit/ theils auch deßwegen auf/ damit er die Schätze des Landes desto besser entdecken könte. Von hierauß brachte er einen grossen Reichthum nach Isabelle zurück und eilete von dar aus mit drey Jachten nach der Insul Jamaica, 80. Meilen von Hispaniola. Nach dieser entdeckte er die Insul Cuba, auf welcher ihn ein achtzig-jähriger/ Ehrwürdiger und kluger Indianer folgender Gestalt anredete: Ihr habet dieses mächtige Land/ welches aus einer andern Welt entsprossen ist/ mit iedermans Verwunderung besichtiget. Weil nun die Seelen der Ubelthäter von hier an finstere Oerther ziehen und hingegen die Liebhaber der gemeinen Ruhe alle Freude zu erwarten haben: so ermahne ich euch; thut keinem Menschen kein Leyd. Er gab ihm zur Antwort: Er sey kommen die mörderischen *Canibal*en zu straffen und die ruhigen *Indian*er zu beschirmen. Mit so freundlicher Anrede erlangte er so viel/ daß der Alte ungemeine Lust mit zureisen bezeigete und ihm auch von den Sitten und Regiment der Indianer Nachricht ertheilete.

Unterdeß war auf Hispaniola allerhand Unordnung vorgegangen. Die Officirer waren unter sich selbst uneinig worden; die Besatzung hatte mit den Einwohnern sehr übel gehandelt; die Indianer hatten viel Spanier heimlich aus dem Wege geräumet/ das Feld nicht gebauet und alle Eß-Waaren verdorben; Sie klagten

bey seiner Wiederkunfft über das Rauben/ Schänden/ Morden der Soldaten und was dergleichen Beschwerungen mehr waren: Dannenhero befand er sich genöthiget/ nachdem er zuvorher das Fort *de la Conception* angeleget/ die rebellirenden Indianer in einer Schlacht überwunden und sie zu einem jährlichen Tribut gezwungen hatte/ im Lentz-Monath des 1495. Jahres wiederum nach Spanien zu kehren; theils/ damit er dem Könige von seinen Verrichtungen Rechenschafft gebe/ theils auch/ damit er sich wieder die Beschuldigungen des Pietro Margarita und des Benedictiner-Mönchs Boilus *) vertheidigen möchte. Bey seinem Aufbruch nahm er den Cacique oder König Canauboa, welcher in seiner Abwesenheit viel Spanier umgebracht hatte/ mit sich: allein er starb aus Verdruß auf der Reise/ ehe er noch Spanien zusehen bekam. Nachdem der König Ferdinandus wegen seiner Verrichtungen und Entschuldigungen genungsames Vergnügen bezeuget hatte: so ließ er ihn A. 1498. im Monath May/ mit X. Schiffen wiederum in die neue Welt fortgehen/ alwo er auch den 28. Aug. auf Hispaniola anlangete. Alhier traf er alles in der grösten Unruhe an. Sein Commissarius Roldan, welchen er in Isabella zurücke ließ/ hatte sich wieder den Bruder Bartholomæum Columbum, Commendanten daselbst/ aufgelehnet/ viel Spanier auf seine Seite

(*) Die Frantzosen nennen ihn *Bail.*

Seite gezogen und unsägliche Schand-Thaten unter den Indianern verübet. Darbey ließ er es noch nicht bewenden; sondern er schrieb auch gar allerhand nachtheilige Sachen von dem Admiral und seinem Bruder nach Castilien; Daß sie nemlich allerley Ungerechtigkeit ausübeten; Die Leuthe um kahler Ursachen willen hencken liessen und durch ihren Hochmuth und Zancksucht die Spanier von sich abwendig machten; so daß es nicht anders schiene/ als wenn sie in der neuen Welt allein befehlen wolten. Ob nun wohl die Verklagten sich genungsam durch schrifftliche Vorstellungē an dem Hoffe vertheidigten und im Gegentheil des Roldan Ximenes böse Aufführung deutlich entdeckten: so war dennoch diese Verläumdung ein nützliches Wasser auf die Mühle aller derjenigen/ welche dem Columbo die Ehre von der Entdeckung West-Indiens nicht gönneten. Weil nun noch über dieses die Caciquen und Völcker von Hispaniola sich mit den Rebellen verbunden und wieder sie an Ferdinandum schrieben; auch einige Grandes, welche sich selbst durch Indien zu bereichern suchten/ allerhand Beschuldigungen auf das Tapet brachten; Als wenn die beyden Brüder sich zu Souverainen Herren über die neue Welt machen wolten; als wenn sie die Kundschafft der Gold-Minen verhinderten; nur etwas weniges von Gold nach Spanien schickten und das meiste vor sich behielten: so entschloß sich der König A. 1499. Franciscum Bovadilla, einen Ritter des

Ordens von Calatrava, als neuen Stadthalter oder Gouverneur abzufertigen/ daß er die Sachen genau untersuchen und zusehen solte/ wer schuldig wåre oder nicht? Dieser kam mit IV. Schiffen und einer guten Anzahl Soldaten auf Hispaniola an/ ohne daß jemand die geringste Wissenschafft davon gehabt hatte. Der Admiral fuhr ihm nebst seinem Bruder/ auf erhaltene Nachricht freudig entgegen: allein sie wurden von stund an in Fessel geleget und auf zwey Schiffen eilends nach Europa fortgeschickt. Jedoch dauerte dieses Unglück nicht gar zu lange. Denn sie waren kaum zu Cadix angelandet: so wurden sie auf Königlichen Befehl mit allen Ehren-Bezeugungen von hier auß nach Hoffe abgeholet. Sie defendirten sich/ so gut/ als sie kunten und erhielten so viel; daß der König scharffe Ordre wegen Bestraffung der Schuldigen an den Bouadillam abgehen ließ.

Im Jahr 1504. oder wie andere setzen/ A. 1502. rüstete er auf Königl. Befehl IV. Schiffe noch einmahl aus und kam innerhalb 26. Tagen/ im Anfang des Junii, vor Hispaniola an; wo ihn aber Bovadilla *) verhinderte an das Land zutreten. Dannenhero ließ er Jamaica und Cuba zur rechten liegen und entdeckte die Insul Guanassa. An derselben Ufer bekam er einen reichen Kauffmann/ welcher von den benachtbarten

*) Andere nennen ihn: Bombadilla.

ten Völckern allerhand Arthen von Messern gekaufft hatte/ gefangen. Jedoch ließ er ihn gehen; weil er sich gar höflich und freygebig bezeugete. Zehen Meilen weiter hin eröffnete sich ein grosses Land / welches die Einwohner Quiriquitana, er aber Ciamba, nenneten. Hier ließ er unter etlichen Gezeltern von Baum-Blättern Messe lesen. Eine grosse Menge Indianer lief gantz nackend herzu und betrachtete sie als Wunder-Menschen. Weil sie allerley Früchte des Landes und Krüge mit Wasser gantz willig herzubrachten: so verehrete er ihnen Sack-Spiegel / gläserne Paternoster und ander Poppen-Werck mehr/ wovor sie freundlich danckten / und mit vielen Reverentzen davon gingen. Den 21. Aug. reisete er von Ciamba ab/ und fand das Land Vibba, an dessen Küste er einen beqvemen Hafen mit dem Nahmen/ Porto bello, belegete. Weil er diese Gegend reicher an Gold/ als alle andere zu seyn vermuthete: so gedachte er sich hier niederzulassen. Allein die Einwohner hinderten ihn auf allerhand Arth und Weise. Denn so bald er nur eine Hütte aufzuschlagen anfing: sobald waren sie in grosser Anzahl wieder ihn im Streit begriffen. Bey so hartnäckichten Wiederstand war dieses der beste Rath/ daß er nach Jamaica zu eilete. Endlich begab er sich nach *Domingo*, auf Hispaniola und mit dem ersten abgehenden Schiffe nach Spanien. Als er daselbst dem Könige von seiner Verrichtung Rechenschafft

gegeben hatte: so machte er sich nach Valladolid und starb kurtz darauf den 8. May im Jahr 1506. im hohen Alter/ am Podagra, daselbst. Er ward krafft seines Testaments zu Sevilien begraben. Von diesem *Columbo* stammen die ietzigen Hertzoge von *Veragua* und die Marggraffen von *Jamaica* her. Der hinterlaßne Sohn Diego *) hatte in Ansehung des Väterlichen Ruhms und Reichthums das Glücke/ daß er des Stadthalters zu Toledo Don Ferdinandi, Fräul. Tochter/ Maria/ zur Gemahlin bekam. Im übrigen war Columbus ein Mann von starcken Gliedmassen und einer mittelmäßigen Länge. Er hatte ein freundliches Angesicht und fröliches Wesen / einen ziemlich offnen Mund/ scharffe Augen und ein verschnittenes gelbes Haar. Sein Gemüthe war kühn/ scharffsinnig und verschlagen und ob er schon die Gerechtigkeit liebete und dieselbe bey allen Gelegenheiten außübete: so war er dennoch/ wenn er aufgebracht ward / sehr jächzornig. **)

§. VII.

(*) Bey andern *Scribenten* wird er auch *Ferdinandus* genennet; Allein ich halte es vor einen Irrthum. Denn *Ferdinandus*, welcher des Vaters Leben beschrieben hat/ begab sich in den geistlichen Stand.

(**) Er hatte wegen dieser Erfindung der neuen Welt viel Neider bekommen. Als er nun einesmahls in einer vornehmen Geselschaft in Gegenwart vieler vornehmen Spanier zu Gaste war: so sagte einer zu ihm: es würde Spanien doch wohl ent-

§. VII. Nach ihm ist hauptsächlich Americus Vesputius zu mercken. Er war eines Florentinischen Kauffmanns Sohn und ward durch des Colons glücklichen Ausgang bey Entdeckung der Welt also aufgemuntert / daß er sich gleichfals hierdurch einen Nahmen zumachen vornahm. Er hatte das ungemeine Glücke bald anfänglich/ daß der König Ferdinandus Catholicus auf eigne Unkosten ihm 4. Schiffe übergab/ mit welchen er A. 1497. den 20. May aus dem Haffen vor Cadix auslieff. Nachdem er sich auf den Canarischen Insuln acht Tage aufgehalten und seine Schiffe mit frischen Lebens-Mitteln versehen hatte: so gelangete er innerhalb 27. Tagen an das Ufer des festen Landes Paria. An demselben schiffte er zwey Tage hin und traff gantz nackte Menschen/ von

entdecket worden seyn/ wenn er es gleich nicht erfunden hätte. Er schwieg gantz stille hierzu und ließ sich heimlich ein Ey bringen/ welches er auff die Taffel hinsezte und fragte: obwohl einer unter der Gesellschafft wäre/ der es stehend machen könte. Sie versuchten alle; es wolte aber keinem angehen. Damit nahm er es selber in die Hand/ [illegible] es ein wenig mit der einen Spitze auf die Tisch-Ecke und brachte es dardurch zum stillstehen. Hierüber fingen sich die Mißgönstigen zu schämen an/ und liessen ihn hernachmals zufrieden; weil sie eine so leichte Sache nicht eher treffen kunten/ als biß er sie ihnen gezeiget hatte. Die *Application* aber auf die Erfindung von *America* mochten sie selber machen.

(*) Die-

mittelmäßiger Länge und einer röthlichen Farbe an. Diese hatten anfänglich mit seinen Soldaten zureden Lust; als aber ihrer etliche viertzig an das Land stiegen: so wurden sie schüchtern und wolten sich nicht herzunahen. Allein / als man ihnen Spiegel / Schellen / Corallen / Stecke-Nadeln und dergleichen Bagatellen verehrete: so kamen sie mit Weibern und Kindern Hauffen-Weise herzugelauffen und brachten Gold und andere Kostbarkeiten ihres Landes genung herzu. Da er nun also die Gelegenheit der Provinz Paria nach seinem Gefallen betrachtet und über die massen fruchtbar befunden hatte: so lieff er in dem Mexicanischen Meerbusen weiter fort und auf den sechsten Tag in einen guten Haffen ein. Alhier stunden mitten in einem kleinen Meerbusen / zwantzig Häuser / wie Glocken / auf Pfälen. Ein iedes Hauß war mit einer Zugbrücke versehen / darauf man von einem zum andern gehen konte. Sobald ihrer die Einwohner gewahr wurden: so zohen sie ihre Brücken vor Schröcken auf. Unterdessen kamen zwölff viereckiche lange Kähne / welche aus einem Baum gehauen waren / angefahren und brachten / nachdem sie sich zuvor aus Verwunderung über die Spanischen Schiffe auf eine kurtze Zeit verborgen hatten / sechzehen Jungfrauen mit sich / von denen sich viere in ein Spanisches Both setzeten. Sie fuhren alle um die Spanier herum und stelleten sich überaus freundlich. Allein es währete nicht lange / da ein grosser Hauffen

sen alter Weiber unversehends an den Strand gelauffen kam/ das Haar aus dem Kopff rauffe-te und sich im übrigen so ungebehrdig stellete/ als wenn irgend eine grosse Noth vorhanden wäre. Auf diesen Lermen sprungen die zwey Indiani-schen Jungfrauen in die See und das übrige Volck/ welches aus den Häusern häuffig an die Schiffe geschwommen war; schlug mit seinen unter dem Wasser verborgenen Keulen/ gewal-tig auf die Spanischen Bothe loß. Da musten sie nun mit ihrem Geschütz scharff unter sie don-nern und einige von den feindlichen Schuhten in den Grund schiessen. Dieser unglückliche Streich war eine Ursache/ warum Vesputius von diesem Barbarischen Volck in möglichster Eil aufbrach. Achtzig Meilen weiter hin gelan-gete er in einen Haffen/ wo er Leuthe von bessern Sitten antraf. Sie flohen zwar anfänglich aus Furcht in den nächsten Wald; Da man ihnen aber allerhand Waaren in ihre Hütten legte: so kamen sie des andern Tages in grosser Menge ungescheuet wieder und bathen die neuen ankömm-liche Landwerts-ein zu Gaste. Drey und zwan-tzig Spanier hatten die Kühnheit/ daß sie 18. biß 20. Meilen über Berge/ Thäler und Flüsse/ drey Tage hintereinander/in ein Dorff von neun Häu-sern/wohl bewaffnet mit marschirten. Hier wurden sie mit Tantzen/ Springen und Frohlocken em-pfangen. Ein ieder both seine Frau und Töchter zu kurtzweiligem Gebrauch an und sie brachten neun Tage in allerley Vergnügen und Wollust zu.

Auf der Rück-Reise trug man sie/ wenn sie vom Lauffen ermüdet waren/ in baumwollenen Netzen; Ja mancher schätzte sich glückseelig/ wenn er einen Spanier auf seinem Rücken über einen Fluß tragen kunte. Einige brachten vor den Vesputium Geschencke/ als Bogen/ Pfeile/ Papagoyen und andere Dinge mehr und wolten sich gar im geringsten nicht zur Rück-Reise bewegen lassen. Wenn sie das Geschütze lösen höreten: so sprungen sie alle zugleich in das Wasser und taucheten sich/ wie die Frösche / unter. Damit sie sich nun nicht davor fürchten: so ward ihnen weiß gemacht/ als wenn man solche Donnerschläge/ zu vertilgung der Feinde / aus dem Himmel brächte. Darauf stelleten sie sich zufrieden und nenneten die Spanier Charibi, das ist / weise Männer. Ja es liessen sich ihrer viele gar tauffen.

Endlich verließ er dieses Land und setzte sich acht hundert und sechzig Meilen/ längst an dem Ufer hin/ in einen sichern Haffen/ allwo er einen gantzen Monath mit Außbesserung der verletzten Schiffe zubrachte. Die Einwohner/ von welchen sie alle Güte genossen/ klagten über die Canibalen hefftig und rufften ihn um Hülffe wieder dieselben an. Er ließ sich aus Mittleyden gegen sie bewegen und nahm ihrer sieben zu Wegweisern und als Zeugen/ daß er sein Wort gehalten hätte/ mit sich auf den Weg. Den siebenden Tag/ nachdem Abzuge / blieb er vor der Insul Hi ancker liegen und fand den Strand mit nackten Menschen/ welche am Leibe mit aller-

ley Farben gezieret waren/ und viel-färbige Federn auf dem Haupt trugen/ um und um besetzet. Sie empfingen die Spanier mit einem dicken Regen von Pfeilen und diese danckten ihnen mit einem dichten Hagel von Schrot solcher Gestalt/ daß ihrer viele das Leben einbüsseten. Sie stiegen hernach auf das Land/ verjagten die Feinde/ äscherten ihre Dörffer und Schuhten ein/ und bekamen 229. Gefangene. Nach so herrlich-erhaltenem Siege fertigte er die oben-gemeldeten sieben Americaner zu den Ihrigen wieder ab/ und er begab sich auf die Rück-Reise nach Spanien/ wo er auch im Jahr 1498. den 15. Octobr. in den Haffen vor Cadix glücklich einlieff.

In dem folgenden Jahr/ nehmlich 1499. den XI. May seegelte er auf des Königes Befehl/ zum andern mahl/ mit sechs Schiffen von Cadix ab/ und hielt den vorigen Lauff von den grünen nach den Canarischen Inseln. Auf der gantzen Reise lieff weiter nichts sonderliches vor/ als daß einige Spanier unter die Canibalen geriethen/ aber mit Friede von ihnen kamen und auf derselben eine Insul voller ungeheuren Riesen entdecket wurde. Nehmlich/ er traff ein Land an/ auf welchem man grosse Fußstapfen der Riesen erblickte. Diese brachten einige von seinen Soldaten/ auf die Curiosität/ daß sie sich um des frischen Wassers willen eine Meile in das Eyland hinein begaben. Alda funden sie in einem breiten Thale fünff grosse Hütten und in denselben zwey grosse Weiber mit drey Töchtern. Die

Wei-

Weiber/ welche ziemlich alt aussahen/ setzten ihnen Speise vor. Indeß berathschlagten sie sich/ wie sie eine von den Töchtern entführen und nach Spanien/ als ein Wunder/ mitbringen möchten: Allein es ward ihnen aller Appetit versaltzen/ als 36. nackte Männer / von ungeheuerer Grösse/ in die Wohnung hineingetreten kamen. Deñ es stunden ihnen die Haare bey ihrer Ankunfft zu Berge. Ein ieder Riese trug einen Bogen mit Pfeilen und einer grossen Keule. Alle stunden gantz bestürtzt/ als sie diese neuen Frembdlinge sahen/ und hatten ein grosses Gemurmel untereinander. Vor die Spanier war guter Rath theuer. Sie wünschten wohl tausendmal/ daß sie auf ihren Schiffen geblieben wären. Etliche hielten vor rathsam die Feuerröhre zu lösen und unter dem Dampff zu entwischen. Andere urtheileten/ man solte ihnen freundlich begegnen/ welches auch der beste Rath war. Hierauf gingen sie zum Tempel hinaus und mit Spanischen Schritten nach ihren Schiffen zu. Jene folgeten ihnen auf einen Steinwurff von weitem nach und hielten viel Geschwätze unter einander. Sie waren aber eben so verzagte Bären-Heuter/ als die Spanier. Denn wenn diese still stunden/ so blieben sie auch stehen/ und wenn sie fortgingen/ so folgten sie auch von weitem nach. Endlich gelangten sie an den Strand und in ihre Schiffe. Sie waren aber mit dem Both kaum vom Ufer abgefahren/ als ihnen die Riesen plötzlich in das Wasser nachsprungen / und im Schwimmen

mit ihren Pfeilen hefftig auf sie loß schossen. Sobald sie aber aus zwey gelöseten Stücken den Donner und Blitz vernahmen: so kehreten sie vor Schröcken wieder nach dem Lande zu und flohen auf den nechstgelegenen Berg. Diese Gegend ward zu beständigem Andencken die Riesen-Insul genennet und unser Americus Vesputius lendete im Jahr 1500. den X. Octobr. vor Cadix glücklich wieder an; nachdem er zuvorher unterwegens vor Schellen/ Spiegel/ Crystallen und Gläser/ auf achtzig tausend Rthl. Wahren und darunter viel Perlen/ eingetauschet hatte.

Die dritte Reise nahm er auf Verlangen Emanuelis, des Königes in Portugall/ im Jahr 1501. den 13. May/ vor. Er reisete von Lißabon aus und entdeckte die Brasilianischen Ufer/ an welchen er 52. grad/ gegen Mittag zu/ hinseegelte. Hierum ließ er die Küsten der Patagoner, samt derselben Strasse/ welche hernachmals die Magellanische genennet wurde/ hinter sich liegen und machte sich von dar/ nach dem Vorgebürge Serra Leon in Africa, und von hier wiederum nach Lißabon zurück; allwo er auch A. 1502. den 7. Septembr. gantz vergnügt anlangete.

Im Jahr 1503. den X. Maij gieng er auf Befehl gedachten Königes zum vierdten mahl fort. Er lief mit 6. Schiffen nach Serra Leon zu: Er muste aber wegen des harten Sturms von dar weiter schiffen; da er denn unter dem dritten

Grad

Grad der Linie eine leere Insul/ zwo Meilen lang und eine breit/ antraf. Hier waren nichts/ als hohe Bäume/ grosse Mäuse/ Meerspinnen und abscheuliche Drachen mit Flügeln zu sehen. Drey hundert Meilen weiter gegen Abend/ warf er in einem guten Hafen/ an den Brasilianischen Küsten/ welchen er aller heiligen Abtey hieß/ das Ancker aus. Nach zwey Monathen lief er zwischen den Abrolhosen/ in den Fluß Curubabo, bauete innerhalb fünff Monathen eine Schantze daselbst auf/ besetzte sie mit 24. Soldaten/ versahe sie mit 12. Stücken und nöthigen Lebens-Mitteln auf ein halb Jahr und kehrete alsdenn mit einem Schiffe von Brasilien-Holtz/ wiederum nach Hause. (*) Diese Wiederkunfft geschahe A. 1504. den 18. Jun. Hierauf beschrieb er seine verrichtete Reisen und starb in kurtzer Zeit hernach.

§. IIX. Diesen zwey vornehmsten Entdeckern der neuen Welt mögen die übrigen in gegenwärtiger Ordnung folgen.

Im Jahr 1500. nahm sich *Peter Alphonsus Nigno*, welcher bißher des Columbi Reise-Gefährte gewesen war/ neue Länder zu entdecken vor: er rüstete demnach auf eigne Unkosten einige

(*) Dieser Mann ist eben derjenige *Americus Vesputius*, nach deßen Vor-Nahmen die Neue-Welt noch jetzo *America* heißet. Solche Ehre verdienet er vor dem *Columbo* allerdings; weil er hauptsächlich das gantze Land/ jener aber nur die Insuln vor demselben/ entdecket hat.

nige Schiffe aus/ und ging mit Erlaubniß des Königes Ferdinandi, nach erlangten Pasporten/ schleunig in die See; jedoch muste er versprechen/ daß er den fünfften Theil von dem erlangten Reichthum an den König überliefern/ und auch denen von Columbo bereits-entdeckten Ländern nicht näher/ als 50. Meilen kommen wolte. Er reisete gegen Mittag zu/ ließ die Landschafften Cumana und Manacapua zur rechten liegen/ und lendete in der Provinz Curiana an/ wo er einen so guten Haffen/ als zu Cadix, nebst einem Flecken von acht Hütten antraff. Die Einwohner gingen ihm nebst ihrem Cacique entgegen und handelten gegen grosse Perlen/ Pfeifflein/ Bänder/ Meßerlein/ Spiegel 2c. ein. Er genoß viel Höffligkeit von ihnen/ und es fehlete an gutem Eßen von Hirschen/ Wilden-Schweinen/ Hasen/ Pfauen/ Holtz- und Turtel-Tauben im geringsten nicht. Allein er muste auch etwas bey ihnen ausstehen. Denn auf seiner Abreise fielen 20. Kähne/ welche mit den Menschenfressern/ den Canibalen besetzet waren/ sein Schiff mit der grösten Unsinnigkeit an/ so daß er sich derselben durch die loßgebrennten Stücke kaum erwehren kunte. Diese Leute hatten den Gebrauch/ daß sie die gantze Insul öfters durchzuplündern und alles/ was ihnen vorkam/ aufzufressen pflegten. Des Nachts machten sie ein Bezirck mit Pfählen zu ihrer Sicherheit um sich herum/ und fielen hernachmals des Tages darauf bald da/ bald dort

ein

ein. Sie ertapten aber einen Kahn von ihnen/ deren die meisten in das Wasser sprungen und sich mit Schwimmen retteten; bis auf einen/ welcher drey angefeßelte Menschen verwahren solte. Er ließ alsbald die Gefangenen loß/ und übergab ihnen den gefangenen Canibalen/ mit welchem sie so unbarmhertzig umgingen/ daß er fast tod zur Erden nieder fiel. Nachdem nun Nigno diese neue Gegend entdecket/ und um allerhand geringe Sachen 96. Pfund Perlen eingetauschet hatte: so nahm er seinen Weg nach Gallicien zurück. Weil er aber beschuldiget ward/ er hätte dem Könige die gehörigen Wahren nicht überlieffert/ und hiernechst den von Columbo entdeckten Ländern zu nahe gefischet: so nahm ihn der Gouverneur gedachten Königreichs Gallicien, Ferdinandus von Vega, auf Königl. Befehl in Arrest; bis er seine Unschuld bewiese/ und darauf wieder loßgelassen wurde.

§. IX. Vincentius Agnes Pinzon, welcher auf der ersten Reise Columbi ein Schiff commendiret hatte/ rüstete mit seinem Vetter Aries auf eigene Unkosten 4. Schiffe aus/ und seegelte den 18. Nov. im Jahr 1499. von Palos, bey Sevilla ab. Den 20. Jan. des folgenden Jahres entdeckten sie/ nach viel ausgestandenem Ungewitter/ von weitem das Land/ und funden das Wasser 16. Faden tief. Darauf legten sie an/ ruheten ein paar Tage aus: jedoch kunten sie keinen Menschen gewahr werden; ob sie schon

vie-

viele Fußstapffen/ welche noch einmal so groß/ als die ihrigen waren/ hin und wieder antraffen. In der Nacht merckten sie Licht/ nebst einem Hauffen Menschen/ welche sie vor das Lager einer Armee achteten. Pinzon schickte also 20. bewafnete Männer auf Kundschafft aus/ mit Befehl keinen Lermen zu machen. Diese erblickten eine grosse Anzahl Männer/ funden aber nicht vor rathsam sich ihnen zu nähern; sondern sie gingen wieder zurück und verstärckten sich bis auf 40. Personen. So bald die Sonne hervor getreten war; so rückten sie ihnen entgegen und funden 30. ungeheure grosse Menschen mit Bogen und Pfeilen/ welche sich noch nebst vielen andern fertig hielten/ daselbst auf dem Platz. Ob nun wohl ihnen die Spanier mit der freundlichsten Manier begegneten: so wolten sich dennoch jene nicht gar zu nahe an sie machen; daß man also vor diesesmal unverrichteter Sache voneinander ging. Die folgende Nacht zohen sich diese Völcker gar zurück/ daß nichts weiter mehr von ihnen zusehen war. Von hier schiffete er 40. Meilen fort und fand ein Meer von süssem Wasser/ welches durch einige von den Gebürgen herabfallende Flüße hoch aufgeschwollen war. Auf demselben lagen unterschiedene Insuln/ welche von friedfertigen Nationen bewohnet und Mariatambal genennet wurden. Endlich gelangeten sie an die Küsten der Gold- Perlen- und Zimmet-reichen Provinz-Paria. Da sie nun über 600. Meilen an denselben hingefahren waren: so überfiel sie im Julio ein grausamer Sturm/ ruinir-

te ihnen drey Schiffe und nöthigte sie auf die Rück-Reise nach Spanien zu gedencken; allwo sie auch den letzten September A. 1500. in der Stadt Palos angelangeten.

§. X. Im Jahr 1509. rüstete Alphonsus Fogheda einige Schiffe aus/ und lief von der Insul Hispaniola nach dem Eylande Codego ab. Hier giebt es schöne Manns- und Weibes-Personen und einen wunderlichen Baum/ worauf sehr angenehme/ aber vergiftete Aepffel wachsen. So sich jemand unter dessen Schatten begiebet: so verliehret er sein Gesicht und Verstand; ja er kommt nimmermehr zu rechte/ es sey denn/ daß er in einen tieffen Schlaff verfalle. Weil er nun zum Königl. Stadthalter/ über diese Insul bestellet war: so ließ er den Einwohnern bald nach seiner Ankunfft des Königes Befehl vorlesen/ mit freundlichem Vermahnen/ sie möchten demselben bestermassen Gehorsam leisten/ von ihrem bösen Leben und Wandel abstehen/und den seeligmachenden Glauben annehmen: wenn sie solches thäten/ und mit ehrlichen Leuten freundlich und verträglich umgingen; so würde sie der König in Castilien mit sonderlicher Gnade ansehen/ und vor seine liebsten Freunde halten. Auf diesen Vortrag antworteten sie folgendermassen: Sie hätten mit dem Könige in Castilien gantz nichts zu schaffen/ und darum möchten sie sich nur in Eil von hier weg packen. Sie wolten mit Frembden gar gern umgehen/ wenn sie freundlich und fromm wären; allein mit solchen/

wel-

welche nichts als böses thäten/ und in allen Lastern ersoffen wären/ möchten sie keine Gemeinschafft haben. Daß dergleichen Antwort den Spaniern nicht anständig gewesen sey/ solches ist leicht zu erachten. Dannenhero überfiel Fogheda ein Dorf/ worinnen er alles umbringen ließ. Hierbey blieb es nicht/ sondern er marschirte drey Meilen Landwerts ein/ wohin sich viele von den flüchtigen begeben hatten/ und wolte seine Grausamkeit noch weiter ausüben: Allein die Indianer empfingen ihn mit ihren scharffen Degen von sehr hartem Holtz und ihren vergiffteten Pfeilen mit solcher Hertzhafftigkeit/ daß über 60. Soldaten in das Graß beissen musten/ und er genöthiget ward/ sich mit dem noch übrig gebliebenen Volcke auf die Schiffe zu begeben. Inzwischen kam der Stadthalter/ von der Insul Karugua Diego Nicuessa mit 5. Schiffen und 680. Mann an. Sie hielten Krieges-Rath/ und beschlossen den Tod ihrer Gefährten zu rächen. Deswegen marschirten sie die gantze Nacht ohne einiges Geräusch an dasjenige Dorf hin/ bey welchem der letztere Scharmützel vorgefallen war. Sie wurffen alsbald in die höltzerne mit Laub bedeckte Häuser Feuer ein/ und verbrennten oder tödteten alle Inwohner/ ausser fünff Kindern/ von welchen sie den Zustand der erschlagenen und gefangenen Spanier erfahren wolten. Diese sagten nur: ihre Eltern hätten sie gekocht und eine gute Mahlzeit davon zubereitet. Als Fogheda hierauf vernahm/ daß nicht weit von hier/ bey einer rei-

chen Gold-Ader ein grosser Flecken anzutreffen wäre: so nahm er sich denselben anzugreiffen vor. Allein die Einwohner thaten eine beherzte Gegenwehr/ und schlugen ihn mit grossem Verlust des Seinigen zurück. Er selbst bekam einen vergifteten Pfeil in den Schenckel und stund lange Zeit unbeschreibliche Schmertzen deswegen aus. Dieses machte in die Gemüther der Soldaten einen solchen Eindruck/ daß/ weil sie noch darzu keine Lebens-Mittel hatten und viele vor Hungers sturben/ sie sich wieder ihn empöreten und ihn nöthigten/ mit den 60 überbliebenen von 300. nach Hispaniola zu eilen. Unterdeß/ da er die Abreise beschleunigen muste/ kam der bestellete Anciso mit einem Schiff voller Proviant, aber zu langsam/ auf Codego an. Da er Niemanden antraf: so suchte er sein eignes Werck darauf zu treiben. Er ließ frisch Wasser schöpffen und das Both ausbessern: da denn die ausgeschickten plötzlich von den Einwohnern umringet wurden/ und sie beyderseits Gelegenheit hatten/ einander ohne einige Feindschafft anzusehen. Doch zuletzt wäre das Hand-Gemenge bald angegangen. Denn/ als ein Spanier Wasser holen wolte: so verhieben sie ihm den Weg. Indem er aber ihre Sprache reden kunte/ und ihnen dannenhero sagte/ daß er nicht zu denjenigen gehörete/ welche vor kurtzem so scharff unter ihnen hausiret hätten: so ließen sie ihn nicht nur allein zu frieden/ sondern sie brachten auch allerhand Lebens-Mittel herbey geschleppet. Mittlerweile/ da sich diese hierauf-

hiel-

hielten/ besuchte er das feste Land *Vraba:* allein das Schiff blieb auf einer Sand-Banck sitzen/ und sie geriethen alle/ wegen Mangel der Nahrung/ in die euserste Noth. Hierzu kam noch die Furcht/ weil sie unter so wilden Menschen lebten. Er zog in Hoffnung eine bessere Gegend anzutreffen mit 100. Mann Landwärts ein/ und gelangete an das Ufer des Flusses Darien, wohin sich auch die Hinterlassenen einstelleten. Hier funden sie 500. gewafnete Männer/ mit Bogen und Pfeilen/ vor welchen ihnen ziemlich bange ward. Sie musten demnach ihre Zuflucht zum Gebet nehmen. Sie thaten der lieben Frauen zu Sevilla ein Gelübde/ daß/ wo sie den Sieg erhielten/ sie ihr zu Ehren eine Stadt und Kirche aufbauen wolten/ und einer von ihnen bis nach Spanien wallfahrten solte: Sie selbst aber verbunden sich untereinander/ eher zu sterben/ als dem Feinde den Rücken zukehren. Nach vollendeter Andacht drungen sie auf die Indianer grimmig ein. Diese schoßen zwar ihre Pfeile in der Hitze auf einmal loß: aber sie gingen nicht durch die harten Schilde durch. Nach kurtzem Gefechte ergriffen sie die Flucht/ und überliessen ihre Häuser voller Brod/ Göldner Ketten/ Baumwollenen Schlaffdecken/ höltzernen und irrdenen Geschirren den siegenden Spaniern. Diese erfreuten sich über den erworbenen Reichthum höchlich/ und baueten der Mutter GOttes zu Ehren eine Kirche nebst

einer Stadt /*) welche nach und nach eine der berühmtesten in der gantzen Welt worden ist. In des erst gedachten Nicuessa Gesellschafft war Lopez d'Olano. Dieser verlohr im Fluß Veragua, in dem Lande gleiches Nahmens / sein Schiff und ward genöthiget sich nebst den bey sich habenden Leuthen alhier niederzulassen. Er muste gantzer 60. Tage mit Kräutern und Wurtzeln vorlieb nehmen; biß er endlich selber das Land zu pflügen anfing. Und ob ihm schon die wilden Indianer mit ihren vergiffteten Pfeilen treflich zusetzten: so bauete er dennoch / so gut / als er kunte / eine kleine Schantze unter dem Nahmen Nombre de Dios, welche heute zu Tage Porto velo heisset und eine von den grösten Messen in der gantzen Welt hat.

§. XI. Im Jahr 1510. den 13. Octobr. brach Roderio Colmenar mit 600. Mann von Hispaniola auf / nach Terra Firma zu und kam im Novembr. in Paria an. Er fand bey seiner Ankunfft zu Uraba die Spanier im erbärmlichsten Zustande / daß sie von Hunger gantz ausgemergelt waren / und nichts auf dem Leibe hatten. Uberdieses lebte alles in grosser Uneinigkeit; weil sich der Baccalaureus Anciso und Vasco Nugnez wegen der Stadthalter-Schafft mit einander zanckten. Er nahm dañenhero / damit die fernern Streitigkeiten vermieden würden / den Vasco Nugnez zu sich

(*) Es wird vielleicht *Sainte Marie* seyn / welche an dem *Golfo de Darien* lieget.

sich und gieng/ nebst 150. Mann nach der Provinz Coiba zu. Hier meldeten sie sich bey dem Caciquen Caretta und wolten ihm mit vielen Drohungen Proviant abzwingen. Er gab aber zur Antwort: Die Christen hätten ihm vorher schon alles abgenommen/ und wegen des Krieges mit dem benachbarten Cacique Poncha wäre keine Erndte gewesen. Allein er ward geplündert und gefangen genommen. Anciso wurde unterdeß auch feste gesetzt; weil er sich/ ohne Königliches Patent zum Gouverneur aufgeworffen hatte. Den Poncha überfielen sie auch/ plünderten sein Dorff und entwendeten ihm viel Gold und Juwelen. Hierauf hielten sie sich bloß an die nahgelegenen Küsten; indem sie wegen Mangel der Fuhren die Beuthe aus entferneten Oerthern nicht füglich fortbringen kunten/ und wolten mit Bezwingung der Provintz Cremmogra den Anfang machen. Diese war eine schöne ebene Gegend/ ohngefähr 36. Meilen lang und hatte lauter Berge um sich rings herum. Als aber der Cacique ihren feindlichen Anmarsch erfuhr; so verglich er sich in der Güte mit ihnen und legte allerhand Proben einer vollkommenen Freundschaft gegen sie ab. Er ging ihnen mit 6. von seinen Söhnen gantz nackend entgegen/ führete sie in sein Hauß und gab ihnen / auf Zureden des ältesten Sohnes einen gewissen Theil von Gold nebst 60. Sclaven zu Bedienten. Nachdem sie das Gold zusammen erhalten hatten: so legten sie es auf einen grossen Platz/ zur Theilung; nachdem schon

der fünffte Theil vor den König in Spanien davon abgezogen worden war. Jedoch ging es nicht ohne Zanck unter ihnen ab/ so gar/ daß sie auch einander in die Haare darüber geriethen. Als des Caciquen Sohn dieses ersahe: so ward er unwillig/warf das Gold mit der Wage auß den Händen und sagte: Ist dieses nicht eine Schande/ daß sie sich um so ein liederlich Ding so zerhauen! Wenn sie ja so begierig nach Gold wären und deßwegen alle *Nationen* beunruhigten: so wolte er ihnen ein Land zeigen/ da sie dessen genug bekommen könten. Dieses war ein gefundner Handel vor sie. Sie danckten ihm vor die Nachricht und forschten zugleich/ auf was vor Art und Weise man gedachtes Land einnehmen könte. Unterdeß ließ sich der Junge Caciques, mit Bewilligung seines Vaters tauffen und bekam den Nahmen Carl. Hierauf setzte sich Vasco Nugnez mit 100. Mann in eine Brigantine und etliche Kähne. Er war aber wegen des stürmigten Wetters unglücklich. Colmenar traf einen Caciquen mit 700. Hütten an/ und fing ihn mit den fürnehmsten Indianern/ nach einem kleinen Gefechte. Es gab noch einige Scharmützel / worüber die Einwohner so erbittert wurden/ daß sie den Spaniern den gäntzlichen Untergang droheten/ und zu Tichiri beschlossen/ dieselben mit 5. biß 6000. Mann über einen Hauffen zu werffen. Allein dieser Vorsatz ward gar bald verrathen. Denn Nugnez führete eine gefangene Indianerin / welche ihn

heftig

hefftig liebete/ bey sich. Zu derselben sagte einmal ihr Bruder / daß die Caciquen willens wären/ die Christen auf einen gewissen Tag zu überfallen; Sie möchte sich doch um dieselbe Zeit aus dem Staube machen/ damit sie nicht auch erschlagen würde. Er hatte solches kaum ausgeredet; so offenbahrete sie dieses dem Nugnez, welcher sich alsbald nebst dem Colmenar, in Begleitung des Bruders von der gemeldeten Indianerin/ und 120. wohl-bewaffneter Soldaten zu Schiffe nach Tichiri begab / allen Vorrath an Wein/ Brodt und allerhand Proviant wegnahm und den General, nebst noch 4. andern vornehmen Rädelß-Führern/ an einen Baum nagelte/ daß sie/ den andern zum Schröcken/ mit Pfeilen todt geschossen wurden. In dieser Gegend blieben sie hernachmahls so lange/ biß der gefundene Vorrath/ gantz und gar aufgezehret war. Ob sie aber viel Gold daselbst angetroffen haben/ davon finde ich nichts aufgezeichnet. Genung ist es/ daß sie von hier nach Darien vergnügt zurücke reiseten / und den Schluß fasseten einen Deputirten nach Spanien zusenden/ welcher dem Könige den Zustand von West-Indien hinterbringen und um neuen Succurs, damit man weiter gegen Süden an der Küste hin/ schiffen könte/ schleunig anhalten solte. Hierzu ward Juan Quincedo, des Königes Schatz-Meister erwehlet. Denn weil er Frau und Kinder hatte: so zweiffelte man an seiner Wiederkunfft nicht.

Colmenar ward ihm mit gegeben. *) Nachdem sie bey Hoffe glücklich angelanget waren: so gaben sie Käyser Carolo V. von den Ursachen ihrer Reise Nachricht.

§. XII. Dieser ernennete Piedro Arria zum Gouverneur in Indien und gab ihm 1200. frische Soldaten mit/ auf daß die Anzahl der Verstorbenen ersetzet würde. Der Ertz-Bischoff von Bargos erhielt die geistliche Gewalt und trieb dannenhero mit aller Macht darauf/ daß die Flotte zum Anfang des Jahres 1514. außlauffen kunte. Es fanden sich von allen Orthen her/ nicht nur junge/ sondern auch alte / zu viel tausenden ein/ welche auß Begierde reich zu werden/ mit in die neue Welt gehen wolten; so/ daß ein Befehl heraus gegeben wurde/ es solte sich kein Fremder/ der nicht ein Spanier wäre/ ohne sonderbahre Erlaubniß vom Hoffe/ gelüsten lassen nach Indien mit zu seegeln. Da nun alles zu der Abreise fertig lag; so ging die Flotte von Sevilla aus/ freudig in die See und Johannes Vesputius, ein Vetter des Americi, hatte das Glücke Ammiral darüber zu seyn: Sie war aber kaum auß dem Gesichte der Stadt; so überfiel sie ein hefftiger Sturm/ welcher 2. Schiffe zerbrach und sie nöthigte einen grossen Theil Proviant in das Meer zu werffen und in den Hafen wie-

(*) *Vasco Nugnez* blieb indeß/ als Stadthalter auf der *Provinz Darien* zurück.

(*) *Vra-*

wieder zurücke zukehren. Jedoch/ sie ward gar bald wiederum in den Stand gebracht/ daß sie auf das neue ihren Lauf verfolgen kunte.

Unterdeß hatte Vasco Nugnez, von dem Cacique, Panchiac, in *) Vraba erfahren: Daß gegen Süden zu / reiche Gold-Berge lägen / dahin man durch unterschiedene König-Reiche gelangen müste / und absonderlich ginge der Weg durch das mächtige Land Tumanama, und von dannen über grosse und hohe Gebürge / auf welchen die *Carabier*, eine Arth von Menschen-Fressern lebeten; Von dem obersten Gipfel dieser Berge erblickte man eine grosse See und hinter derselben käme ein Land / worinnen sich so viel Gold/ als in Europa Eisen/ befände. Weil er sich nun die Rechnung leichtlich machen kunte/ er würde dem Arria bey seiner Ankunfft die bißher genoßne Charge abtreten müssen und also hinführo schlechte Gelegenheit haben/sich entweder zu bereichern oder einen Nahmen zu machen: so machte er in der Eil seine Schiffe fertig und bemühete sich vor der Anlendung des neuen Stadt-Halters/ so wohl die gedachten Gold-Berge / als die Süder-See zu entdecken. In dieser Absicht nahm er 200. wohl versuchte Soldaten auf eine Brigantine zu sich und brach nebst 20. Indischen Kahnen / welche mit Einwohnern besetzet waren / im Jahr 1515. den ersten Septembr. in Begleitung des Cacique

(*) *Vraba* heisset nunmehr Neu-*Andalusien*.

(*) An-

que Panchiac auf. *) Sie führeten aus Vorsichtigkeit Aexte/ Schauffeln und allerhand nützliches Geräthe mit sich/ damit sie auf allen Fall die Wege durch die Wälder öffnen könten. Der Strich auf dem Wasser ging biß an Coiba, zu dem Cacique Caretta, von dar zu Lande/ nach dem Caciquen Poncha. Dieser ergrif erstlich die Flucht; weil er sich einbildete / man würde ihn wiederum/ als wie vor dem Jahr/ plündern: Allein/ als ihm einige Indianer zuredeten / so fand er sich bey ihnen ein und gab seinen gantzen Rest vom Gold her. Hingegen empfing er Küsgelchen von Glaß/ kleine Spiegel und zwey eiserne Sägen/ davor. Er gab darauf den Spaniern etliche Männer mit/ welche den Proviant auf den Achseln nachtragen und ihnen die Gold-Adern zeigen solten. Sie marschirten durch raue und unwegsame Oerther/ wo weder Weg/ Steg/ noch Hauß zu sehen war. Zum grösten Unglück überfiel sie der Cacique des Landes Esquaragua mit einer starcken Anzahl nackter und bewaffneter Indianer und verlegte ihnen den Weg; Allein er ward nebst noch 600. andern erstochen/ und muste seine Wohnung/ welche mit genugsamen Proviant und andern Nothdürfftigkeiten angefüllet ware/ dem siegenden Feinde überlassen. In derselben ging sein Bruder mit viel andern Indianern in Weibes-Kleidern; weil sie

(*) Andere setzen 190. Soldaten/ und das 1513. Jahr den 7. Septembr.

(*) Um

sie sich zur Sodomiterey hatten gebrauchen lassen. Vasco Nugnez kunte sich nicht einbilden/ wie denn Leuthe von einer so rauen Lebens-Arth/ welche von blossem Wasser und schlechtem Brodt aus Türckischem Korn lebeten/ nichts als Wurtzeln und Feld-Früchte assen/ einem so verfluchten Laster ergeben seyn könten: Er ließ sie dannenhero alle miteinander/ an der Zahl vierzig/ theils aufhängen / theils durch seine Hunde zerreissen. Als die übrigen Einwohner sahen/ daß diese Bösewichter auf solche Weise gestraffet wurden: so brachten sie ihrer noch mehr/ welche sich heimlich verstecket hatten/ herzugeschleppet; ja/ ein ehrlicher Alter/ welcher die gröste Abscheu vor so unerhörtem Laster trug/ trat hinzu/ hub Augen und Hände gen Himmel und schrie mit lauter Stimme: Die Sonne/ welche er anbetete/ sey wegen dieses greulichen Lasters über die Indianer erzürnet/ und eben daher kämen die vielen Ungewitter/ wordurch ihre Früchte so verderbet würden/ und sie in so grosse Noth gerathen wären. Doch hoffete er/ daß/ weil dieses Verbrechen nunmehr gestraffet wäre/ die Sonne seiner *Nation* hinführo schon wieder gut werden würde.

Den 26. Septembr. kam er an dasjenige Gebürge/ wovon er die Süder-See entdeckete: ob es schon nicht weiter/ als 6. kleine Tage-Reisen von des Cacique Poncha Land abgelegen war. er befahl allen/ sie solten unten stehen bleiben: er aber stieg gantz allein auf den obersten Gipfel hin-

hinauf. Nachdem er auf die Höhe kam: so erblickte er die Süder-See zum ersten mahl; Da er denn auf die Knie niederfiel/ die Erde dreymahl küssete und dem Höchsten danckte / daß er ihn zu einer so nützlichen Entdeckung ausersehen hätte. Er ruffete hierauf seinen Soldaten/ welche ebenfalß von diesem Berge das *mar del zur* erblickten und deßwegen durch Lobes-Erhebungen des grossen GOttes und ein freudiges Frolocken ihr Vergnügen zuverstehen gaben. Sie setzten bey dem Abzuge zwey Hügel von Steinen zusammen und richteten ein Crucifix zum ewigen Gedächtniß auf/ daß sie die ersten Erfinder von der Süder-See gewesen wären. Unter dem herabgehen schnitten sie den Nahmen Castilia in die Bäume. Unter Weges passete ihm der Cacique Chiappé mit einer grossen Menge bewehrter Indianer auf: allein sie musten bald Reiß aus geben/ nachdem sie Feuer und Dampf sahen und den Knall der Büchsen höreten. Darauf begab er sich in des Caciquen Hauß/ welches wie ein Gezelt außsahe und von breiten Blättern grosser Bäume zusammen gesetzet war: Jedoch fand er ihn nicht darinnen. Als er ihm aber durch etliche gefangene Indianer/ welchen er die Fessel abnahm/ zureden ließ: so stellte er sich in kurtzem wieder ein. Man verehrete ihm gläserne Paternoster und er gab Goldbleche davor. Endlich ward er so treuhertzig/ daß er sich mit zu Schiffe setzte und dem Cacique Coquera in das Land einfallen halff. Dieser wolte anfänglich

viel

viel Federlesens machen: allein er ward in die Flucht geschlagen und genöthiget um Friede zu bitten. Darauf gab er etliche kleine Geschirre mit Gold her/ und ertheilte ihm auch von dem benachtbarten Fluß / welcher ietzo den Golfo S. Miguel machet/ umständliche Nachricht. Er schiffete etliche Meilen auf der See/ nach demselben hin und ward gewahr/ daß sich almählich ein hefftiger Sturm über ihm aufzog. Hier war guter Rath theuer: zumahl da sich der Cacique Chiappe selbst ungemein furchte; weil ihm die Natur und Gefährligkeit dieses Meers am besten bekandt war. Endlich kamen sie durch starckes Rudern an ein kleines und unbewohntes Eyland / stiegen aus / bunden ihre Kähne nach aller Mögligkeit an/ und hieben von den Bäumen Zweige ein Lager davon zumachen: Allein das Meer wuchs in der Nacht so hoch (+)/ daß die gantze Insul biß auf einen kleinen Berg/ worauf sie geflüchtet hatten/ über und über im Wasser stund. *) Bey anbrechendem Tage und erstandener Ebbe kehrten sie wieder an das Ufer zu ihren Kähnen: Allein sie waren in den Grund gesuncken und gäntzlich ruiniret. Und also musten sie aus Baumbast und einem gewissen Seekraut/ welches Beugsam und darbey sehr starck war/ neue verfertigen/ und bey geruhigem Wetter fortschiffen. Nach vieler Mühe geriethen sie endlich auf

(+) Um diese Gegend ist die Ebbe und Fluth der Süder-See.

auf das Land eines Caciquen, mit Nahmen Tumacco, worauf sie ihre Kräffte ein wenig zusammen holeten. Er hielt auf der andern Seite des Ufers mit seinen Soldaten: Er zohe aber den kürtzern und ward verwundet/ da es zum Fechten kam. Weil nun sein Sohn von dem Nugnez viel Ehre genoß und ihm schöne Kleider nebst andern Geschencken verehret wurden: so faste er einen Muth und machte sich mit den Spaniern bekand. Damit er sich bald anfänglich insinuirte: so brachte er ein Præsent von 240. sehr grossen und unzehlich viel kleinen Perlen nebst gearbeiteten Stücken Gold herzu und weil er zugleich merckte/ daß die Europæer so viel Wesens von den Perlen machten: so schickte er alsbald einige Indianer auf deren Fang fort/ welche denn auch in kurtzer Zeit 12. Pfund grosse und kleine/ und zwar ungemein weisse/ herzubrachten. Dergleichen Freygebigkeit war noch nicht genug / sondern es berichtete Tumacco noch über dieses/ daß in dem Golfo S. Miguel eine ungemeine grosse Insul läge/ deren mächtiger Cacique alle Jahr/ mit viel 1000. Kähnen die Küsten plündere und die Einwohner entweder tödtete oder gefangen wegführete; auf derselben wären Muscheln/ als ein Huth so groß und bißweilen grössere Perlen/ als Bohnen oder Oliven. Hierdurch bekam Vasco dieselbe einzunehmen Lust und sagte zu ihm und dem Chiappé, er wolte sie zu Herren darüber setzen: iedoch stunde er auf ihr Einrathen von diesem Vorsatz ab; weil es

schon

schon zu spät im Jahr war. Zu guter letzt bath er sie noch/ sie möchten ihm durch ihre Fischer etwas Perlen fangen lassen/ welches auch geschahe; da er denn in wenig Tagen ihrer so viel bekam/ als kaum 6. Indianer tragen kunten. *) Hiermit nahm er von ihnen Abschied und ging durch einen andern Weg/ als er kommen war/ nach Darien zurück. Auf dieser Reise traf er den blutdürstigen Cacique, Pacra, an. Derselbige hatte bereits von den Europæern gehöret. Weil er sich nun fürchtete/ sie möchten ihn wegen seiner grausamen Thaten zur Straffe ziehen: so begab er sich bey ihrer Herannäherung auf die Flucht. Die Wohnung traffen sie also gantz leer an und war kein Mensch darinnen. Aber seine Unterthanen kamen hauffenweise herzu/ brachten ihnen Lebens-Mittel und erzehleten/ was er vor schlimme Thaten beginge/ und wie er erst vor kurtzer Zeit vier Töchter eines benachbarten vornehmen Herrens genothzüchtiget hätte. Nugnez entschloß sich dannenhero ihn entweder mit Gewalt oder mit List zu fangen. Die Gewalt ging ihm glücklich an. Denn da er ihm scharff drohen ließ: so stellte er sich nebst noch drey andern von seiner Gattung freywillig ein. Er war ein recht Ungeheuer von einem Menschen/ und

(*) Es giebt um diese Gegend dreyerley Perlen. Die grösten Muscheln und Perlen liegen nur an den tiefsten Oerthern: die Mitlern liegen ein wenig weit vom Ufer ab: die Kleinsten aber werden am Gestade gefunden.

ein jeder/ welcher ihn ansahe/ muste gestehen/ daß er dergleichen garstiges Unthier noch niemals gesehen hätte. Er ließ sie demnach alle vier binden/ und/ nachdem noch einige Zeugen abgehöret worden waren/ von Hunden zerreissen. Davor empfing er von allen herumliegenden Völckern Proviant und Gold genung zur Vergeltung und ein anderer Cacique, Nahmens Bononiama, legte ihm grossen Ruhm bey/ daß er sie von einem so unerträglichen Tyrannen befreyet hätte/ nebst Bitte/ er möchte die Geschencke/ welche er ihm hiermit darlegte/ geneigt annehmen. Daß ich von der überaus grossen Noth wegen des Hungers und beschwehrlichen Weges nichts gedencke/ so geriethen sie auf der fernern Reise in des Caciquen/ Bucchebua, Hauß. Derselbe hatte sich aus dem Staube/ in die wüsten Wälder gemacht/ und ließ den ankommenden daraus sagen/ er wäre aus Schaamhafftigkeit entwichen; weil er ihnen/ in Ermangelung des Proviants, nicht höflich genung begegnen könte/ und schickte zugleich etliche güldene Geschirr zum Geschenck. Als sie nun an gegenwärtigem Orth/ mit Wurtzeln und Wasser den Hunger und Durst gestillet hatten: so brachen sie weiter auf und fanden nicht weit von hier einen Hauffen Indianer/ welche in ihres Cacique Nahmen/ 30. Gold-Platten/ nach Arth der flachen Deckel auf den Kelchen/ überliefferten und ihnen Danck abstatteten/ daß sie das Land von den Missethäter gesaubert hätten. Man vereh-

rete ihnen vier eiserne Sägen davor / mit Versicherung / daß sie bald mit einem starcken Succurs wieder kommen / und die annoch überbliebenen Feinde zur Straffe ziehen wolten. Hierauf gelangeten sie / zwar mit vielem Golde / aber auch mit hefftigem Hunger beladen / zu dem Cacique Pocchorrosa, blieben einen Monath bey ihm und erholeten sich wieder. Dieser verehrete ihnen eine grosse Menge Gold und einige Sclaven. Auf dessen Anstifften überfielen sie den Cacique Tumanama oder Tubanama, des Nachts unversehens / und nahmen ihn / nebst 80. Concubinen / welche er andren entrissen hatte / gefangen. Weil ihn die Unterthanen anspien / und ihm das zugestoßne Unglück gönneten: so stellete sich Vasco Nugnez gegen ihn / als wolte er ihn in das Wasser werffen lassen. Allein er fiel ihm zu den Füssen / und bath um Gnade / mit Versprechen / er wolte ihm einen grossen Hauffen Gold lieffern / wenn er ihm das Leben schenckte: er habe ja den Christen niemals einiges Leyd zugefüget / und sich vor ihren Degen allzusehr gefürchtet; indem sie einen Menschen auf einmal damit entzwey hieben. Bey so gestalten Sachen ließ er ihn loß / und begnügte sich an den göldnen Ketten und Armbändern / welche man unter diesen Reden herzugetragen brachte.

Nachdem er nun auf solche Weise unzählich-grosse Schätze / theils zusammen geplündert / theils durch Verehrungen erhalten hatte: so eilete

lete er zu seinen Völckern/ bey dem Fluße Darien zurück.

§. XIII. Da Vasco Nugnez dieses in America vornahm; so verfolgete unterdeß der obengedachte Arrias seine Reise nach Vraba oder Neu-Andalusien. Er lief die Inseln Martinique, Gredalouppe und Marie galante vorbey. Eine geraume Zeit seegelte er durch die See/ welche mit Schilff und Grase bewachsen war. Hierauf gelangte er in den Haffen der heil. Martha, allwo er von den Einwohnern sehr hart angetastet ward. Er trieb sie mit ihren Pfeilen zurück/ setzte die Seinigen an das Land/ und raubte ihnen Weiber/ Kinder und Hausrath weg. Hier/ wie auch an andern Orthen West-Indiens, wächset die Wurtzel *Jucka*, daraus ihr bestes Brod gebacken wird. *) Endlich fuhr er in den Fluß Darien ein/ und ward von dem Nug-

(*) In *Hispaniola* heißet sie *Yuca* oder *Jucka*, in Brasilien *Mandiba* oder *Mandiboka* und in *Mexico Quauhcamotli*. Wenn sie in fruchtbarem Erdreich stehet/ so wird der Stamm ziemlich dick. Die Blätter gleichen fast den *Tulipen*-Blättern. Die Blüthe ist klein und bringt Saamen. Die Wurtzel ist dem *Pastinach* nicht ungleich/ hat einen Mehlhafftigen Safft/ schwellet hohl auf und verwelcket/ so bald sie aus der Erde gegraben wird. Die Sprossen dienen zum Fortpflantzen und die Blätter zum Salat. Wenn die Wurtzel fünff Tage lang im Wasser eingeweicht gelegen hat: so setzet sie auf dem Grunde einen dicken Schleim/ wie Höfen. Daraus wird ein frisches Mehl

Nugnez sehr prächtig empfangen. Seine erste Verrichtung war / daß er drey †) Festungen aufbauete / damit man desto sicherer nach der Süder-See ziehen könte. Darnach schickte er unterschiedne Hauptleute aus / welche die Gelegenheit des Landes erforschen musten. Caspar Moralez muste nach der Suder-See einen Zug thun. Hier erneuerte er das Bündniß / welches Vasco mit dem Chiape und Tumacco traf / und bemühete sich die Perlenreiche Insul / welche Vasco wegen des ungestümen Wetters zu frieden ließ / weg zu nehmen. Gedachte Caciquen thaten allen Vorschub: aber es mangelte an tüchtigen Fahr-Zeugen; denn die grösten kunten nicht über drey oder vier Menschen führen. Gleichwohl ging der Anschlag fort / und sie brachten das Eyland unter sich; mit dem Bedinge / daß der König der Herr davon alle Jahr den Castilianern hundert Pfund auserlesene

Mehl gestampffet und bey dem Feuer Brod daraus gebacken. Sie machen auch einen Brey daraus / welchen sie mit Wasser / Pfeffer / und der Blume *Nambi* vermischen / und den gesunden Tranck *Tipioka*, worunter sie Zucker und Wasser aus Pommerantzen-Blüthen thun. Jedoch ist ihr Safft / wenn er roh gegessen wird / tödlich / und gesund / so er gekocht wird. Sie ist zweyerley: wild und zahm. Jene heisset *Cuacu mandiiba* und *Cuguacu becuremia* und ist von dieser an Gestalt und Krafft weit unterschieden.

(†) Eine in des *Cacique Comagro* Land; die andere in der *Provinz Pocherrosa*; die dritte zu *Tumanama*.

ne Perlen zur Schatzung geben wolte. Dieser/ weil er sahe/ daß er wieder die Feuer-Röhre der Spanier nichts ausrichtete/ ging alles ein/ und/ damit die Freundschafft zwischen ihm und den Spaniern desto fester würde/ so ließ er sich nicht nur allein tauffen/ sondern sich auch dem Neu-Andalusischen Gouverneur zu gefallen/ Peter Arias nennen. Unter den Perlen/ welche Moralez nach Hause mitbrachte/ befand sich eine/ vor welche Pabst Leo X. einem Venetianischen Jubelirer 88000. Rthl. gegeben hat. Iohannes Solisius lief auf dessen Befehl längst dem Caribischen Ufer/ bis über das Vorgebürge des heil. Augustini, auf die 600. Meilen hin/ und befand die Einwohner von Pernambuo so wohl grausam/ als listig. Er ließ sich mit einigen Boths-Gesellen von ihnen auf das Land vexiren: allein sie wurden alle tod geschlagen/ und im Gesicht der Ubrigen aufgefressen. Gonsalvus Badajox und Ludovic Mercado gingen über das Gebürge nach der Süder-See/ und drungen an deren Gestade/ den beyden Caciquen/ Pericete und Totonaga einen unschätzbaren Schatz von Gold ab. Unter den stücken Gold wog eines zwey Pfund schwer. Nicht viel weniger bekamen sie aus den Ländern/ welche von Pananome, Tabor, Keru und Scoria beherrschet wurden. Die Gefangenen brauchten sie zu Last-Trägern; weil sie eine so grosse Menge Goldes selbst nicht ertragen kunten. Der geringste Soldate hatte mehr/ als dreyßig tausend

send Gülden Werth eingesammlet. Aber mit dem Cacique Pariza lieffen sie übel an. Denn dieser schlug die Helffte von ihnen tod/ und hinter ließ den übrigen die Freyheit die unglückliche Zeitung dem Arias zu hinterbringen. Dessen ungeachtet fuhr dieser dennoch Soldaten auszuschicken fort/ welche die Einwohner beunruhigen musten. Weil sie aber wieder den ausdrücklichen Befehl des Königes in Spanien mit ihnen gar zu grausam umgingen/ auch derjenigen nicht verschoneten/ welche bereits in Freundschafft mit ihnen stunden: so entstund unter ihnen ein solcher Haß/ daß sie alle miteinander zum Gewehr griffen. Da war nun des Mordens und Todschlagens kein Ende. Ja! sie hatten einen solchen Eckel vor den Spaniern/ daß sich auch die Menschenfresser selber scheueten/ der erschlagenen Fleisch zu verzehren; weil sie sich befürchteten/ es möchte ihren Leib vergifften: Etliche gossen ihnen gar/ wenn sie dieselben lebendig bekommen konten/ geschmoltzenes Gold in den Mund/ und schryen ihnen darbey die Worte zu: **Friß Gold/ friß Gold/ du unersättlicher Christ!** andern rissen sie lebendig die Aerme/ Schultern und Beine vom Leibe herunter/ legten sie auf Kohlen/ und verzehreten hernach dieselben mit grossem Frolocken/ Singen/ Springen und Tantzen. Den übrigen Rumpf hingen sie in ihren Götzen-Häusern/ oder in den Wohnungen der Caciquen zum immerwährenden Gedächtniß/ als ein Sieges-Zeichen/ auf.

Weil demnach des Arrias Feld-Züge so gar blutig ablieffen: so entstand zwischen ihm und dem Nugnez, welcher sich allezeit darüber mocquirte/ eine hefftige Erbitterung; denn indem dieser bey dem Könige wieder ausgesöhnet/ und zum Admiral über die Süder-See erkläret worden war; weil er ihm nicht nur den fünfften Theil der Königlichen Gefälle/ sondern auch fünff und zwantzig überaus grosse und köstliche Perlen mit noch viel andern Geschencken zugeschicket hatte: so stund er in dem Gedancken/ er hätte auch bey dieser Sache/ dem Spanischen Interesse zum besten / etwas zusprechen. Der Bischoff bemühete sich auf das äuserste sie auseinander zu setzen/ und brachte dannenhero zwischen dem Vasco Nugnez, und der Tochter des Arrias eine Heyrath zu wege: Allein das Band der neu-gestifften Freundschafft zerriß gar bald. Denn als der neue Schwieger Sohn mit vier neu-erbaueten Schiffen/ noch mehr Länder zu entdecken/ auslauffen wolte: so ruffte ihn der Schwieger-Vater durch ein erdichtetes Schreiben/ auf anstifften gottloser Ohrenbläser/ in höchster Eil zu sich. Bey seiner Ankunfft ward er in das Gefängniß geworffen/ und der höchsten Verrätherey beschuldiget/ daß er die Völcker aufgewiegelt/ und sich ausserhalb Darien, in Peru, niederzulassen Lust gehabt hätte. Ob er nun schon seine Unschuld Sonnenklar an den Tag legete: so verurtheilete man ihn dennoch/ als ein Verräther/ Aufrührer und Tyrannen über die

In-

Indianer/ zum Tode/ und enthauptete ihn öffentlich mit einer Axt. Sobald die Zeitung von dieser Mord-That am Castilianischen Hoffe kund worden war: so ward der West-Indische Rath heftig darüber bestürtzt; weil der enthauptete Admiral dem gantzen Reiche so überschwenglichen Reichthum zu wege gebracht hatte und noch hätte verschaffen können. Arias war zwar auch ein Mann von grossen Verdiensten; denn er bezwang die Provinz, Nomen Dei; er bauete die Stadt Panama; er bahnete einen sichern Weg von viertzig-tausend Schritten/ von einer See bis an die andere/ durch Wälder und Felsen hin: allein dieses alles war gegen den Ruhm seines getödteten Schwieger-Sohns nichts zu achten. Dannenhero ward er ohne fernere Ceremonien seines Gouvernemens und aller Bedienungen beraubet/ und der Vice-Ré auf den Canarischen Insuln / Lopez Sosa, hatte das Glücke an seine Stelle Stadthalter in Neu-Andalusien zu werden.

§. XIV. Ferdinandus Magellan oder Magaglian, ein Portugiesischer Edelmann/ nahm sich um die Welt rund herum zu schiffen vor. Er hatte bisher dem Könige in Portugall/ Emanuel, grosse Dienste in Africa gethan. Weil nun diese Verrichtungen eben so wohl Unkosten/ als Mühe erforderten: so ersuchte er ihn/ er möchte seine Besoldung monatlich nur um einen Reichsthl. erhöhen. Er schlug es ihm aber ab. Dannenhero gedachte er auf Gegen-Vergeltung.

Er wuste/ daß/ als sich die Spanier und Portugiesen üm das Recht nach der neuen Welt zu handeln/ mit einander zanckten/ Pabst Alexander VI. diesen Ausspruch gethan hatte: es solten die Portugiesen/ alles was zwischen dem 180. Grad Longit. von dem Fluß Maragnon in West-Indien an/ gegen Osten lieget/ zu ihrem Antheil nehmen/ und die übrigen 180. Grad gegen Westen/ solten den Castilianern zukommen. Weil nun Vermöge dieses Päbstlichen Ausschlags die an Gewürtze sehr reichen Moluccischen Insuln den Portugiesen zugefallen waren: so bemühete er sich ihnen dieselbigen aus den Händen zu spielen. Er machte sich dannenhero an Kayser Carolum V. und stellte ihm vor/ daß/ ob man schon die gedachten Insuln bisher nicht anders/ als gegen Morgen zu durch einen weiten Umweg/ zu befahren gewust/ und man sie deswegen den Portugiesen überlassen hätte/ sie dennoch auch gegen Abend zu/ und zwar durch einen viel kürtzern Weg/ beschiffet werden könten/ und sie aus dieser Ursache/ eigentlich unter den Castilianischen König gehöreten. Dieser überlegte den gethanen Vorschlag bey sich/ und als er ihn vor richtig befand: so schickte er den Magaglian, im Jahr Christi 1519. den X. Aug. mit fünff Schiffen von Sevilla aus/ in die See fort. Sein Lauf ging nach den Canarischen Inseln zu/ Brasilien vorbey/ bis unter den $49\frac{1}{2}$ Grad über der *Aequinoctial*-Linie. Hier blieb er vor dem Ufer der Patagoner in dem Hafen/

wel-

welchen er nach der heil. *Iulia* nennete/ funff Monath lang stille liegen/ und fing einen ungeheuren Riesen/ welcher so groß war/ daß ihm ein Spanier kaum biß an den Gürtel reichete. Von dar schifte er ohngefehr dreyßig welsche Meilen gegen Süden/ biß unter den 42. Grad der Poli-Höhe und hatte das Unglück/ daß er von einem harten Sturm überfallen ward. Derselbe trieb ihn in die Durchfarth/ durch welche die Nord-See in die Süder-See fället und gab ihm Gelegenheit das so berühmte Fretum zu entdecken/ welches in den nachfolgenden Zeiten/ nach seinem Nahmen das Magellanische/ genennet worden ist. Er begab sich in diese Meer-Enge gantz hinein und befand/ daß sie auf 120. Meilen lang/ auch hin und wieder mit kleinen Inseln und gefährlichen Klippen besetzet war. Nach dieser Erfindung schickte er das Schiff Anthon, nach Cadix zurück/ damit es von seinem Zustande Nachricht überbrächte und er begab sich im Jahr 1520. mit drey Schiffen in die Süd-See/ in welcher sie 100. deutsche Meilen reisen musten/ ehe sie Land erblickten. Endlich gerieth er nach vielem außgestandenen Hunger und Elend an zwey unbewohnte und unfruchtbare Insuln/ welche er mit dem Nahmen/ die unglücklichen Insuln beehrete und von dar unter eine grosse Menge Eyländer/ welche er wegen der diebischen Sitten der Einwohner Ladrones das ist/ die Diebes-Eilande nennete. Und sie bekamen diesen Nahmen mit gutem Recht. Denn der gute

Maga-

Magaglian muste sein Leben auf einer derselben lassen. Er legte sich nemlich mit den Seinigen in den Hafen der Insul *Zubo* und fuhr mit etlichen Zuboërn nach der gegen über gelegenen Insul Matan: Hier äscherte er ein Dorf ein und schleppte grosse Beuthe mit sich fort. Als er aber innerhalb acht Tagen wieder dahin zuging und sein Absehen auf die Haupt-Stadt gerichtet war: so that der König einen Außfall und erschlug ihn nebst sieben Spaniern im Jahr 1521. den 16. April / ehe er noch den gefasten Endzweck mit den Moluccischen Insuln erreichen kunte. Die andern zwey und zwantzig flohen nach Zubo und liessen sich ebenfals von dem Könige / über einem Gast-Geboth um das Leben bringen; weil er ihr Courtesiren und Schänden nicht länger vertragen kunte. Das übrige Volck nahm mit zwey Schiffen (denn Jacob ward verbrennet) den Lauff nach den Moluccischen Insuln und nahm köstliche Ladung an Näglein und anderem Gewürtze ein. Hierauß seegelte das Schiff: die heilige Dreyfaltigkeit / nach Neu-Spanien in West-Indien und das andere Schiff: *Victoria*, auf der gewöhnlichen Farth der Portugiesen / nach Spanien; allwo es auch An. 1522. den 6. Tag des Herbst-Monaths / in dem Haffen vor St. Lucar glücklich ankam.

§. XV. Diego de Velasquez, Spanischer Stadthalter in der Insul Cuba, hatte auf die Entdeckung der neuen Welt ungemeine Mühe und Unkosten gewendet und deßwegen seinen Vetter

ter Grialva auf weitere Erfindungen ausgeschicket. Weil ihm nun dieser zu lange aussenblieb: so ging er mit Ferdinando Cortez *) einen Vergleich ein / daß sie auf gemeine Unkosten den einmahl gefasten Vorsatz ausführen wolten. Indeß aber kam Grialva mit unbeschreiblichem Reichthum von seiner Reise wieder zurück und Velasquez hatte weiter keine Lust mehr den Contract zu halten: dannenhero bemühete sich Cortez seinen Anschlag vor sich allein in das Werck zu setzen und ging mit Erlaubniß der Mönche des heil. Hieronymi, welche damahls das Regiment in den Händen hatten / im Jahr 1519. auß dem Haffen S. Anthon, in Begleitung 550. Soldaten von Cuba, gegen die Halb-Insul Jucatan zu. Ehe er sich noch dem Vorgebürge Catoche nähern kunte: so trieb ihn der wiedrige Wind nach der Insul Accu Zanich. Nachdem ihn die Einwohner gar freundlich empfangen hatten / so schiffte er in kurtzem darauf weiter / Jucatan und die Stadt Campesche vorbey und lieff in den Fluß Grialva ein. Zwey Meilen von dem Eingange desselben traf er die grosse Stadt Potanchan an / worinnen ein König / mit Nahmen Toxmar residirte. Demselben both er anfänglich Frieden an;

(*) Es war ein Edelmann von Medelino, am Fluß Guadiana, in Extremadura und ward vom Könige zum Marggraff vom Thal Guaxaca gemacht. Er starb an. 1547. in seiner Vater-Stadt / im 63. Jahr seines Alters; nachdem er seine Reise in IV. Büchern herausgegebē hatte.

an; da er ihm aber / anstatt freundlich zu begegnen / sagen ließ / es solte um ihn geschehen seyn / wo er einigen Proviant zu fordern sich unterstünde und sich noch über dieses mit einer starcken Armee in das Feld stellete: so setzte er sich ihm mit der wenigen Mannschafft hurtig entgegen / schlug ihn vom Platz und eroberte die Stadt mit Sturm. Weil nun dieses die erste Stadt war / welche er in America glücklich einnahm: so gab er ihr den Nahmen Victoria. Von hier seegelte er nach dem Fluß Alvarado und kam in den Haffen Calioeca oder S. Johannis. Hier empfing ihn der General des Königes Motezuma, mit Nahmen Feudelli, sehr freundlich: dannenhero ließ er ihm durch eine bekehrte Indianerin / Nahmens Marina, in Mexicanischer Sprache den Vortrag thun; er sey von dem Könige in Spanien abgeschicket mit dem Könige von Mexico einen Bund zu machen / und er möchte demselben ohne Aufschub von der Wichtigkeit und Ursachen dieser Gesandschafft Nachricht geben. Als er nun seinem Herren das Anbringen der fremden Völcker vorgetragen und ihm ihre Schiffe / Pferde / Kleidung und Gewehre genungsam beschrieben hatte: so ward er nicht wenig bestürtzt darüber: zumahl da ein Gerüchte im Lande herumging: es würden unter der Regierung dieses Printzens ausländische Völcker einfallen und sich von dem gantzen Königreich Meister machen. Jedoch suchte er diese Rede durch allerhand Kunst-Griffe / damit kein Aufruhr

ruhr

ruhr entstünde / unterzudrücken. Denn er ließ allenthalben vorgeben; Es befände sich ihr alter König / *Quatzaltoalt* oder der GOtt der Luft / auf der Flotte und sie hätten sich nichts zu befürchten. Er stelte sich auch gegen die Spanier anders / als er gesinnet war und ließ ihnen durch Gesandten zu ihrer Ankunfft gratuliren. Da sie nun aus derselben Pracht schlossen / was ihr König vor ein grosser Herr seyn müste: so machten sie sich ebenfalls grösser / als sie würcklich waren. Sie brachten ihre Canonen und Musqueten öffentlich an das Ufer; legten ihre Pantzer / Schwerdter / Dolche / Spieße / Picken / Pfeile und Helleparten zu jedwedes Anschauen aus und rühmeten sich / was sie vor Thaten verrichten könten. Dem Mexicanischen Könige ward hierdurch noch banger darbey und er ließ dem Cortez durch Abgesandten hinterbringen; er möchte sich nur aus seinem Gebiethe wegbegeben und nicht nach Tenustitan *) zu kommen verlangen. Allein diesem war mit dergleichen Complimenten nichts gedienet: dannenhero nahm er sich der Provintz Zempoala / welche den Tribut nicht zahlen kunte / wieder den Motezuma an / besetzte die von ihm erbauete Festung

(*) Dieses war seine Residentz und heisset anjetzo *Mexico*. Die gantze Provintz aber wird *Mexico* oder Neu-Spanien genennet und hat sie oftgedachter *Cortez* zum erstenmahl entdecket.

stung Vera Crux *) mit guten Soldaten zum Hinterhalt / wenn er ja auf der fernern Reise unglücklich seyn solte. In solcher Verfassung setzte er mit den übrigen nach Zachote den Marsch fort und fand einen Wall von sonderbahrer Grösse und Festigkeit. Er lag mitten in einem Thal / welcher sechzehen Meilen lang war. Er hatte neun Fuß in die Höhe und zwantzig in die Breite. Man hatte ihn zur Beschützung wieder die Hascalaner aufgeführet. Um diese Gegend muste er einen harten Anfall gedachter Völcker ausstehen: allein er trieb sie mit seinen Canonen zurück und nahm viele von den Flüchtigen gefangen. Hierauf wendete sich das Blat auf einmahl. Denn als er durch Marinam den Gefangenen sagen ließ: Sie solten zu ihren Landes-Leuten gehen und ihnen hinterbringen; Er läge nicht wieder sie / sondern wieder ihren abgesagten Feind / den König von Mexico zu Felde und sie hätten nicht Ursache wieder ihn / als ihren Freund / die Waffen zu ergreiffen: so fand sich augenblicklich eine Armee von 100000. Köpfen zu seinen Diensten bey ihm ein / welche alle mit einander den Motezuma aufzuopfern willens waren. Nachdem dieser die Gewißheit dieses so mächtigen Bündnisses erfuhr; so stellete er unserem General die Untreu und Meineyd der Hascalaner vor und beredete ihn / daß er bey der nahe-gelegenen Stadt

(*) Besiehe unten das Cap. 3. unter dem Wort Vera Crux.

Stadt Ciolola Friedens-Tractaten mit ihm vornehmen möchte. Dieser ließ sich das Anerbiethen des Königes gefallen und nahm sechs tausend seiner Bunds-genossen nach gedachter Stadt mit sich. Und diese Vorsichtigkeit war vor ihn gut. Denn die Abgesandten speiseten ihn nur mit leeren Vorstellungen ab / welche ihn bewegen solten nicht nach Mexico zu reisen und man beschloß heimlich / sie alle zusammen / wo sie von ihrem Vorsatz nicht abstünden / in Ciolola umzubringen. Zu dem Ende fand sich unter währender Friedens-Handlung eine Armee von 30000. Mann ein / und nöthigte die Einwohner die Fremden in ihre Hände zuliefern. Indem diese aber damit umgehen / wie sie sich der Spanier bemächtigen wollen: so erfähret die treue Marina alle Anschläge / und offenbahret sie dem Cortez in möglichster Eyl. Dieser rächete alsbald die Untreue der Einwohner durch vieles Blut-Vergiessen und verfolgte seinen Weg mit 6000. Hascalanen immer nach der Königl. Residentz zu. Als Motezuma solches hörete: so ging er ihm eine Meile von Tenustican entgegen. Er ließ sich von vier vornehmen Herren unter einem göldenen / mit Federn gezierten Himmel / auf den Schultern tragen. Ihre erste Zusammenkunfft war sehr höflich und die Anrede voller Freundlichkeit. Sie gingen nach der Stadt mit einander und ward den Spaniern alle Ehre erwiesen. Da er aber merckte / daß er weiter gegangen wäre / als er hätte thun sollen: so war er dahin bedacht / wie er den König eher /

als man ihm dergleichen thäte / unter seine Gewalt bekommen möchte. Der Anschlag lief nach Wunsch ab. Denn er legte ihn in Ketten und Banden; machte ihn nebst den Unterthanen / zu Vasallen des Königes von Spanien und nöthigte ihn eine grosse Menge Goldes zu versprechen. Allein / es gereuete den Motezuma seines Versprechens gar bald: dannenhero trachtete er dahin / wie er die Spanier aus dem Wege räumen könte. Es landete gleich dazumahl Pamphilo Narvez mit einer Flotte zu Vera Crux an und hatte von Diego de Velasquez Befehl den Cortez aus seinen Vortheilen zu treiben und ihn gar zu tödten / wenn er sich wiedersetzen würde. Der Mexicanische König wuste von dieser Absicht nicht das geringste und bildete sich ein / er würde nunmehr bey Gelegenheit beyde Partheyen aufreiben können. Da nun Cortez Abschied von ihm nahm und unterdeß den Alvarado mit 200. Soldaten zurücke ließ: so ließ er sie in guter Ruh und that keinem etwas. Cortez aber überrumpelte indeß den Narvez unversehens / legte ihn in das Gefängniß und marschirte darauf zu den hinterlassenen Völckern nach Mexico zurück. In seiner Abwesenheit hatte Alvarado einen Ball bey Hoffe im Königl. Pallast gegeben / und die Vornehmsten des Königreichs massacriren lassen. Dardurch entstand ein so heftiger Lermen / daß / ob er schon mit seiner übrigen Mannschafft darzu kam / sie dennoch alle

zu-

zusammen das Thor suchen und 300. der ihrigen im Stiche lassen musten. Cortez ließ bey so grossem Verlust den Muth doch nicht sincken/ sondern er belägerte durch Hülffe seiner Bunds-Genossen die Stadt Mexico zu Wasser und zu Lande. Nachdem die Belägerung drey Monath gewähret hatte und die Einwohner theils durch Hunger/ theils durch Pest und andere Zufälle ziemlich aufgerieben waren: so muste sich endlich dieselbe ohne weitern Wiederstand ergeben. Solches geschahe im Jahr 1521. den 13. Aug. von derselben Zeit an ist diese prächtige/ herrliche und reiche Stadt beständig unter der Gewalt der Könige von Spanien geblieben.

§. XVI. Und solcher Gestalt ward Mexico entdecket und eingenommen: Nunmehr lasset uns sehen/ auf was vor Weise die Spanier Peru und hernachmals Chili an sich gebracht haben. Sie hatten bisher die Städte Nombre de Dios, nunmehr Porto belo, und Panama erbauet/ die gantze Küste von Neu-Spanien entdecket/ und durch das Land hin und her ihre Handlung getrieben: allein gegen Peru zu waren sie bisher weder zu Wasser/ noch zu Lande kommen; theils/ weil die Süd-Winde das gantze Jahr hindurch die Küste beunruhigten; theils weil die Berge und Flüße die Reise zu Lande unmöglich machten. Aber im Jahr 1526. schien es Zeit zu seyn/ daß man sich üm diese Gegend besser bekümmerte. Dannenhero fasseten Fran-

cisco Pizarro a) und Diego Almagro b) den Schluß/ sie wolten die fernere Entdeckung gegen Süden zu/ auf sich nehmen/ und Verlust und Gewinn gleich mit einander theilen. Sie gingen also beyderseits in gedachtem Jahr/ einer nach dem andern/ zu einem Endzweck von Panama aus. Nachdem jener 300. Meilen fortgeseegelt war: so setzte er auf das Land aus; er ward aber von den Indianern tapffer abgeschlagen/ und mit vielem Verlust der Seinigen zurücke zu weichen/ genöthiget. Dieser lief in einem andern Theil des Landes einen Fluß hinauf/ allwo er freundlichere Leute antraf/ und auf dreytausend Ducaten an Gold von ihnen empfing. Da er aber bey seiner Rückreise an demselben Orthe/ wo sein Mit-Gesell unglücklich gewesen war/ anlenden wolte: so hatte er eben dergleichen Zufall/ und verlohr eines von seinen Augen noch darzu. Nach diesem vereinigten sie sich auf das neue: jedoch lieffen ihre Anländungen noch einige mahl unglücklich ab; bis sie sich endlich auf folgende List

(a) Besieh: von ihm den 18. §.

(b) Er war von schlechter Ankunfft aus dem Städtlein *Almagro*, des Landes *la Mancha*, in Neu-Castilien/ ein grausamer Tyrann wieder die *Indianer*. Weil er mit *Pizarro* zerfiel: so ward er von ihm überwunden/ und um das Leben gebracht. Aber sein Sohn *Diego* rächete seinen Tod durch die Ermordung des *Pizarri*. Alß nun der Kayser *Carol. V.* den V*acca de Castro A.* 1546. zu Stillung dieses Auffruhrs hieher schickte: so muste der junge *Almagro* gleichfals mit dem Kopf bezahlen.

List besonnen. Sie seegelten nach *Tumbez* und setzten daselbst einen gewissen Griechen aus Candien aus/ welcher sich des Zustandes der Stadt und der Einwohner erkundigen muste. Weil er nun ein breites zweyschneidiges Schwerdt auf seinen Schultern trug/ und einen grossen Barth hatte: so sahe ihn das Volck mit grosser Verwunderung an. Der Gouverneur des Orts empfing ihn gar freundlich/ führete ihn in den Tempel der Sonnen/ und ließ ihn den köstlichen Reichthum darinnen beschauen. Bey seinem Abschiede wolte man ihm etliche Stücke Goldes verehren: allein er verachtete dasselbe/ als etwas nichtswürdiges/ damit niemand auf die Gedancken gerathen solte/ als wenn ihn dergleichen Körnerchen dahin gelocket hätten. Da er nun wiederum an den Bort zurück kam: so meldete er von so erstaunendem Reichthum/ daß ein jeder unter ihnen ein hefftiges Verlangen darnach trug. Es währete auch nicht lange hernach/ daß man diese Goldreiche Gegend im Ernst hervor suchte. Denn nachdem Pizarro von dem Könige in Spanien vollständige Erlaubniß nach Panama mitgebracht hatte: so lief er Ao. 1532. mit 180. Mann zu Fuß und 40. Reutern/ auf drey Schiffen in die See/ und ging/ nachdem er die grosse Stadt Coluchia ihrer Schätze beraubet hatte/ gradesweges nach Tumbez, plünderte den Sonnen-Tempel/ und schlepte einen unsäglichen Schatz von hier weg. Hierauf rückte er in des Königes Athabaliba Gebiethe tieffer ein/ und

ließ ihm kund thun/ daß er ankommen wäre/ ihn den heiligen Catholischen Glauben zu lehren/ und zu der Erkäntniß der allervortreflichsten Gesetze und Sitten zu bringen. Dieser schickte ihm unterschiedene Geschencke entgegen/ und begehrete die Ursache seiner Ankunfft zu wissen. Nun wolte er zwar lange nicht mit der Antwort heraus: endlich aber sprach er: er sey ein Diener eines sehr mächtigen Printzens/ welchen er ohne *Scrupel* den Herren der gantzen Welt nennen könte/ und sey von ihm abgefertiget/ ihn zu der Erkäntniß des wahren GOttes/ und unter seinen Gehorsam zu bringen; Er habe mit gegenwärtiger kleinen Armée *) mächtigere Herren/ als er wäre/ bezwungen/ und böthe ihm nunmehr auch den Frieden mit dieser Bedingung an/ daß er ihm den freyen Besitz des Reiches überlassen/ und ihm in seinen Kriegen beystehen solle; und wenn er dieses nicht eingienge/ so wolte er ihm/ wie den Caciquen von Puna und Tumpez mit spielen.

Mit diesem Compliment ließ er den Abgesandten von sich/ und eilete indeß nach der Haupt-Stadt Caxamalca, wo er auch im Monath Novembr. des gedachten Jahres ankam. Sie lieget/

(*) Er hatte nicht mehr/ als 220. Mann bey sich/ und hatte noch darzu 55. von ihnen zu Stifftung der neuen *Colonie* zu S. Michael auf dem Wege gelaßen.

get 30. Meilen von der See / Landwärts ein/ hatte vier Meilen im Umfange; sie war mit steinernen Mauren drey Faden hoch versehen/ und überall von ungemeiner Schönheit. In des Königes Pallast gab es viel Wohnungen und Gärte/ und insonderheit zwey grosse Spring-Brunnen/ welche mit Platten von feinem Golde gezieret waren. Aus dem einen sprang ein so heisses Wasser/ daß man kaum die Hand darinnen leiden kunte/ hervor: aus dem andern aber qvall ein Wasser von unerträglicher Kälte. An der einen Seite der Stadt stund ein herrlicher Tempel/ welcher der Sonnen gewiedmet war; indem man dieselbe mit grosser Solennität und Andacht darinnen verehrete. Hiervor hatte sich nun der Inca oder König mit einer Armée von 3000. Mann gelagert/ und erwartete seinen Feind in gehöriger Verfassung. Dieser schickte seinen Bruder Ferdinandum Pizarrum nebst einem Capitain an ihn ab/ welche ihn auf einem Thron/ gantz still/ ohne Bewegung und Veränderung antraffen. Als er aber von dem Capitain vernahm/ daß sein Gefährte des Spanischen Generals Bruder wäre; so hub er seine Augen auf und gab ihm in wenig Worten zu verstehen/ daß ihm seines Bruders Kühnheit sehr mißfiele; jedoch setzte er hinzu; er wolte mit ihnen in Freundschafft leben/ und nicht also mit ihnen verfahren/ als wie sie ohne rechtmäßige Ursache mit seinem Volck gethan hätten. Ferdinando erwiederte: Sein Bruder sey geneigt ihm in seinen Kriegen mit der-

jenigen Macht/ welche er bey sich führete/ beyzuspringen. Worauf jener zuverstehen gab: daß er sie wieder seinen aufrührischen Bruder Manco vonnöthen hätte und zur Antwort empfing: er würde auf solche Art gar bald seiner Feinde loß werden/ wenn er die Spanischen Trouppen in Dienste nähme 2c. Hierdurch ward die Sache auf beyden Theilen so weit gebracht / daß es zwischen ihnen zu einer Unterredung kam. Solche geschahe in der grossen Strasse von Caxamalca, in Gegenwart beyderseits Armeen; da denn der Pater Vincent de valle viridi, im Nahmen des Königes von Spanien und Francisci Pizarro, eine Rede ohngefehr dieses Inhalts vorbrachte: **Ich bin ein Knecht Gottes/ und meine Verrichtungen gehen dahin/ daß ich dem** *Inca* **die göttlichen Glaubens-Lehren der Christen beybringen will/ und ich bin deswegen kommen/ daß ich ihn in solchen Sachen unterrichte/ welche zu seiner ewigen Wohlfarth dienen werden/ wo er sie nur hören will.** Weil nun der Bischoff zu Rom/ nach der Macht des Himmels/ welche ihm anvertrauet ist/ meinem Souverain, dem Kayser/ alle diese bisher unbekand gewesene Länder und Landschafften/ in dieser Absicht geschencket hat / damit er zu Bekehrung der Unglaubigen von ihrer Abgötterey / zu der wahren Religion / gottseelige Männer dahin schicke: so hat derselbe deswegen den gegenwärtigen General Pizarro abgesendet/ welcher seinen Reichen diese grosse Wohlthat anbiethen/ und die Allianz

zwischen Sr. Majest. dem Kayser und Ihm / dem Inca, anheben soll. Er muß aber sich als einen Unterthanen gedachtem Kayser unterwerffen / sich aller Ober-Herrschafft über sein Land begeben / jährlich einen Tribut zahlen / dem Pabst gebührenden Gehorsam leisten / den Christlichen Glauben annehmen / und darbey den Götzendienst und Aberglauben / welche von dem Teuffel erdacht sind / fahren lassen. Diese Dinge / fuhr der Pater gantz gravitätisch fort / solstu o König! wohl überlegen; weil dieselbe dir und den Deinigen sehr nützlich sind. So du dich aber wegerst; so wollen wir dich mit Krieg / Feuer und Blutvergiessen zwingen / und alle deine Götzen zu Boden werffen. Wir wollen dich mit dem Schwerdt nöthigen / deine falsche Religion zu verlassen / du magst wollen oder nicht / und unseren Catholischen Glauben anzunehmen / und dem Kayser *Tribut* zu geben. Wo du dieses nicht freywillig thust / sondern in deiner Hartnäckigkeit verharrest / so sey gewiß versichert / daß der Höchste dich und alle deine *Indi*aner / nicht anders / als den Pharao mit seiner Armee im rothen Meer / durch unsere Waffen will umkommen lassen.

Athabaliba hörte dem armseeligen Raisonneur mit der grösten Gedult zu / und gab ihm darauf mit grosser Bescheidenheit folgende Antwort: Ich wundere mich / daß dieser Vortrag aus einem gantz andern Thon / als der vorige klinget / welchen *Pizarro* durch seinen Bruder

thun ließ: noch wunderlicher aber kommt mir vor/ daß/ da der Kayser *Souverain* und ein Herr über die Welt seyn soll/ dennoch der Pabst die Macht hat/ demselben neue Königreiche zu schencken. Ich bin dessen ungeachtet/ zwar nicht ungeneigt/ die Freundschafft eines so grossen *Monarchens* anzunehmen: ich sehe aber keine Ursachen/ warum ich ihm *Tribut* zahlen soll. Denn daß ein freyer Printz einem andern/ mit welchem er niemals etwas zu thun gehabt hat/ den Eyd der Treue ablegen soll/ dieses ist eine grosse Ungerechtigkeit. Wenn nun der Kayser rechtmäßiger Weise etwas an mich zu fordern hat: so hätte er es zum wenigsten zuvor andeuten sollen/ ehe er mir mit Feuer und Verheerung drohet und mein Land mit Gewalt anfället. Hiernächst kan ich nicht abnehmen/ warum ich nicht vielmehr/ wenn ich ja *Tribut* geben muß/ denselben an den *Pachacamac*, *) den Schöpffer aller Dinge/ oder wenn er ja ausser demselben einem andern zustünde/ an JEsum Christum/ den besten unter den Menschen/ oder an den Pabst/ einen grössern Mann/ als der Kayser ist/ überlieffern soll? was den Pabst betrift/ so halte ich ihn zwar vor einen gu-

(*) Er heißet auch Pachamaca oder Pachacama. Dieser Abgott soll von der Sonne und dem Mond gezeuget worden seyn. Denselben betheten die Peruenser nebst seinem Vater und Mutter an.

guten und weisen Mann/ weil er mir also abgemahlet wird: allein er scheinet mir doch ein rechter Thor und ungeschliffner Gast zu seyn; weil er sich unterstehet einem andern/ was nicht sein ist/ zu schencken. Die neue vorgetragne Religion nehme ich auch vor die alte nicht an. Die Christen mögen immerhin an Christum glauben/ welcher ihrer eignen Bekändniß nach am Creutz gestorben ist: ich aber will indeß mit meinem Glauben an der Sonnen/ welche niemals stirbt/ hangen bleiben. In übrigen sehe ich es euch an der Stirnen an/ daß ihr räuberische und Tyrannische *Maximen* heget/ fremde *Nationen* beunruhiget/ diejenigen/ welche euch niemals geschadet haben/ plündert. Wenn ihr Diener des *Pachacamac* wäret/ und euch die beleydigte Gottheit abgeschicket hätte/ mich und mein Land zu straffen: so wäre ich bereit mich euren Befehlen zu unterwerffen. Weil ihr aber mit lauter Droh-Worten um euch werffet; so werde ich mich keines weges davor fürchten. &c. &c. &c.

Dieses war ohngefehr der Innhalt seiner Antwort. Darauf fragte er den Pater: wo er Nachricht von seiner Religion herbekommen könte? da ihm nun dieser das heil. Bibel-Buch in die Hand gab: so machte er anfänglich dasselbige auf/ und bald darnach warf er es mit grossem Zorn von sich. Allein/ dieses war die Ursache seines Unterganges. Denn die Spanier gingen nunmehr/ auf

An-

Anstifften des Vincentii, mit der grösten Furie auf die Indianer loß/ erlegten ihrer in kurtzem 5000. und nahmen den Inca selbst gefangen. Nun erlegte er zwar eine grosse Ranzion, und ward noch darzu eines unsäglichen Reichthums an Gold und Silber beraubet; so daß ein jedweder Reuter 8880. Castilier an Gold/ und 262. Marck Silber/ und ein jedweder von der Infanterie halb so viel/ zur Ausbeuthe empfing: weil man ihn aber einer Conspiration, wiewohl ohne Grund/ beschuldigte; so ward er/ nachdem er sich zu vorher hatte tauffen lassen/ durch den Strang hingerichtet.

Nach seinem Tode setzte Pizarro einen neuen Inca ein/ welchen er Athabaliba II. nennete. Dieser führete sich recht Sclavisch auf/ und erkennete Carolum V. vor seinen Ober-Herrn; nachdem er zu vorher auf gewöhnliche Weise/ drey Tage/ wegen seines Vorgängers/ gefastet hatte. Die grosse und berühmte Stadt Cozco, *) muste sich hierauf bald der Spanischen Macht unterwerffen/ und ihre reiche Schätze/ nach dem Exempel anderer/ ohne verzug hergeben.

Unterdeß waren zwischen dem Pizarro und Almagro allerhand Verdrießlichkeiten entstanden/ solchergestalt/ daß Pizarro, welchen der Kayser nunmehr zum Marschall von Peru gemacht hatte/ sich resolvirte/ dem Almagro nach der Provinz Chili zu senden/ damit er dieselbe unter seine Bothmäßigkeit brächte.

§. XVII.

(†) Sie ist das heutige Cusco.

§. XVII. Dieser gehorchete dem Befehl des Marquisen / und ging mit seinem Volck in gedachte Landschafft hinein. Er marschirte über die mit Schnee bedeckten Gebürge / und stund ungeheure Kälte aus. Er kam aber nicht weiter / als bis in die Provinz Copiapo, die erste Gegend von Chili. Denn indem er sich gantz abgemattet befand / und über dieses eine unfreundliche Bewillkommung der Einwohner befürchtete: so ging er gerades weges nach Cozco zurück / und maßete sich der Stadthalterschafft über diesen Orth / als wenn er Recht darzu hätte / mit Gewalt an. Und ob ihm schon Ferdinand Pizarro auf das hefftigste Wiederstand that / und auch der General Alvarado mit eignen Völckern wieder ihn anmarschirte: so ward er dennoch über alle beyde Meister / und bekam sie gefangen. Indem aber der Letztere durch Bestechung der Wache aus dem Gefängniß entwischte: so ward endlich der Streit in der Güte beygeleget. Jedoch brach die unter der Asche glimmende Feindschafft gar bald wiederum in ein helles Krieges-Feuer aus: denn zwey ehrgeitzige Competenten vertragen sich niemals gar lange miteinander: allein vor diesesmal kehrte sich auf Seiten des Almagro das Blat um. Denn man verurtheilte ihn zum Tode / und ließ ihm die Kehle zuschnüren.

Was nun dieser nicht ausrichten kunte / dasselbe setzte Pedro de Baldivia glücklich in das Werck. Er bezwang denjenigen Theil / welcher zuvor unter den Incen von Peru gestanden hatte.

te. Weiter kunte er nicht eindringen / weil die Araucanen / welche bisher noch von keiner vollkommenen Uberwindung wusten / allzutapffern Wiederstand thaten. Als er an die Grängen dieses Landes angelanget war: so ließ er ihnen sagen: sie wären Kinder Gottes / und wolten mit Feuer unter sie schießen / wo sie sich nicht gutwillig von ihnen regieren liessen. Allein sie glaubten hiervon nichts / sondern sie liessen sich in ein Treffen mit ihnen ein; da sie denn den kürtzern zogen / und endlich auf die Gedancken geriethen; die Spanier müsten etwas mehr / als Menschen seyn / weil sie ihren Feind / ohne ihm sich zu nähern / um das Leben bringen könten. Da er nun auf solche Weise festen Fuß setzte / so suchte er die Gold-Minen hervor / und befand dieselben so reich / daß der geringste von der Compagnie Jährlich 20000. er selbst aber 100000. Pezos *) Einkommens heben kunte. Es wurden also nach und nach sechs Städte / nehmlich: Villa nueva, St. Jago, La Conception, La Imperiale, Baldivia und La Villarica aufgebauet / damit man die reiche Ausbeute der hiesigen Berg-Wercke üm so viel besser genießen möchte. Baldivia selber legte mitten unter denselben ein Fort an / so daß nunmehr zu der völligen Unterwerffung des Landes ein guter Grund geleget zu seyn schiene. Indem aber die Araucanen aus dem Umgange mit

(*) *Pezos* oder *Peso*, ist eine Art von Spanischen Müntzen / und gilt so viel / als einen Reichsthl. nach unserem Gelde.

mit ihnen merckten / daß sie gleichfalls sterbliche Menschen wären: so waren sie auf ihre Verjagung in möglichster Eil bedacht. In dieser Absicht zohen sie eine Armeé zusammen / und postirten dieselbe in grosser Stille nicht weit von dem Fort. Darnach gingen ihrer funfftzig mit Stroh und Graß vor die Pferde hinein / und trugen ihre Waffen unter denselben verborgen. So bald sie in die Festung hinein waren: so gaben sie den übrigen ein Zeichen / welche auch augenblicklichs anmarschirten / die gantze Besatzung niedermachten / und das Fort in Besitz nahmen. Nun wolte es ihnen zwar der General Baldivia mit etlichen hundert Soldaten wiederum aus den Händen reißen: allein sie ertappten ihn auf dem Anmarsch / erschlugen die meisten von seinen Leuten / und er selbst gerieth / als ein Gefangner / in ihre Gewalt. Sie sprachen ihm anfänglich Trost zu / und machten ihm Hoffnung / daß sie ihm Gold genung geben wolten. Da sie ihn aber in ihre Wohnungen brachten: so stellten sie seinetwegen ein grosses Fest an / und setzten ihm allerhand Gefäße mit Geträncke vor. Unter diesen stund auch ein Pocal mit fliessendem Gold. Denselben nahmen sie / stürtzten ihm das heisse Gold mit Gewalt in den Halß hinein / und sagten darbey: er solte sich nunmehr hiermit sätigen. Auf solche Art endigte der unglückliche Baldivia sein Leben / und hinterließ dem General Pedro de villa grande die Ehre / die gemachte Schaarte wiederum auszuwetzen. Dieser brachte zwar ein grosses Heer

auf

auf die Beine: allein er ward gäntzlich über den Hauffen geworffen/ und verlohr seine Canonen noch darzu. Mit einem Worte: es konte kein Mensch etwas wieder diese Barbaren ausrichten. Und obschon auch hernachmals der Vice-Ré von Mexico, Mendoza, ihnen seinen Sohn / mit einer starcken Armee über den Halß schickte/ und derselbe in unterschiedenen Schlachten ihrer mehr/ als 40000. in die andere Welt beförderte: so behielten sie dennoch jederzeit die Oberhand. Absonderlich überrumpelten sie im Jahr 1599. die Stadt Baldivia, da sie alle mit einander im tieffen Schlaff vergraben lagen/ und nur vier Personen auf den Wällen Schildwache hielten. Sie schnitten den Spaniern die Gurgel ab / steckten die Häuser in den Brand/ ruinirten die Festung/ plünderten die Wohnungen/ und brachten über 300000. Pezos zur Beute mit davon weg. Von dannen gingen sie auf Imperiale loß und hungerten es aus. Im Jahr 1604. verbrandten sie sechs Städte: jedoch blieben ihrer noch sieben übrig/ welche nach und nach aufgebauet worden waren. Es haben also die Spanier zu keiner Zeit wieder die Araucanen etwas tüchtiges ausrichten können/ sondern bey nahe hundert Jahr hinter einander wieder sie zu Felde gelegen; bis sie endlich A. 1650. einen Frieden schlossen. Und von dieser Zeit an haben wir Europæer wenig oder nichts von ihnen mehr gehöret.

§. XIX. Weil des Francisci Pizarro so oft gedacht worden ist: so wollen wir von seinem Le-

bens-

bens-Lauf und Ankunfft noch folgendes hinzu thun. Sein Vater hieß Gonsalv Pizarro. Er hatte noch drey Brüder/ mit Nahmen: Ferdinando, Johann und Gonsalvo, welche bey den Verrichtungen in Peru ziemlich bekand worden sind. Einige geben ihn vor einen rechten/ andere vor einen unächten Sohn aus: andere halten ihn gar vor einen Fündling/ welchen der Vater nicht eher erkant hätte/ als biß er groß und ein wenig erwachsen gewesen wäre. Diesem sey nun/ wie ihm wolle; so ist es doch gewiß/ daß er eine sehr schlechte Aufferziehung mag gehabt haben. Denn er muste einen Schweinhirten abgeben. Da ihm aber etliche mahl die Schweine darvon lieffen/ und er sich befürchtete/ er möchte von dem Vater geschlagen werden: so machte er sich aus dem Staube/ und flohe nach Hispalis. *) Von dannen nahm ihn Alphonso Vogeda mit sich nach America; allwo er sich dermassen tapffer im Kriege hielt/ daß er nach und nach zu so hoher Ehre und Würde gelangete. Er war ein starcker und ansehnlicher Mann. Es fehlte ihm zwar an Hertzhafftigkeit nicht: jedoch war dieselbe mit Betrug/ Falschheit und Unbarmhertzigkeit vermischet. Er war in Wissenschafften gantz unerfahren: dannenhero darf man denselben seine Erhebung nicht zuschreiben. Er ward von dem jungen Almagro, auf dem Schloß in der Stadt Los Reyes, mit folgendem Compliment erstochen: **du Wütterich/ du Meyneidiger/ du Mörder meines Vaters!**

(*) d. i. *Sevilla, Sevilien in Andalusien.*

§. XIX. Didacus Gottieres Stadthalter von Neu-Carthago, that ohngefehr im Jahr 1542. einen Versuch/ und begab sich aus Neu-Granada auf die Reise. Er gerieth in den Fluß Suere, und gieng mit den Herren des Landes übel um; ob sie ihm schon Gold genung herzu schleppten. Als er einem mit dem Tode drohete: so schalt ihn derselbe vor einen Lügner/ weil er ihn nicht tödtete/ und ihm doch so oft damit gedrohet hätte. Er wolte/ fuhr er fort/ lieber sterben/ als so jämmerlich leben. Er könte nicht begreiffen/ wie die Erde Christen tragen könte/ da sie doch so viel Greuel auf ihr verübeten. Er zohe hierauf sechs Tage lang hinter einander durch wüste Wälder und über gähe Berge: traff aber nicht das geringste Zeichen einer menschlichen Wohnung an. Nach zwey Tagen gerieth er mit seinen Soldaten unter etliche 1000. Indianer/ welche mit einem erschröcklichen Geschrey und abscheulichem Klang ihrer Hörner angezogen kamen. Sie waren alle roth und schwartz gemahlet: nur ihre Landes-Herren erschienen in natürlicher Leib-Farbe. Der Streit ging auf beyden Seiten grimmig an/ und lief so übel ab/ daß Gottieres das Leben einbüssete und nicht mehr/ als ihrer drey zu entrinnen Gelegenheit hatten. Einige Indianer schryen ihnen in Spanischer Sprache die Worte nach: **Christen empfanget Gold!**

§. XX. Im Jahr 1576. fuhr *Martin Forbister*, ein Engelländer in die Mitter-Nächtischen Gegenden: allein die Kälte nöthigte ihn nach Engel-

land

land zurücke zu gehen. Das folgende Jahr sendete ihn die Königin Elisabetha den 26. May, auf einem Schiff mit zwo Jachten fort/ und er nahm seinen Lauf durch die Orcadischen Insuln/ zwischen Norden und Nord-Westen/ nach Frießland/ auf der Könige **Vorland** zu. Er richtete wenig aus/ und seegelte noch in eben demselben Jahr wieder nach Hause.

§. XXI. Um eben diese Zeit machte sich *Franciscus Drack*, ein Engelländer/ durch seine Reisen nach West-Indien einen unsterblichen Nahmen in der Welt. Er ward um die Helfte des XVI. Sæculi bey South-Tavestock, in der Graffschaft Devonshire gebohren/ und in der Landschafft Kent auferzogen/ in welcher sein Vater ein Prediger war/ und unter den Boots-Leuten von der Königl. Flotte Bet-Stunden halten muste. Dieser that ihn/ sobald er ein wenig erwachsen war/ zu einem Schiff-Herrn/ welcher mit allerhand Wahren nach Franckreich und See-Land handelte/ daß er seine Jahre bey ihm ausstehen/ und den See-Handel lernen solte. Bey demselben hielt er sich treulich und redlich: so daß er ihn bey seinem Tode/ zum Erben seines Schiffes einsetzte. Da er sich nun auf solche Weise/ als einen eignen Herren/ sahe: so stund es ihm/ sich auf dem engen Meer/ länger aufzuhalten/ nicht weiter an. Er verkauffte dannenhero das geerbte Schiff/ und begab sich in die Gesellschafft des Capitain Haukins, um mit ihm nach West-Indien zu Schiffen. Nachdem ihm aber die Spanier

bey seiner Ankunfft alles das Seinige nahmen: so war er auf Mittel sich zu rächen bedacht/ und beraubte das West-Indianische Korn-Hauß/ Nombre de Dios; ob er schon nicht mehr/ als 70. Männer und Jungen auf seinen beyden Schiffen hatte. Als er auch hierauf von einigen Schwartzen die Nachricht erhielt/ daß eine Menge Kauffleute mit reich-beladenen Maul-Eseln über die Berge käme: so fiel er sie hurtig an/ nahm ihnen das Gold ab/ und verscharrte das Silber an einen verborgenen Orth. Hierauf verbrennete er zu S. Croix einen ziemlichen Vorrath von Spanischen Waaren/ welche auf 200000. Pf. Sterlings geschätzet wurden/ und marschirte alsdenn mit Ruhm und Vergnügen wiederum nach Hause. Da die Königin von seinen glücklichen Thaten hörete: so übergab sie ihm 5. Schiffe mit 1600. Mann; worauf er dann A. 1577. aus dem Haffen vor Pleymouth abging. Er lief bey dem Vorgebürge Blanco und Verde vorbey/ längst dem Africanischen Ufer hin/ nach Brasilien hinüber/ allwo er sich im Fluß de la Plata mit frischem Wasser versahe. Darauf fuhr er durch die Magellanische Strasse/ und ländete vor Mucha, auf einer Insul/ zwischen Imperial und la Conception, an. Die Einwohner empfingen ihn freundlich; nachdem sie vernahmen/ daß er ein Feind der Spanier wäre. Diesen raubete er vor Arica, einem Haffen in der Audienz los Charcas, drey und vor Lima vier reich-beladene Schiffe/ und brachte

te A. 1580. grosse Beuthe in Engelland nach Hause mit. Gleich nach seiner Ankunfft tractirte er die Königin zu Dartfort, welche ihn/ zu Vergeltung seiner Dienste/ daselbst zum Ritter machte/ und ihm die Welt in einem Schiffe zum Wappen gab. Anno 1585. fuhr er zum andernmal auf Königl. Befehl mit 22. Kauffarthey und Krieges-Schiffen/ 2300. Soldaten und Boths-Leuten von Pleymouth ab/ eroberte und verbrandte S. Jacobs auf der Insul Cuba, und plünderte S. Domingo auf Hispaniola. In dieser letztern Stadt fand er in dem Schloße das Wappen des Königes von Spanien/ und unter demselben eine Welt-Kugel/ auf welcher sich ein Pferd/ als wenn es einen Luft-Sprung thun wolte/ mit den Förder-Füssen in die Höhe richtete. An dem Munde desselben waren diese Worte zu lesen: *non sufficit orbis*. Hernachmals überrumpelte er Carthagena unversehens/ und nahm eine unschätzbare Summe Goldes nebst 240. Stücken daraus. Auf der Heimreise verbrennte er S. Augustin in Florida, besuchte seine Landesleute in Virginien/ und kehrete A. 1586. nach Hause. Im Jahr 1588. ward er von der Engelländischen Flotte Vice-Admiral, und das folgende Jahr/ ging er als General-Adjutant mit 11000. Mann/ Don Antonio, nach Portugall/ zu Hülffe. Weil ihm nun alle seine Unternehmungen bisher glücklich von statten gegangen waren: so wagte er sich A. 1595. mit 27. Schiffen noch einmal in die See/ und war Willens/

den Haupt-Orth West-Indiens/ die Stadt Panama, aus der Spanier Händen zu reissen. Allein das wechslende Glück zeigte ihm nunmehr auch seine Unbeständigkeit. Denn es ging ihm hinführo nicht nach Wunsch mehr/ und er muste mit der Plünderung Nombre de Dios und anderer mäßigen Städte/ vorlieb nehmen: dannenhero legte er sich vor Unmuth auf das Todten-Bette/ und starb A. 1596. den 28. Jan. in porto bello, zu grossem Leydwesen der Königin Elisabethæ.

§. XXII. Anno 1615. rüsteten einige Kauffleute/ welche hernachmals den Nahmen der Mittagischen Gesellschafft empfingen/ zu Hoorn ein Schiff und eine Jacht aus/ versahen sie mit 87. Matrosen und setzten Wilhelm Cornelis-sohn Schauten und Jacob Maire zu Admiralen darüber. Diese fuhren in gedachtem Jahr aus dem Tessel ab/ vor dem Vorgebürge Sierre Lion vorbey/ und in den Haffen Desire. Nachdem sie hier eine zeitlang gelegen hatten: so huben sie das Ancker auf und funden auf der Nord-Seite/ nach Ost-Süd-Osten zu/ einen hohen unebenen Strand/ welchen sie das Stahten-Land nenneten/ und gegen über nach Westen zu/ noch einen andern/ dem sie den Nahmen Mauriz von Nassau gaben. Diese neue Durchfarth heisset zu unsren Zeiten die Mairéische See-Straße oder Meer-Enge. Sie entdeckten darnach allerhand Insuln/ welchen sie nach Beschaffenheit dieses oder jenes Zufalls/ ge-

gewisse Nahmen beylegten. Die Hunde-Insul hatte viel Hunde/ welche nicht bellen kunten; bey der Insul ohne Grund/ war die See so tief/ daß man nicht anckern kunte; die Insul Wasserland zeigte an dem Ufer rings herum Bäume/ und inwendig lief das Wasser über das Erdreich hin: auf dem Fliegen-Eyland wurden die Matrosen vier Tage lang mit einer überaus grossen Menge Fliegen geplaget: und dieses waren die Ursachen/ warum sie gedachte Nahmen empfingen. Hierauf seegelten sie an dem neuen *Guinea* hin/ und wurden von Kohl-pech-schwartzen Leuten/ welche im Schleidern sehr fertig waren / in Schuhten/ überfallen: jedoch / sie musten gar bald reiß aus geben; nachdem sie die Holländischen Kugeln zu schmecken bekamen. Sie traffen auch eine Gegend an/ wo etliche sehr schlechte Häußlein zusehen waren. Aus denselben krochen Menschen hervor / welche entweder eine krumme Nase / oder schieffe Beine/ oder schielende Augen/ oder einen bucklichten Rücken / oder ungestalte Kinnen am Leibe hatten. Mit einem Worte: es befand sich kein eintziger unter ihnen/welcher nicht einen natürlichen Fehler von sonderbahrer Wichtigkeit an dem Leibe zeigete. Endlich anckerten sie vor Jacatra, und ihr Schiff blieb im Nahmen der Ost-Indischen Gesellschafft allda: das Volck aber ging mit andern Ost-Indischen Schiffen nach Vlißingen zurück.

Das II. Capitel.
Beschreibung Americae aus der Geographie.

§. I.

IN diesem Capitel werde ich nicht über die Gebühr weitläufftig seyn / sondern das meiste von der Eintheilung fast nur mit dem blossen Nahmen nennen; indem diejenigen Länder / welche auswärtige Potentaten besitzen / in denen Europæischen Staaten / an ihrem Orth beschrieben werden sollen. Denn indem die Spanier / Portugiesen / Engelländer / Frantzosen und andere Europæischen Herren mehr grosse Provinzien unter ihrer Gewalt haben: so schickt es sich auch am besten / daß man ihre Beschaffenheit / Regiment / Handel / Merckwürdigkeiten &c. in dem Staat desjenigen Königes / welchem sie unterworffen sind / ausführlich beschreibe.

§. II. America liegt uns Europæern gegen Westen oder Abend / und zwar so weit / daß die Schiffer zum wenigsten über 800. Meilen zu seegeln haben / ehe sie hinüber kommen. Gegen Mitternacht gräntzet es mit dem Grönländischen oder Eyß-Meer / der Meer-Enge Hudson und dem Christianischen Meer; gegen Abend mit dem Mari pacifico; gegen Mittag mit dem Freto Magellanico; und gegen Morgen mit dem Oceano Atlantico oder Mar del Nord. Seine Weite

von Süden gegen Norden/ und von dem 54. gr. 20. min. der mittäglichen Breite zu der Meer-Enge Magellani, bis zu dem 63. gr. der mitternächtlichen Breite bis an das Fretum Hudson, ist ohngefehr 2347. Meilen und von Westen zum Osten/ von dem 241. gr. der Länge gegen Angubela del Gato, bis zu dem 348. gr. gegen die Spitze Rio grando in Brasilien. Die Breite ist bey der unzehlichen Menge der Gegenden unterschiedlich; daß man also derselben Grösse nicht wohl beschreiben kan.

§. III. Die Eintheilung hat die Natur gleichsam selber gemacht. Denn mitten in dem grossen Lande ist ein schmahler Strich/ etwan 15. Meilen breit/ welcher isthmus Panamæ oder Panamicus genennet wird. Was nun über demselben gegen Norden lieget/ das heisset America Septentrionalis, und was unter demselben gegen Mittag zu lieget/ das heisset America Meridionalis. Darzu kommen noch auf allen Seiten vielfältige Insuln. Also haben wir drey Stücke zu betrachten: 1. Das Nordische/ oder Mitternächtige. 2. Das südliche oder Mittägige America. 3. Die Insuln um America herum.

I. Von dem Nordlichen *America.*

§. IV. Der Nordische Theil/ welchen man auch wegen der Stadt Mexico, den Mexicanischen nennet/ wird von dem Mittägigen durch den Isthmum Panamae, zwischen den 7. gr. 30. min. und 55. gr. der Breite und zwischen dem 235.

gr. und 328. gr. der Länge/ abgesondert und begreift/ so viel wir wissen/ folgende Landschafften in sich.

1. Mexico oder Nova Hispania, zwischen dem Sinu Mexicano und dem stillen Meer.

2. Nova Mexico gleich darüber.

3. Florida, über dem Sinu Mexicano, am Mar del Nort.

4. Canada, um den grossen Fluß S. Laurentii, bis an das Fretum Hudson.

§. V. *Mexico* ist die vornehmste Provinz der Spanier/ und hat unterschiedene Königreiche/ welche heute zu Tage in drey so genandte Audientias eingetheilet werden.

1. Die *Mexicani*sche *Audienz Lat. audientia Mexicana* begreifft 7. *Provinzien*/ nehmlich: *Mexico*, darinnen ist die Haupt-Stadt Mexico, nach dieser la *vera Crux* und der Haffen Aquapulco. Mechoacan, darinnen ist Mechoacan, ein Bißthum. Panuco, darinnen ist Panuco. Tlascala, Los Angelos, ein Bißthum. *Gvaxaca Antequera*, ein Bißthum. Tabasco Nostra Senora dela Victoria. Jucatan Meridan, ein Bißthum.

2. Die *Audienz Gvadalajara* oder Neu-*Gallicien*/ begreifft 7. *Provinzien*. Gvadalajara, Gvadalajara, ein Bißthum. Zacatecas, S. Lovis. Nueva-Biscaya Durango, ein Bißthum. Cinaloa S. Philippi und S. Jago. Culiacan Culiacan. Chiamethan S. Sebastian. Xalisco La Purification.

3. Die

3. Die *Audienz* zu *Gvatimala* hat acht Landschafften unter sich / nehmlich: *Guatimala* S. Jacob von *Gvatimala*, ein Bißthum. Soconusco Guevetlan. *Chiapa Ciudadreale*, ein Bißthum. Honduras. Valladolid, ein Bißthum. Vera paz vera paz, ein Bißthum. Nicaragua Leon, ein Bißthum. Granada. Costarica Carthago, ein Bißthum. Veragua La Conception.

§. VI. Neu-*Mexico* oder neu-Granada bestehet aus vielen Königreichen. Antonius Epojo hat dasselbe A. 1583. entdecket/ und ihm den Nahmen Neu-Mexico gegeben. Es lieget nach der Abzeichnung der neuern Charten zwischen dem 243. und 270. grad der Länge und dem 30. und - - Grad der Mitternächtlichen Breite; daß solcher Gestalt seine Gräntzen gegen Mitternacht noch nicht recht bekand sind. Gegen Mittag stöst es an Neu-Spanien; gegen Morgen an Canada und Florida; gegen Abend an das Meer Vermejo, zwischen der grossen Halb-Insul California. Die Spanier haben sich an etlichen Oerthern darinnen niedergelassen/ und besitzen folgende Plätze:

Neu-*Mexico* begreifft in sich: Neu-Souhealles oder Neu-Galles, darinnen liegt Saverna. Anian. Quivira. Cibola. Tegajo. Cahamo oder Kamaca. S. Fé, Lat. Fanum Sanctæ fidei, die Haupt-Stadt und Residenz des Gouverneurs. Apaches. Campana de Bonagvia. Sumanes, Tobosces, Passaquates, Gonches.

§. VII.

§. VII. Florida ward A. 1496. von Sebastian Gabot, einem Engelländer/ im Nahmen seines Königes Henrici VII. entdecket/ weil er einen Weg dardurch/ von Westen nach Osten suchete. Iohann Bontio von Leon war A. 1512. dem Könige in Castilien zu gefallen daselbst/ und ward A. 1520. von den Einwohnern daraus vertrieben. Dessen ungeachtet folgten ihm doch andere Spanier nach/ und bemüheten sich festen Fuß darauf zu setzen. Denn A. 1524. ging Lucas Vasquez von Aillon nebst andern dahin und holte Menschen daraus ab/ welche in den Bergwercken Hispaniolæ arbeiten musten: Im Jahr 1528. fuhr Pamphilius Narvaëz durch dieses Land/ und Ferdinand Soto gelangte/ nach Eroberung Peru, im Jahr 1538. den 24. May, allhier an. Dieser gab ihm den Nahmen Florida; weil er gleich an dem Palmen-Sonntag oder Pascua de Flores, da das Feld mit Blumen bedecket war/ auf demselben austrat. Jedoch starb er aus Unwillen und Verdruß; indem es ihm nicht nach seinem Wunsch ging. Der Kayser Carolus V. und das Indianische Raths-Collegium schickten A. 1549. Geistlichen dahin ab: jedoch sie wurden alle von diesem Heydnischen Volck erwürget. Hierauf machten sich die Frantzosen an diese Provinz. Unter Carolo IX. bauete Franciscus Ribaut A. 1562. das Schloß Charles-Fort; weil aber die Castilianer über seinen glücklichen Fortgang eyffersüchtig wurden: so überfielen sie ihn/ unter dem Vorwand ihn zu besuchen/ des Nachts im Schlaffe/ schlu-

schlugen ihn tod und erwürgeten alle seine Soldaten. Dieses konte nun nicht ungerochen bleiben. Dannenhero rüstete Dominicus Gourgues, ein Gasçonier, A. 1557. auf eigne Unkosten ein Schiff aus/ nahm ihnen das Fort Carolina ab/ und ließ sie oben an eben diejenigen Bäume häncken/ worauf sie die Frantzosen angeknüpffet hatten. Allein A. 1660. gerieth die Gegend/ wo *Caroline* in der Land-Charte stehet/ den Engelländern in die Hände/ welche sie auch noch bis auf den heutigen Tag besitzen. Sonsten haben sich die Spanier hin und wieder niedergelassen/ und gehören ihnen die zwey Castelle gegen die Mexicanische See zu: nehmlich S. Mattheo und S. Augustino.

Florida wird in zwey Theile getheilet: I. Apalaches darinnen ist: Melilot, die Haupt-Stadt. Edekano. Omitaqua. II. Tegeste, darinnen ist: S. Augustin, die Haupt-Stadt. S. Matthæus. Aqueca. Mucoco. Hirriga.

§. IIX. Unter dem Wort Canada wird insgemein das übrige alles mit einander begriffen/ was gegen Norden biß an das Fretum Hudson gelegen ist. Es gehören folgende Provintzien darzu: I. Nova Francia, II. Virginia, III. nova Svecia IV. Nova Hollandia, V. nova Anglia. VI. Estotiland VII. Länder gegen Westen.

I. Neu-Franckreich.

Im Jahr 1504. haben etliche Brittannische Schiffer diese Gegend entdecket. Anno 1525.

schickte

schickte Franciscus I. König in Franckreich/ Johann Verrazzano, einen Florentiner fort/ welcher das Land in dessen Nahmen einnehmen muste: Er ward aber von den Wilden aufgefressen. Jacob Cartier von S. Malo hat Anno 1534. sich alhier feste gesetzt und seinen Landes-Leuthen Gelegenheit gegeben/ daß sie ihm hernachmals unter Carolo IX. und Henrico IV. An. 1604. zu unterschiednen mahlen nachgefolget sind.

Neu-Franckreich bestehet aus folgenden Landschafften:

1. **Die Provintz** *Saguenay* **hat diese Oerther in sich:** *Quebec*. **Die Haupt-Stadt und Bißthum.** Champlam. Sillery, eine Festung. Baye S. Paul. S. Anne. Tadoussas. Port-neuf. Repentigni. Chigoutini. Port S. Nicolas. Port Cartier. Chichequedœ.

2. **Die Provintz** *Louisiana*, **welche** *Anno 1678.* **entdecket und dem Könige in Franckreich zu Ehren / also genennet ward.** Die Frantzosen haben die kleine Festung Panis und andere mehr darinnen angeleget.

3. **Die Provintz** *Canada* **insonderheit begreift:** *Mons real*, eine Insul und Stadt. Les trois rivieres. S. Jean, eine Insul. Abitibis. eine Festung. Gaspe, Miscou, eine Insul. Richelieu, eine Festung. Le Conti. eine Festung. *Frontenac.* eine Festung/ sie heisset auch: *Catarockouy*. S. François. S. Alexis. *S. Louis.* eine Festung. N. D. des Anges.

4. In der Provintz *Acadia* sind folgende Städte: Port royal. die Haupt-Stadt. P. Rossignol. La Heue. Martingo. Paspay. Touquechet.

II. Virginien.

Dieses Land ist unter Francisco I. von Johanne Verazzano entdecket und alsdann nach ihm von einem Engelländer / Waller Ralegh, an. 1584. auf das neue gefunden worden. Die Engelländer gaben ihm / ihrer unverheyratheten Königin Elisabetha zu Ehren / den Nahmen Virginia. Sie lieget an dem Meer de Canada und gräntzet gegen Mitternacht mit den Jrockern, gegen Abend mit den Eriechronaus, gegen Mittag mit Florida und gegen Morgen mit der offenen See. Ihre Weite erstrecket sich von Süden gegen Norden auf 150. und von Westen biß Osten auf 80. Meilen / von dem 33. grad. 40. Minut. biß zu dem 42. gr. Ein Stück davon heisset *Mary*-Land.

Darinnen sind: James-Town. Die Haupt-Stadt. Pomejoc, oder Tragabigzanda gehöret den Wilden. Mary-Land. Powhatan. Dieses gehöret den Wilden auch noch. *Pennsilvania* und dessen Stadt: *Philadelphia*. *) Secotan.

III. Neu

(*) Einige rechnen diese Provintz und Stadt zu Neu-Schweden: wir folgen aber einigen Frantzosen / welche sie Neu-*Virginien* einverleiben.

III. Neu-Schweden / *nova Svecia*.

Es lieget neben Virginien und gehörte vor diesem dem Schweden / nunmehr aber den Engelländern.

Darinnen sind: Christina oder Andastock, die Haupt-Stadt. Elsimburg. Gottemburg.

IV. Neu-Holland / *nova Hollandia*.

Es liegt darneben an dem Meer / welches um diese Gegend Mar de Canado genennet wird. Die Holländer haben es vor diesem gehabt und da hat es den Nahmen mit Recht geführet: jedoch nunmehr gehöret es seind an. 1665. den Engeländern / welche es Neu-yorck, Lat. novum Eboracum nennen.

Darinnen sind: Manhatte. Die Haupt-Stadt. Sie heisset auch Neu-Amsterdam und Neu-Jorck. Ambois. Delorbée. Fort d' Orange.

V. Neu-Engelland / lat. *Nova Anglia*.

Darinnen sind: London. die Haupt-Stadt heißt auch Boston. Bristow. Pleymouth. Neu-Hafre. Hier ist ein Parlament angeleget worden. Greineufche. Septemfort. Noirag &c.

§. VI. Estotiland oder Terra Laborador, oder nova Britannia, welches einerley ist / lieget über nova Francia, am Sinu Hutson. Die Einwohner werden die Wilden genennet.

§. VII. Gegen über / West-werts liegen etliche Länder / welchen man nur Nahmen gegeben

hat /

hat / obgleich niemand von den Außländern darauf zu wohnen begehret / als: Nord-Wallees, Sud-Walles, Neu-Dennemarck / und das Meer / daran sie liegen / hat man Mare Christianum genennet.

Anhang von den Flüssen und Seen in America Septentrionali.

I.

In *Mexico* oder Neu-Spanien sind an Flüssen: Yorck. Sal. S. Paulo. S. Pedro. Panina. de los Yopes.

Seen: Mexico. Nicaragua.

2. In Neu-*Mexico* ist die See *del Nord* de Brava.

3. In *Florida* sind Flüsse: aus Cedres. May. del Spiritu Santo.

4. In *Canada* sind an Flüssen: Canada oder S. Laurent. Dieser ist der vornehmste. *) les trois Rivieres. Sagvenay. S. Margverite. S. Jean. Missipi

(*) Dieser Fluß hat 6. biß 700. Meilen in die Länge / in der Breite gegen seinen Außlauf 25. oder 30. und in der Tieffe gegen *Quebec* 200. Klaftern. Man hält davor / es könne durch die Seen / woraus er entspringet / der so lange gesuchte Weg nach Ost-Indien gefunden werden.

Missipi, oder Meschasippi, welcher auch Colbert heisset und sehr lang und breit ist. Ouabache. Sagnelay. Donis. Conting. des Bœufs. de Madeleine. de S. François. Hudson. Lauvara &c.

In *Canada* sind an Seen: de Traci oder Superieur. des Ilinois. Crie. des Hurons. de Frontenac oder Ontario. Champlim. Duad oder Islati. Nadouvessons.

II. Das Südliche *America*.

§. I. Das Mittägige oder Peruanische America ist von dem Nordischen durch die Pananische Meer-Enge abgesondert und erstrecket sich von das biß an das Fretum Magellanicum. Gegen Norden gräntzt es mit Neu-Spanien / gegen Mittag stösset es an die Magellanische Meer-Enge / gegen Westen an die Süder-See und gegen Morgen an das Mar del Nort. Es liegt zwischen dem 12. gr. 20. Minuten der mitternächtlichen Breite und zwischen dem 50. grad. 30. Minuten der mittäglichen Breite. Seine Länge ist zwischen dem 292. und 348. grad. Es giebt acht Haupt-Theile in derselben.

I. Terra firma, zu nächst am Isthmo Panamico.

II. Peru die Länge herunter am Mari Pacifico.

III. Chili unter Peru, am Mari pacifico.

IV. Terra Magellanica unten im Zipffel/ wo das Fretum Magellanicum ist.

V. Tu-

V. Tucumannia zwischen Chili und dem Flusse dela Plata.
VI. Paragay um den Fluß dela Plata.
VII. Brasilia, darüber / gegen Africa zu.
IIX. Das Land um den Amazonen-Fluß.

§. II. Das feste Land oder terra firma liegt am Sinu Mexicano gegen den Isthmum zu und gehöret den Spaniern. Es erstrecket sich von Westen gegen Osten von den Gräntzen Veragua biß an das Vorgebürge Cap-Nord oder Cap-Race in Caribana auf die 640. Meilen und von Süden gegen Norden in die 200. von den Gräntzen Paria und Amazonen, biß an das Vorgebürge Levela. Es werden XII. Provintzien darinnen angetroffen:

1. Die *Audienz Panama* oder *terra firma* insonderheit / welche auch *Castilia aurea* heisset / darinn ist: *Panama*, die Haupt-Stadt und Bißthum. Porto Bello, welches vor diesem *Nombre de Dios* genennet ward.

2. Die Provintz Popeyan, darinnen ist St. Fé d' Antequera.

3. Die Provintz Carthagena, darinnen ist *Carthagena*, ein Bißthum.

4. Die Landschafft Darien.

5. S. Martha darinn ist S. Martha.

6. Rio dela Hacha - Rio dela Hacha.

7. Venezuola - - Cono, ein Bißthum

8. Das Königreich Granada darinnen ist: Ste Fe de Bagota, ein Ertz-Bißthum.

9. Die Provintz Paria, darinnen sind Tamara. Macureguare.

10. Neu-Andalusien/ darinnen: Comana oder Neu-Corduba.

11. Caribana.

12. Die Provintz Guyane, darinnen ist Dorado oder Manoa.

§. III. Peru lat. Perua oder Regnum Peruanum ist so berühmt/ daß der gantze südliche Theil Americæ den Nahmen davon hat. Diese Landschaft gehörte vormahls den Incas, denen sie Franciscus Pizarro abgenommen und den Spaniern unterworffen hat. Sie liegt in der Zona torrida zwischen dem 1. und 27. gr. der mittäglichen Breite und zwischen dem 1. und 6. Grad der mitternächtlichen Breite. Seine Länge ist zwischen dem 288. und 315. Grad. Sie gräntzet gegen Mitternacht mit dem festen Lande/ gegen Mittag mit Chili und Plata, gegen Morgen mit dem Rio dela Plata und dem Lande der Amazonen und gegen Abend mit dem Peruischen Meer. Sie wird in drey Audientias oder Præfecturas eingetheilet.

I. Die *Audienz Quito*, worzu vier Theile gehören:

1. Ein Theil von Popeyan darinnen ist: Popeyad, die Haupt-Stadt und Bißthum. Madrigal.

2. Das

2. Das eigentliche Quito, darinnen sind: *Quito*, die Haupt-Stadt und Bißthum. Porteviejo.

3. Los Quixos, darinnen sind: Baësa, die Haupt-Stadt. Avila.

4. Pacamores und de Canele, darinnen sind: Valladolid, die Haupt-Stadt. S. Juan de Salines.

II. Die *Audienz de los Reyes* oder *Lima*, darinnen sind:

Lima, die Residentz des Vice-Ré und ein Ertz-Bißthum. *Cusco*, welches vor der Spanier Ankunft die Haupt-Stadt war. Guemanga, ein Bißthum. Truxillo. Arequipa, ein Bißthum.

III. Die *Audienz de los Charcas* lat. *Præfectura Charcarum* oder *dela Plata*, darinnen sind:

La Plata Lat. argentea, die Haupt-Stadt und ein Ertz-Bißthum. Lapaz, ein Bißthum. S. Cruz dela Sierra, ein Bißthum. *Potosi*, wo das beste Berg-Werck ist. Ponco.

§. IV. Die Landschafft Chili oder Cile gehöret theils den Spaniern / theils den Wilden. Sie lieget zwischen dem 26. und 49. Grad der südlichen Breite und zwischen dem 297. und 305. Grad der Länge. Sie gräntzet gegen Mitternacht mit Peru, gegen Mittag mit dem Magellanischen Lande / gegen Morgen mit la Plata und Magellanica, gegen Abend aber stösset sie

an das Meer von Chili. Sie begreift drey Theile in sich:

I. Chili an sich selber/ darinnen sind:

S. Jago die Haupt-Stadt und ein Bißthum. Rapet.

II. Cuao oder *Chicuito*, darinnen sind: S. Juan dela Frontera. Mendoça.

III. Imperial, darinnen sind:

Imperial, ein Bißthum. Valdivia. *la Conception*, welches vor diesem die Haupt-Stadt des gantzen Landes gewesen ist.

§. V. Terra Magellanica hat von seinem Erfinder Ferdinando Magellano, dessen in dem ersten Cap. gedacht worden ist / den Nahmen erhalten. Die Spanier hatten zwey Städte/ *S. Philippe* und *Nombre de Jesus* darinnen aufgebauet. Weil aber in dem kalten Lande nichts zu thun war: so überließen sie es seinen Einwohnern / den Patagonern, und gingen wiederum davon. Die Einwohner nennen es Chica und andere das Land der Patagoner. Es lieget zwischen dem 36. gr. 30. Min. und dem 54. gr. der mittäglichen Breite und zwischen dem 293. und 324. grad der Länge. Gegen Mitternacht gräntzet es mit Rio dela Plata und einem Theil von Chili; gegen Abend / Mittag und Morgen aber mit Chili und dem Magellanischen Meer.

§. VI.

§. VI. Von der Provintz Tucumannia, welche andere auch zu Paragay rechnen / haben die Spanier das meiste unter ihrer Bothmäßigkeit und folgende Plätze darinnen.

1. *S. Jago de l' Estero*, lat. Fanum, S. Jacobi de Storea, ist die Residentz des Gouverneurs und ein Bißthum.

2. *S. Miguel.* lat. Fanum S. Michaelis ist die beste Stadt darinnen.

3. Neu-*Cordoua.*

§. VII. Die Landschafft Paragay, welche sonst auch de la Plata, lat. argentea Regio genennet wird / gehöret fast gantz und gar den Spaniern und liegt zwischen dem Fluß La Plata und Brasilien. Sie begreifft sechs Provintzien / nach folgender Ordnung / in sich:

1. Chaco, darinnen ist: La Conception, die Haupt-Stadt.

2. Paragay an sich selber; darinnen liegen: S. Fé die Haupt-Stadt. Villa Rica. Maracaju.

3. Dela Plata, darinnen liegen: Assumtion, Civitas Assumtionis, die Residentz des Gouverneurs, und ein Bißthum. Buenos-Ayres lat. bonus aër oder Fanum S. Trinitatis, eine berühmte Handels-Stadt und ein Bißthum. Sta. Fé. Corientes.

4. Paria oder Parana, darinnen sind: S. Ignatio. S. Miguel. Iguazu.

5. Oliveras oder Guavra, darinnen sind: Civdad Real, die Haupt-Stadt. S. Miguel. Guara.

6. Urvaig oder Uraguay, darinnen sind: Assumtion, ein Bißthum. S. Salvador. Sta Anna. S. Xavier.

§. IIX. Die Landschafft Brasilien hat Alvarez Cabrail im Jahr 1502. im Nahmen des Königes von Portugall eingenommen und ihr den Nahmen Terra di S. Crux, d. i. das Land des Heil. Creutzes gegeben. Sie liegt gegen Osten zu zwischen dem 1. und 24. gr. der mittäglichen Breite und zwischen dem 324. gr. und 328. gr. der Länge. Gegen Norden und Osten wird sie von dem Brasilianischen Meer umflossen / gegen Süden gräntzet sie mit Guara und gegen Westen mit Paragay und dem Land der Amazonen. Die Holländer trieben die Portugiesen heraus / aber sie erholten sich doch wieder und ziehen noch heutiges Tages grossen Profit, absonderlich vom Zucker / daraus. Diejenige Gegend / absonderlich die Cüsten / welche sie besitzen / werden in XIV. Capitanien oder Haupt-Mannschafften abgetheilet. Eilffe davon liegen auf der östlichen und drey auf der mitternächtigen Cüste.

Die östliche Cüste.

1. St. Vincent oder Vincente, darinnen ist S. Vincent.
2. Rio Janeiro, darinnen ist S. Sebastian.
3. Spiritu Santo - - Spiritu Santo
4. Porto Seguro - - Porto Seguro

5. Ilheos darinnen ist Ilheos.
6. Baja de todos los Sanctos, S. Salvador, die Haupt-Stadt.
7. Seregippe, - - - Seregippe.
8. Phernambuco - Olinda, ein Bißthum.
9. Tamaraca - - Tamaraca.
10. Paraiba - - Paraiba.
11. Rio grande - - Natallos Reyes.

Die mitternächtliche Cüste.

12. Siara - - Siara.
13. Maragnan - Maragnan, ein Bißthum.
14. Para - - Para, Commota.

§. IX. Das Land der Amazonen / welches bey den alten *Guiana* hieß / hat von dem grossen Fluß Amazones, *) welcher alle andere Flüsse in der Welt an Länge und Breite übertrifft / den Nahmen empfangen. Diese grosse Landschafft erstreckt sich von dem Ende des ersten Grads der Mitternächtlichen Breite bis an den 16. grad der Mittäglichen Breite / und von dem 300. grad der Länge biß zu dem 328. sie gräntzet gegen Mitternacht mit terra firma, gegen Abend mit Peru, gegen Mittag mit einem Theil von Peru und Rio de la Plata und ge-

(*) Als die *Europaer* diesen Fluß zum ersten beschiffeten: so begegnete ihnen ein Schiflein mit Weibes-Personen / welche wie *Amazoninnen* aussahen. Und daher gaben sie dem Fluß den Nahmen.

gen Morgen mit Brasilien. Sie ist gantz und gar den Wilden unterworffen/ und haben sich die Europæer üm die fernere Entdeckung derselben noch nicht sonderlich bekümmern wollen. Jedoch haben die Holländer eine Festung/ mit Nahmen Surinam, an dem Ufer angeleget und mit ihren Soldaten besetzet. Landwärts ein siehet man die Dörffer: OR, Estierro und Coruba. Weiter ist von ihr nichts zu mercken.

Anhang von den Flüßen und Seen in America Meridionali.

I. In terra firma sind Flüße:

Darien. S. Martha. Paria oder Orinoque, welcher noch viel andere auffängt. Essekebe. Maron. Pixas. Paëzes. Manipos.

Seen: Paëzes. Pixas. Manipos. Parima, Guyana. Cassipa. Macaraibo.

II. In *Peru* sind der Fluß

Der Amazonen/ welcher auch Maragna heißet.

Die Seen. Laguna Frigidissima. Chincacocha. Tiquicaca. Paria. Lagunagrante.

III. In Chili sind Flüße:

Valdivia. Maule. Toltin. Tungoy. Chuapa. Tunquiriba.

Die See. Laguna de Gvanagaches.

IV. In Magellanica sind Flüße.

delos Camerones. de Juan Serrano Crux. &c.

Die See. de Segvadere &c.

V. In

V. In *Paragay* sind Flüße.

Riodela Plata. Seregipe. Meari oder Miari. Paranai. Uragay. Negro. Vermejo. S. Jago &c.
Seen. Salados. Curacaros. Los Xarayes. los Gvalaches.

VI. In *Brasilien* sind Flüße:

Meari oder Miari. S. Francisco, welcher auch sonst Parapintingua heißet. Parachai. &c.
Die See. Tapigviry.

VII. In dem Lande der *Amazonen* sind Flüße.

Der Amazonen Fluß/ welcher sehr groß ist und viele andere auffängt. Pacaxa. Orinoque &c.
Die See: Carosiares.

III. Von den Insuln um America.

a. Und zwar auf dem *Mar del Nort.*

Weil dieselben theils in dem Mar del Nort, theils auf dem Mar del Zur oder pacifico liegen; so giebt es auch eine doppelte Eintheilung derselben. Die erstere sind dreyerley:

1. Die Insuln Azores.
2. Die Antillischen Insuln.
3. Die Insuln um Canada und Brasilien herum:

1. Von den Azorischen Insuln.

Diese liegen Europæ gantz nahe/ so daß man fast nicht weiß/ ob man sie zu America oder zu

Eu-

Europa rechnen soll. Lateinisch heißen sie Azores oder Insulæ Accipitrum, von der grossen Menge Habichte/ welche sie darinnen angetroffen haben. Da sie noch den Niederländern gehöreten: so wurden sie insulæ Flandricæ, imgleichen die Flämischen Insuln genennnet. Heutiges Tages gehören sie alle zusammen dem Könige in Portugall in folgender Ordnung: Tercera, S. Miguel, S. Maria, Pico, Fayal, los Flores, Gratiosa. **Sie sind allzusammen überaus fruchtbahr.**

2. Von den Antillischen Insuln.

Dardurch werden alle diejenigen Insuln verstanden/ welche vor America dem Isthmo über liegen. Sie haben den Nahmen daher empfangen; weil sie ante illam, nemlich ante Americam d. i. vor America liegen. Sie theilen sich in IV. Gattungen ein/ wie folget.

I. Der *Mexicani*sche *Archipelagus*, darinnen sieben Insuln sind/ deren etliche *antillæ majores* heißen.

1. Hispaniola, darinn ist S. *Domingo*, die Hauptstadt. 2. Cuba darinnen ist Havana. *) 3. Jamaica darinnen ist *Porto Real*. 4. Porto

Rico

(*) Die erste gehöret den Spaniern und Frantzosen zugleich/ die andere und vierdte den Spaniern allein/ und die dritte den Engelländern.

Rico darinnen ist S. Juan. 5. Pinos. 6. Caimangrande. 7. Caiman Baccias.

II. Die Insuln *Barlovento* oder die *Caribischen* Eylande *lat. Insulæ ad ventum* oder *Caribes*, sind an der Zahl XXXI. in folgender Ordnung. Die ersten 16. sind dem Könige in Franckreich unterworffen.

1. S. Christophle. 2. S. Croix. 3. Boique. 4. Basse-terre. 5. Les Saints. 6. Dominique. 7. Martinique. 8. Marigalante. 9. La Desiderade. 10. Gyadalouppe 11. S. Barthelemi. 12. Martin. *) 13. S. Alouzie. 14. S. Vincent. 15. Grenade. 16. Tortuë oder Tortuga.

Folgende von 17. biß 23. gehören den Engelländern.

17. Barbados. 18. Nieves. 19. Rotondo. 20. Montserat. 21. Antigoa. 22. Barbouda. 23. Angville.
24. S. Christophle **)
25. S. Thomas. Sie gehöret den Dänen.

Denen Holländern aber gehören:

26. Saba. 27. S. Eustache. 28. Martin. 29. Tabago.

30. Le

(*) Die Frantzosen und Holländer haben sich drein getheilt.

(**) Sie heisset *Insula S. Christophori*, von *Christophoro Columbo*, welcher sie erfunden hat. Vor diesen gehörte sie den Engelländern halb/ und den Frantzosen auch halb: jedoch itzo haben die letztern den Vorzug darauf.

30. Le Chapeau. 31. Ameya liegt wüste.

III. Die Insuln *Sottovento*, Frantz. *Iles sous le Vent lat. Insulæ infra ventum* liegen über *Terra firma* und führen folgende Nahmen:

1. de la Trinidad. 2. Margarita. Hier wurden vor diesen viel Perlen gefangen.

Num. 1. & 2. gehören den Spaniern zu.

3. Blanco. 4. Tortuga. Diese wird auch von andern zu den Insuln *Barlovento* gerechnet. 5. Urchilla. 6. Rocca. 7. D'aves.

8. Bonaye. 9. Curazao oder Curazzoa. 10. Oruba.

Num. 8. 9. 10. gehören den Holländern zu.

IV. Die *Luçayi*schen Insuln sind:

1. Lucayoneque. 2. Bahama. 3. Abacoa. 4. Cicatero. 5. Curateo. 6. Gvanahamia oder S. Salvator *) 7. Triangulo. 8. Saniana. 9. Yumeto.

III. Von den Insuln um Canada und Brasilien herum.

1. Insuln um *Canada* sind:

1. Terra nova oder terre neuve, darinn ist Plaisance. Sie gehöret meistentheils den Frantzosen / und es werden viel Fische allhier gefangen.

2. Die

(*) Als *Columbus Americam* zu suchen das erstemal ausfuhr: so wolten ihn seine Leute umbringen; weil sie ihn aus Ungedult vor einen Betrüger hielten. Da sie aber die Insul *Gvanahamia* erblickten;

2. Die Insuln Antiochi Lat. Insulæ assumtionis. 3. S. Jean. 4. Cap Breton. 5. Quatenis. 6. Ile des Etats. 7. Ile d' Orleans. 8. Die Bermudischen Insuln oder Summer-Eylande/ auch Teuffels-Insuln/ gehören den Engelländern. Ihr Erfinder war Iohann Bermudes. Die Engelländer entdeckten sie 1593. auf das neue und legten A. 1612. eine Colonie auf derselben an. Sie gehören dem König in Franckreich zu.

2. Insuln um *Brasilien*/ welche alle den Portugiesen gehören/ sind:

S. Sebastian. Dos Porcas. Marambaja. Janeiro. Sta Anna. Dos Franceses. S, Catharina. Acension oder Acemçaon. de la Trinité. Fünff Insuln. Abrolhos. Tamaraca. del Fuego. del Ferdinando de Norogne oder Lorenthe. Poredo de san Pedro und de San Paulo.

3. Gegen Laribana liegen:

Les basses. Wethali. des Lapitis. Cayenne. du Diable. Fonseca &c. und andere mehr.

4. Gegen *Terra Magellanica* liegen:

Saballo. S. Dionysio. S. Gabriel. des Ros oder los Rejos. Sibald de Verds. Los Flores. Maldonada. Los Pargos. Castillos. &c. &c.

β. Von

---

so gaben sie sich zu frieden. Daher er ihr auch den Nahmen *S. Salvator* gegeben hat. Und also ist dieses *Guanahamia* die erste Insul gewesen/ welche die Europaer von *America* gesehen haben.

β. Von denen Insuln um *America* und zwar auf dem *Mar del Zur*.

1. Die halb Insul California liegt oben neben Neu-Mexico, und wird durch das Mar Vermejo lat. mare purpureum oder rubrum von America abgesondert. Man hat sie bisher vor eine vollständige Insul gehalten: aber nunmehro ist es ausgemacht / daß sie nur eine halbe sey; nachdem der *Pater Jo. Ma de Salvatierra* und der *Pater Eusebius Franciscus Kinus*, im Jahr 1701. durch eine schwere Reise zu Lande hinein / gewiesen haben / daß sie oben / gegen den Fluß Colorado zu / mit America Septentrionali zusammen hänge. Und ich wundere mich / daß auch die aller-neuesten Land-Charten dieselbe noch als eine Insul præsentiren.

Sie liegt zwischen dem 24. und 46. grad. der Breite / hat gesunde Luft und ein fruchtbahres Erdreich. An ihren Küsten gegen Morgen sind die Insuln S. Clement, Parraros, Ceintas, S. Martin, Carre, S. Marcus und S. Catharina, und gegen Abend / in dem rothen Meer / de la Croix und du Gigante &c. Im übrigen soll das Römische Catholische Christenthum täglich je mehr und mehr daselbst zunehmen.

2. Gegen *Peru* liegen:

Zabaco. Gorgone. Gallo. de Cocos oder S. Crux. Los Galopegos. de la Plata. Puna. Santa clara. Lobos. de lobos Marinos. Xuli. Guana.

3. Ge-

3. Gegen *Chili* liegen:

Tortoras. Maxillones. Paxares. la Tierra du Fuera oder Ilhas. de Juan Fernandes. S. Maria. Quiviqueyna. Mocha. Chiloë. Chonos. Madre de Dios. SS. Croix.

4. Um den *Tropicum Capricorni* sind:

Vliegen-Eyland. Printz Wilhelms-Eyland. Honden-Eyland. von Gode Itope.

Das III. Capitel.

Von allerhand Erd-Gewächsen/ eßbaren Früchten und Geträncken/ Thieren/ ꝛc. welche den Americanern eigenthümlich sind.

I. Von America Septentrionali.

α. Von *Mexico* oder Neu-Spanien.

§. I.

In diesem Lande bringet die Erde Geträyde/ Mais, Viehweyde und ein vortrefliches Obst hervor.

Der Mais wächset an einem Rohr in Kornähren und stecken gemeiniglich 700. Körner in einer Aehre. Man pflantzet diese Frucht in eine warme und feuchte Erde. Von einem Scheffel erndtet man gemeiniglich 300. wieder ein. Das Blat samt dem Rohr giebt ein gesundes Futter vor die Pferde. Wenn sie Brodt daraus ma-

chen wollen; so kochen sie die Körner entweder im Wasser/ oder rösten oder mahlen sie. Darnach knäten sie den Teig und verfertigen alsdenn allerhand Eßwaaren z. e. Kuchen/ Bräthseln/ Zweygebacknes ꝛc. daraus. Einige werfen sie in das Wasser und trincken davon/ nachdem es gut ausgegähret hat.

§. II. Hier und auch in den benachtbarten Provintzien wächset ein wundersamer Baum/ mit Nahmen Maguey, oder Maquey, und Muquey, von welchem die Einwohner/ Wein/ Wein-Eßig/ Honig/ Zwirn/ Nadeln und Holtz zum bauen gewinnen können. Ein jeder pflegt ihn wegen des vielfachen Nutzens/ welchen er giebt/ mit grosser Sorgfalt bey seiner Wohnung zu pflantzen. Er wächst sonst auch im Felde. Er trägt breite und dicke Blätter/ derer Spitzen scharf zulauffen. Diese Stacheln ziehen sie aus und brauchen sie zu Steck-Nadeln und dessen haarichtes Zeug zu Zwirn und Garn. So man in den jungen Stamm einen Ritz schneidet: so lauffet eine süsse Feuchtigkeit heraus/ welche gesotten sowohl/ als der beste Wein schmecket. Sie wird aber gar bald sauer und zu Eßig. So sie dreymahl abkochet/ so schmeckt sie/ wie Honig.

§. III. Baumwolle/ Wolle/ Seyde/ Balsam/ Zucker/ Saltz/ Cacao werden in grosser Menge gezeuget. Unter den vielerley Vögeln ist der Vogel Cincon vor allen zumercken. Er hat schöne Federn und die grösse eines Käfers.

Er

Er soll sich vom Thau und Geruch der Blumen ernähren. Im October hänget er sich an den Ast eines Baums und schläft biß in den April an demselben.

§. IV. Von eßbaren **Früchten** sind hauptsächlich das Nuchtli, Pina oder Ananas und der Baum Metl zu mercken.

Das Nuchtli *) gleichet einer Feige / hat inwendig Körner / welche grösser / als der Feigen ihre sind und eine Crone / wie die Mißpeln. Es giebt desselben unterschiedene Arthen / welche man nach den Farben unterscheidet. Eine Arth ist außwendig grün und inwendig Leib-färbig; eine andere siehet gelb und sprenglich aus: die allerbeste aber ist die weiße. Diese Frucht hält sich lange und dienet im Sommer zu einer Erfrischung. Die Spanier machen vielmehr Wesens / als die Indianer davon.

Pina oder der **Fichten-Apfel** wächst auf einem kleinen Stock / wie die Artischocken und seine Blätter stechen / wie die Disteln. Wenn er zu seiner Reiffe komt / so wird er als die gröste Melone groß und auß- und inwendig gelb. Inwendig ist er mit einem Saft angefüllet und so kühlend / daß man nicht viel davon essen darf. Ehe man ihn isset / so schneidet man ihn in Stücke und leget ihn in Wasser und Saltz / damit sich

(*) Etliche sagen / es sey Mexico von dieser Frucht auch Tenuchtlitan genennet worden.

die Kälte und das rohe Wesen ausziehe / hernachmahls aber in die frische Lufft. Alsdenn kan einer davon essen. Am allerbesten kan man ihn geniessen / wenn er zuvor mit Zucker eingemacht wird.

Der Baum *Metl* hat bey nahe 40. Arthen von unterschiednen Blättern / welche zu vielerley Dingen dienen. Denn so sie noch zart sind / so macht man Confect, Papier / Flachs / Trauer-Kappen / Matten / Schuh / Gürtel und Seyle davon. Aus der Wurtzel laufft ein gewisser Safft / welcher dem Sirup ähnlich siehet und zu Zucker wird / wenn man ihn kochet. Die Indianer machen auch Wein und Wein-Eßig darauß und sauffen sich öfters darinnen wacker voll. Die verbrante Rinde heilet Schläge und Wunden. Das Gummi davon / welches oben am Gipfel aus den Aesten hervortreuffelt / ist ein vortrefliches Gegen-Gift.

§. V. Unter den Geträncken / derer sich alle Einwohner und absonderlich die Indianer bedienen / sind die Chocolate und Asolle die vornehmsten. Die erstere wird auf folgende Arth zubereitet. Man pflantzet hier zu Lande einen Baum / mit Nahmen Cacao, sehr häuffig. Dieser trägt im andern Jahr eine Arth von Nüssen / wie Mandel-Kerne groß. Er stehet gern im Schatten: dannenhero pflantzen sie ihm allezeit den Schatten-reichen Baum / Cacaoquanantli, d. i. die Mutter des Cacao Baums / an die Seite. Es giebt desselben viererley Arthen / welche an

Gestalt

Gestalt und Grösse voneinander abweichen und darbey über die massen zart sind. Wenn sie von seiner Frucht einen Tranck kochen; so thun sie Mais, die rothen Körner aus der Frucht des Baums Achiote, den Pfeffer Mekaxochite, die Blüthe Xochinakatlis und Tlilxohitl, desgleichen das Oel Holli darunter.

Der Nahme Chocolate ist ein Indisches Wort und meinen etliche es rühre von dem Wort Atle d. i. Wasser und Choco her. Denn weil gedachter Tranck / wenn er in dem hierzu bestimten Gefäß umgerühret wird / Choco, Choco, Choco erschallet: so soll ihm deßwegen der Nahme Chocolate beygeleget worden seyn.

§. VI. Die Attolle ist bey uns nicht so sehr / als der vorhergehende Tranck / bekandt: dannenhero werde ich auch nicht viel Worte davon machen. Die alten Indier bedienten sich dessen absonderlich. Sie ist wie ein dicker Brey und wird aus dem feinsten Mehl von Mais, nachdem die Kleyen daraus gethan sind / gemacht. Sie blehet aber auf und bringet ein dickes und melancolisches Geblüth zu wege. Die Indischen Weiber tragen sie gantz warm in Töpfen auf den Marckt zu verkauffen; da sie denn die jungen Crioler *) öffentlich trincken. Die Nonnen und

(*) Also werden die *Familien* und Leuthe derjenigen genennet / welche noch von den allerersten Spaniern / welche sich in *America* niederließen / herstammen.

das vornehme Frauen-Zimmer mengen Zimmet/ wohl-riechendes Wasser / Ambra oder Mosch, desgleichen Zucker darunter; daß sie also kräfftig und nahrhafftig wird. Die Medici verordnen sie schwachen Leuthen / als wie die Mandel-Milch in Europa.

β. Von Neu-*Mexico* oder Neu-*Granada*.

Ob es zwar Berge genug hierinnen giebt: so fehlet es dennoch an Vieh-Weyde / Mais, Melonen/Kürbißen und Hülßen-Früchten im geringsten nicht. In den Bergwercken findet man Silber-Minen / Türckiße / Smaragde / Crystallen und Perlen. Die Seen und das rothe Meer hegen viel Fische; die Wälder zähme und wilde Thiere.

γ. Von *Florida*.

Man macht Brodt von Mais alhier. Es giebt auch Weinbeeren und unterschiedne Land-Früchte. An Wölffen / Löwen / Hirschen / Hunden / wilden und zahmen Katzen / Caninichen / wilden Hühnern u. s. w. siehet man keinen Mangel. In den Flüssen liegen Perlen und güldner Sand verborgen.

δ. Von Neu-Franckreich.

Obschon diese Landschafft mitten in der gemäßigten Zona lieget: so ist dennoch die Lufft wegen der hohen Gebürge und Wälder darinnen sehr kalt. Diese Kälte vermehren die vielen Seen/ welche viel Nebel / Regen und Schnee verursachen.

chen. Dessen ungeachtet erweiset sich dennoch die Erde / an Wiesen / Vieh-Weyden / Geträyde / Wein / Mais, Obst / Kräutern / Silber und Metall sehr fruchtbar. Man findet vielerley Thiere / als Hirsche / Gemsen / Elende / Biber / Fisch-Ottern / Bäre / Marder und wilde Katzen alhier. So wohl im Meer / als süssen Wässern / werden Meer-Wölffe / Walfische / See-Hunde / Lachse / Karpfen / Aale / Lampreten / Krebse / Meer-Castanien / Polournes und Moruës in der Menge gefangen.

ε. Von *Virginien*.

Der Sommer ist insgemein überaus warm und das Erdreich an Geträyde / Mais, Wurtzeln / Früchten und Kräutern fruchtbar. Hier wird viel Taback und ein gewisses Kraut gefunden / woraus man so dünne Seyde ziehet / daß sie wie eine dünne Haut aussiehet. Der Einwohner gröster Reichthum beruhet auf dem Tausch / welchen sie mit ihrer Seyde und Häuten gefangener Thiere / vor Brandtewein und gezogene Gold-Arbeit / zu thun pflegen.

ζ. Von Beschaffenheit der Länder *in Canada* weiter gegen Norden hin.

Unter der Erden giebt es Minen von Bley / Kupfer / Eisen / Zinn. Man findet auch in vielen Gegenden eine Arth von schlechtem oder unächtem Marmor, ingleichen Stein-Kohlen und Gips / welcher dem Alabaster ziemlich ähnlich ist.

Jeweiter man in das Land hineinkomt/ desto schönere Wälder findet man/ welche mit Hartz-Bäumen angefüllet sind/ woraus man gantz bequem Schifs-Masten hauen kan. Nebst diesen wachsen Fichten/ Tannen/ Cedern und Maulbeer-Bäume. Von den Elends-Thieren/ Bären/ Bibern/ Füchsen z. e. schwartzen Füchsen/ gemeinen Füchsen/ Fisch-Ottern / Zobeln / wilden Katzen/ wilden Geißen/ Hirschen / Igeln / Indianischen Truthünern von einer sonderbahren Größe / und Trappen gewinnen die Einwohner die kostbaresten Felle / womit sie starcken Handel unter die Europæischen Nationen treiben. Das Wasser giebt Störe / Lachse/ Hechte / Karpen / Aale / Schwerd-Fische / gläntzende Fische / Barben von einer wunderns-würdigen Größe und viel andere Arthen ohne Zahl. Die Meer-Lechen sind sehr schön. Die Rebhüner und allerhand Arten von Canarien-Vögeln finden sich in grosser Menge. An Turtel-Tauben/ Kranichen / Reihern / Schwänen / Eulen 2c. ist kein Mangel zu spüren.

In den Ländern an dem Fluß Sanct Laurentii liegen Stahl-Eisen-Bley- und Kupfer-Minen verborgen. Sie sind mit allerhand Kräutern / Saamen / und Tannen-Bäumen versehen. Die Thiere geben Felle und die Gewässer Wallfische/ Gabeliau / Salme zu Thran.

II. Von

II. Von dem mittägigen America.

1. Von *Terra firma*.

Das Erdreich trägt viel Mais, aber wenig Korn: jedoch hat es im Gegentheil an Vieh-Weyde und unterschiedenen / sowohl einheimischen / als Europæischen Früchten / einen Uberfluß. Man siehet viel wohl-riechende Bäume und nebst diesen andere / welche Gummi bringen. Unter der Erden giebt es Gold-Silber-Kupfer- und Blau-Farben-Bergwercke / Smaragde und einige andere kostbare Steine. In den Wäldern irren Tyger- und grausame wilde Thiere herum; in den Flüssen verbergen sich vielerley Fische / ungeheure Crocodile &c.

2. Von *Peru*.

Längst an den Flüßen hin / trägt das Feld Mais, Zucker-Röre / Baumwolle / Wein / und die Durst und Hunger benehmende Pflantze *Coca*. Dieses Kraut verdienet unter allen Früchten in Peru den Vorzug. Es wächset dasselbe an einem klaffter-langen Bäumlein in warmen Thälern / zwischen den Andes-Bergen *) und dem Gebürge Sierrania. Wenn man eine Handvoll davon aussauget; so bekombt man so viel Krafft dardurch / daß

(*) Die Andes-Berge machen den dritten Theil von Peru aus. Denn dieses Königreich pflegt man in drey unterschiedene Gegenden / nehmlich in das ebene Land / das Gebürge und in die *Andes*, einzutheilen. Diese sind nun überaus hohe / sehr fruchtbahre und wohlbewohnte Gebürge / auf welchen es ostermals regnet.

daß man zwey Tage nacheinander ohne Tranck und Speise reisen kan. Es schmecket ungemein wohl/ wenn ein wenig Kalck darunter gemischet wird. Es wird im gantzen Lande von Spaniern und Indiern starck gebraucht. Hin und wieder giebt es warme Wasser-Qvellen und süße Seen/ derer Grund gantz saltzicht ist. In der Erden sind über die Qveck-Silber und Zinober-Bergwercke/ überall viel Gold und Silber-Minen/ wovon Potosi ein genungsames Zeugniß ablegen kan. Die grossen Schöpse gebrauchen sie anstatt der Last-Thiere. Tyger/ Bäre und grosse Strausse herrschen in Wäldern. Zu diesen gehöret das Thier Cerigon, welches unter dem Bauch eine Haut/ nach Art eines Sackes hat/ und seine jungen so lange/ bis sie gehen können/ darinnen träget.

3. Von *Chili*.

Das Getrayde wächst sehr starck. Der Mais trägt Aehren funffzehen oder achtzehen Daumen lang/ auf einem Stengel/ welcher sieben oder acht Schuch hoch ist. So wohl die Land- als Europæischen Früchte/ gerathen sehr gut. Der Wein ist nicht geringer/ als in Franckreich. Kupffer- und Gold-Bergwercke findet man auch. Die Schöpse sind fast so groß/ als die Camele und dienen zum Last tragen. Es giebt auch an Straußen einen Uberfluß allhier.

4. Von *Magellanica*.

Die Lufft ist kalt und die Erde nicht sonderlich/ ausser an Viehweyde und Höltzereyen/ fruchtbar.

Die Wurtzel Capar dienet den Patagonern anstatt des Brods. Auf der Erden giebt es Füchse/ Caninichen/ Strauße und andere Thiere: in dem Wasser Meer-Wölffe/ Forellen/ Boniten/ Austern und Albacoren.

5. Von der Landschafft *de la Plata.*

Hier ist die Luft ziemlich gemäßiget und gesund; das Erdreich aber in allen Dingen sehr fruchtbar. Längst an den Flüssen hin wachsen viel Früchte/ Getrayde/ Baumwolle/ Graß vor das Vieh in grosser Menge. Die Sümpffe stehen voller Zuckerröhre/ wormit treflicher Handel getrieben wird. Es sind darbey viel Gold- Silber- Eisen- und Kupffer-Bergwercke hin und wieder anzutreffen/ der Fluß de la Plata oder der Silber-Strohm führet viel dergleichen Metall bey sich. Die Pflantze Coparubas, derer Saft ein vortreflicher Balsam ist/ wird hier überflüßig gefunden. Die wilden Thiere/ welche entweder von Schlangen gebißen oder von einem Jäger verwundet worden sind/ suchen sie aus einem Triebe der Natur/ als ein Mittel/ wieder ihren Schaden. Desgleichen fehlet es auch an Bären/ Tygern/ Cerigons, Schafen/ Kühen/ Pferden u. s. w. nicht.

6. Von *Brasilien.*

Die Erde bringet Vieh-Weyde und unterschiedne Früchte hervor. Man bauet Hirse/ Mais, die Wurtzeln: Ananas, Acajores, Araticous, Patates im Lande. Von der Mandihoka und l' Aypi wird Gemüse und Brod gemacht.

Das

Das Tabacks-Holtz und den Toback selber/ wie auch Zucker/ hat man zur Genüge. Ausser den uns bekandten Thieren/ sind das Thier Tatusia, welches anstatt der Haare mit Schupen bedeckt ist/ und Pigritia oder Paresse zu mercken. Das Letztere hat die Grösse eines Fuchses/ und kriechet mit seinen Pfoten auf dem Bauche so langsam fort/ daß es innerhalb zwölf oder funffzehen Tagen kaum hundert Schritte thut. Die Eyderen/ Schlangen und Kröten dienen den Einwohnern zur Speise. Man hat sonst von Brasilien das Sprichwort: die Gebürge sind vor das Holtz/ die Thäler vor den Toback/ die Felder vor den Zucker/ und die Küsten vor die fliegenden Fische. Was die Fische betrift/ so giebt es ihrer eine gewisse Art/ wie die starcken Häringe groß. Diese haben/ wie die Fleder-Mäuse Flügel/ und pflegen sich hauffenweise über das Meer in die Höhe auf das feste Land zu schwingen/ wie die Staare über der Erden zu thun pflegen. Nebst demselben werden viel andere herrliche Fische z. E. der Albacore, die Forelle und Bonite allhier gefangen.

7. Von dem Lande der *Amazonen*.

Es wird dasselbe an Fruchtbarkeit und Uberfluß der einheimischen Früchte der Provinz Brasilien gleich gehalten. Es hat ebenfals sehr warme Luft und an allen Dingen/ sonderlich längst den Flüßen hin an Vieh-Weyde/ einen Uberfluß.

Das IV. Capitel.

Von der Beschaffenheit der Indier in der Mexicanischen Audienz Gvatimala und darbey insonderheit von der Stadt Chiapa und der benachbarten Landschafft der Zoques. &c. &c.

Ihr Zustand überhaupt.

§. I.

Die Indier in dieser Audienz leben unter dem Spanischen Joch und dörfen kein Gewehr/ ja nicht einmal Bogen und Pfeile tragen. Ihr Zustand ist so elend/ daß/ ob schon die Könige von Spanien niemals willens gewesen sind/ sie zu Sclaven zu machen/ da sie doch öfters darum angehalten haben/ sie dennoch eben so elendiglich/ als Leibeigne/ ihr Leben zubringen müssen. Denn dieses erfähret man ofternmals unter ihnen/ daß/ wenn sie von ihrer Arbeit nach Hause kommen/ und keine andere Bezahlung/ als einen Buckel voll Schläge mit bringen/ sie sich vor Unmuth auf ihr Bette legen und viel lieber sterben/ als ein so jammer-volles Leben noch länger führen wollen. Ja sie enthalten sich wohl gar aller Speisen/ welche ihnen ihre Weiber darbiethen und verlangen lieber vor Hunger zu sterben/ als noch weiter so unglücklich zu leben.

§. II.

§. II. Ihre gewöhnliche Kleidung ist ein paar wölline oder leinene Unterhosen / welche ihnen bis an die Knie reichen. Sie gehen meistentheils baarfuß / ausser daß etliche / wann sie reisen / lederne Sohlen brauchen / um sich die Füsse zu verwahren / oder etliche paar Strümpffe bey sich haben. Darbey tragen sie ein kurtzes Hembd und eine Art von einem wöllenen oder leinenen Mantel darüber / den sie Ajate nennen / und auf einer Achsel angeknüpft wird / so daß er auf der andern Seite fast bis auf die Erde reichet / einen geringen Hut für 15. oder 20. Sols / der das Wasser / wie Papier an sich zeucht / und wann es geregnet hat / ihnen über die Nase und Nacken herunter hänget. Zuweilen tragen sie auch ihr Bette um sich / welches nichts anders / als diejenige Decke ist / worein sie sich des Abends einwickeln. Wenn sie schlaffen wollen / so ziehen sie ihr Hembd und Hosen aus / und bedienen sich derselben anstatt eines Hauptkußens.

Einige unter ihnen tragen auch ein gantz leichtes Netze mit sich / um in demselbigen zu schlaffen. Diejenigen aber / welche kein solches Netze bey sich haben / auch keines von ihren Nachbarn entlehnet bekommen können / wickeln sich in ihre Decken ein / legen sich so frey auf die blosse Erde hin und schlaffen auf ihre verrichtete Arbeit / oder wenn sie einen gantzen Tag mit einem Ballen von hundert Pfunden auf ihren Rücken gereiset sind / so wohl / als wenn sie in dem weichesten Bette lägen.

Die-

Diejenigen/ welche ein wenig ansehnlicher und reicher/ als bisher gemeldete sind und nicht wie die Tamemez zum Last tragen/ oder wie die Tagelöhner zum Ackerbau der Spanier gebrauchet werden/ sondern in ihren Meyereyen wohnen/ und mit ihren Maulthieren hin und her auf dem Lande handeln oder in den Städten und Dörffern ihre Krahmbuden haben/ und endlich die an itztgedachten Orthen einige Gerichts- und Policey-Aemter bedienen/ dieselben sage ich/ gehen etwas besser gekleidet.

Denn etliche lassen unten an ihre Hosen-Bänder hefften und selbe etwas mit Seyden oder Drath stücken/ wie sie denn auch mit dergleichen Stückwerck ihre Mäntel zieren lassen/ oder sie butzen sie mit einer besonderen aus allerley bundfärbigten Federn gemachten Arbeit aus.

Andere tragen zerschnittene leinene Wämbster und Schue; wenige aber unter ihnen tragen Strümpffe an den Füssen und Uberschläge um den Halß.

Was aber ihre Bette anbelanget/ so hat der Vornehmste Indianische Gouverneur oder der Reicheste unter ihnen/ ob er gleich mehr als vier oder 5000. Ducaten Vermögens hat/ kein besser Lager/ als der ärmeste Tamemez oder Lastträger. Denn sie legen sich auf Bretter oder auf zusammen gebundene Binsen/ welche etwas von der Erden erhoben sind. Darüber wird eine feine breite Decke gebreitet/ und werden zwey Klötzer zu

den

den Haupten geleget/ derer sich Mann und Weib anstatt der Haupt-Küßen bedienen; indem sie ihre Hembder und Mäntel/ oder andere Kleider/ an statt der Polster drauf legen/ und decken sich endlich mit einer andern Gattung von einer weissen Decke/ welche aber viel gröber / als diejenige ist/ derer sie sich anstatt der Mäntel gebrauchen.

Die Frauen-Kleider sind von keiner grössern Kostbarkeit und öfters nur um den Leib geworffen. Denn die meisten unter ihnen gehen Baarfuß/ ausser die Reichen und Vornehmen / als welche Solen tragen/ welche sie mit einem sehr breiten Bande an den Fuß knüpffen.

Anstatt des Rockes tragen sie eine wöllene Decke / welche sie um den Unter-Leib binden und gemeiniglich mit bunten Stückwerck gezieret ist. Sie ist aber gantz und ohne Nath und nur um sie herum gehüllet.

Sie tragen keine Hemder / sondern decken ihre Blösse mit einer Arth eines weiten Rockes/ welchen sie Guaipil nennen /, welcher ihnen über ihre Achseln hänget und biß unter den Gürtel gehet mit offenen weiten Ermeln / die aber nur den halben Arm bedecken und ist dieser Guaipil gemeiniglich mit einer zierlichen Arbeit von Baumwolle |oder Federn / insonderheit um den Busen geschmücket.

Die Reichsten tragen Armbänder und Ohrengehäncke. Ihre Haare sind mit Schnüren aufgeflochten und ohne Haube. Sie bedienen sich auch sonst mit nichts / ausser daß die Reichen/

wann

wann sie in die Kirche gehen oder jemand besuchen/ eine Arth Schleyer von Holländischer oder anderer zarter Leinwand / welche man aus Spanien und China bringet / tragen/ welcher ihnen das Haupt bedecket und fast biß auf die Erde herunter hänget / über den sie hernach ein Band um ihren Leib binden. Und dieses ist das kostbareste Stücke von ihrer Kleidung.

Wann sie nach Hause kommen und an ihre Arbeit gehen wollen: so legen sie ihren Guaipil oder weiten Rock ab / so daß der Busen mit dem gantzen Ober-Leibe entblösset ist.

Sie schlaffen wie ihre Männer / nur in eine Decke oder Mantel eingewickelt.

§. III. Ihre Häuser sind nur elende mit Stroh gedeckte Hütten / ohne einiges Oberstockwerck/ und haben mehr nicht als eine oder zwo Kammern auf gleicher Erde/ in derer einen sie ihre Speisen bey einem zwischen zwey oder drey Steinen gemachten Feuer / ohne Feuer-Mauren / dadurch der Rauch ausserhalb dem Hause geleitet würde/ zubereiten. Und weil er sich dannenhero durchs gantze Hauß ziehet/ und der Ruß sich aller Orthen an das Stroh-Dach setzet: so siehet das gantze Hauß nicht anders/ als ein Rauchfang aus.

Die andere Kammer / welche an diese stößet/ und ebenfalls wohl durchräuchert wird / ist das Schlaff-Gemach / in welchem oft vier bis fünff Bette/ nachdem die Familie groß ist/ gefunden werden.

Die Armen haben in ihren Hütten nur eine einige

nige Kammer/ in welcher sie zugleich kochen / essen und auch schlaffen.

Die wenigsten haben Schlösser an ihren Thüren. Denn sie fürchten sich nicht/ daß ihnen jemand etwas stehle; weil ihr gantzer Haußrath nichts anders als etliche Töpffe/ Krüge/ Thönerne Teller/ und Schälgen ist/ woraus sie ihre Chocolate trincken.

Man findet aber nicht leichtlich ein Hauß/ in dessen Hoffe nicht ein Bad seyn solte / in welchem sie sich im warmen Wasser zu baden pflegen/ und selbiges als ihre einige Artzeney / so bald sie sich nur ein wenig übel auf befinden/ gebrauchen.

§. IV. Ihre Familien. Im jedem Dorffe sind sie in gewisse Geschlechter abgetheilet/ und jedes Geschlechte hat sein besonderes Haupt / zu welchem alle von selbigem Geschlechte ihre Zuflucht nehmen / wann ihnen etwan eine wichtige oder schwere Sache fürkömt. Dieser ist gehalten sie zu schützen/ ihnen mit gutem Rath an die Hand zu gehen/ und an ihrer statt für Gerichte zu erscheinen/ und Wiedererstattung des ihnen angethanen Unrechts zu begehren / oder so man ihnen etwas unbilliges zumuthet/ dasselbe denen Richtern vorzustellen.

§. V. Ihr Heyrathen/ Erbschafften/ Bau der Häuser. Wann sich ihrer zwey unter ihnen mit einander verheyrathen wollen/ so gehet der Vater des Jünglings/ welcher ein Weibes-Bild von einem andern Geschlechte heyrathen

will/ zu dem Haupte seines Geschlechtes/ und berichtet ihm/ daß sein Sohn Willens sey/ diese oder jene Tochter zu heyrathen. Hierauf kommen die Häupter von beyden Geschlechten zusammen und bereden sich/ auf was vor Bedingungen die Heyrath solle vollzogen werden.

Diese Unterredungen wären gemeiniglich drey Monath/ in welcher Zeit die Verwandten des Freyers die Jungfer mit Geschencken gewinnen/ und die Unkosten/ welche auf Speise und Tranck gehen/ entrichten müßen/ wann die Häupter mit beyderseits Verwandten sich unterreden/ welches gemeiniglich einen gantzen Tag bis in die Nacht hinein währet. Wenn sie nun solcher Gestalt viel Tage und Nächte zugebracht/ und die Neigung/ welche ein Theil zu dem andern hat/ genugsam untersuchet haben/ und es sich zuträget/ daß sie solcher Heyrath wegen nicht können einig werden: so sind des Weibsbildes Anverwandte gehalten des Freyers Verwandten alle gemachte Unkosten wieder zu erstatten/ und alle Geschencke zurücke zu geben.

Wenn einer unter ihnen stirbet: so theilen die Söhne die gantze Verlassenschafft/ so wohl bewegliche als unbewegliche Güter unter sich/ und die Töchter bekommen von allem nichts.

Wann jemand unter ihnen ist/ welcher kein Hauß hat/ oder seines von neuem decken will/ so werden die Häupter der Geschlechter davon berichtet/ welche es den sämbtlichen Einwohnern des Dorffes zu wissen thun/ daß sie bey solcher Ar-

beit helffen sollen; da denn ein jeglicher schuldig ist/ ein Gebund Stroh oder andere Materialien mit sich zu bringen/ so daß in einem Tage einer ein gantzes Hauß durch Hülffe so vieler Personen aufbauet.

Unterdessen kostet ihn solcher Bau nichts als Chocolate, welche sie ihren Gehülffen in grossen Näpffen/ in derer einen mehr als ein halber Topf gehet/ zu trincken geben. Sie machen aber selbige nicht aus so theuren Stücken/ wie die Spanier/ sondern bereiten sie nur schlecht mit ein wenig Aniß und Chile oder langem Pfeffer/ oder aber sie giessen den Napff halb voll Atolle und füllen ihn hernach vollends mit Chocolate voll.

§. VI. Was ihre Speisen anlanget/ so haben die Armen meistentheils nichts anders als eine Schüßel voll Frixollen oder weiß und schwartze Bohnen zu eßen/ als die da zu Lande in grosser Menge sind/ und durchs gantze Jahr trocken aufbehalten werden/ welche sie mit Chile kochen und mit solcher Kost sich sehr wohl sättigen.

Sie richten sie auch auf eine andere Art zu/ indem sie dieselben erstlich ein wenig kochen lassen/ hernach mengen sie dieselbigen unter einen Teig von Mahis, wie man in Engelland die Rosinen unter die Klöse menget; alsdenn lassen sie solches mit einander von neuem kochen und essen hernach diese Speise entweder gantz heiß oder lassen sie kalt werden und heben sie auf.

Sie mögen aber nun itzt gemeldete Speise oder sonst was anders/ es sey was es sey/ essen: so genies-

nießen sie zugleich von dem grünen Chile darzu oder sie tuncken es in ein Saltz-Wasser / worein ein wenig von diesem gestossenen Pfeffer gerühret worden ist.

Wann sie aber so viel nicht vermögen / daß sie Frixollen essen können: so ist ihre gewöhnliche Kost eine Art Straubel von Mahis-Teig / welche sie gantz heiß aus einem irdenen Becken / darinnen sie dieselben allererst gekochet haben / nehmen / und ein wenig ans Feuer halten. Hernach essen sie dieselben entweder so allein oder auch mit Chile und Saltz oder sie tuncken sie vorher in obgedachtes gepfefferte Saltz-Wasser ein.

Wann ihr Mahis noch grün und safftig ist: so kochen sie den Halm mit der Aehren und den darum hafftenden Blättern / und eßen es hernach mit ein wenig Saltz.

Wann das Mahis noch grün ist / so machen sie eine Art Graupen draus / die sie mit der Milch / welche aus gestossenem Mahis geqvetschet worden ist / kochen lassen. Die Allerärmesten unter den Indianern sind niemals ohne diese Speisen und wann sie derer satt haben / so sind sie sehr wohl damit zu frieden.

Die Armen aber / welche in Dörffern wohnen / wo Fleisch verkauffet wird / sparen alles zusammen / was sie können / und wenn sie Sonnabend Abends von ihrer Arbeit kommen / so kauffen sie vor einen real oder einen halben / frisches Fleisch / welches sie auf den Sonntag verzehren.

Einige unter ihnen kauffen ein ziemliches Stücke auf einmal/ und machen mit der Zeit Tassajos daraus. Diese Tassajos sind Stücklein zusammen gerolletes und starck gebundenes Fleisch/ und werden auf folgende Weise gemacht.

Nachdem sie alles Fleisch vom Schenckel eines Rindes abgelöset/ und selbiges gleichsam in kleine Riemen geschnitten haben: so saltzen sie es und hängen es in ihren Höffen acht Tage lang an die Lufft. Alsdenn lassen sie es noch andere acht Tage am Rauche hengen/ und machen hernach kleine Rölligen draus/ welche so hart als ein Stein werden. Wann sie denn selbige brauchen wollen/ so waschen sie sie/ kochen und essen sie hernach.

Die Reichen hingegen leben weit besser. Denn wann nur Fleisch oder Fische zu bekommen sind/ so sparen sie nichts selbige zu haben/ und essen es mit gutem Appetit. Ja sie schonen ihrer Indianischen Hüner und des andern Geflügels nicht/ damit sie sich etwas zu gute thun mögen. Sie gehen auch bisweilen auf die Jagd und schiessen mit ihren Pfeilen etwan eine Ganß/ und wann selbige gefället ist/ so lassen sie sie unter den Blättern der Bäume eine Woche liegen/ bis sie riechend und würmicht wird. Alsdenn holen sie dieselbe nach Hause/ hauen sie in stücken/ und lassen sie hernach mit einem Kraute/ welches da zu Lande wächset/ und unsern Rheinfahren ähnlich siehet/ kochen/ wovon das Fleisch/ ihrer Meynung nach/ den Gestanck verlieret und so mürbe und weiß/ als das

Fleisch

Fleisch von einem Indianischen Hahn wird. Wann es halb abgekochet ist / so hängen sie die Stücken eine zeitlang in den Rauch / alsdann wenn sie es eßen wollen / so kochen sie es noch einmal / und würtzen es gemeiniglich mit etwas rothem Pfeffer.

Eben diese Indianer / welche nicht viel zu thun haben / und von den Spaniern nicht wöchentlich zum Jagen gebrauchet werden / sind treffliche Liebhaber der Igel / welche den Unsern durchaus gleiche sind; wiewohl sie bey den Christen zur Speise nicht gebrauchet werden. Die Americanische Igel sind voller Stachel / eben wie die Unsrigen / und halten sich in den Wäldern und Feldern / in den Löchern auf. Sie leben / wie man davor hält / von den Ameisen und ihren Eyern / von faulem Holtz / von Kräutern und Wurtzeln. Ihr Fleisch ist weiß und so guten Geschmacks / als das Caninichen Fleisch / und so fett als ein gemästetes Hun im Januario ist.

Und zwar eßen nicht allein die Indianer dieses Thierlein / sondern auch die Grössesten unter den Spaniern / welche es so hoch halten / daß / weil es gemeiniglich in der Fasten gefangen wird / und diese gleichwohl solche Speise nicht entbehren wollen / sie / damit sie es zu solcher Zeit eßen mögen / beständig sagen / es sey kein Fleisch; ob es gleich wie Fleisch schmecket und aussehe / darum / weil es nur von Ameisen und dorrem Holtze lebe. Hierüber aber ist unter ihren Theologis viel Streitens und disputirens; indem ein

Theil derselbigen saget/ es sey erlaubet in der Fasten Igel zu eßen / die andern aber solches wiederstreiten.

Es giebt auch hier zu Lande eine Arth Eidexen/ welche sie häuffig essen. Sie heissen sie Iguana und halten sich etliche derselbigen in dem Wasser und andere auf der Erden auf. Sie sind länger als ein Caninichen und sehen einem Scorpion ähnlich und haben grüne und schwartze Schuppen auf dem Rücken.

Diejenigen/ welche sich auf dem Lande aufhalten / lauffen so schnell / wie unsere Eidexen. Sie lauffen die Bäume/ wie die Eichhörnlein hinauf und durchbohren auch die Wurtzeln der Bäume in den Mauren.

Sie sind zwar scheußlich anzusehen / wenn sie aber gesotten und mit ein wenig Würtze zubereitet werden / so geben sie eine köstliche Brühe. Ihr Fleisch ist so weiß / als Caninichen Fleisch und sonderlich sind die Lenden sehr weiß.

Wenn diese Speise nicht wohl gekocht ist/ so ist sie überaus ungesund.

Es giebt auch alda viel Wasser - und Land-Schildkröten / welche von den Indianern gegessen werden und den Spaniern auch nicht übel schmecken.

Die Indianer insgesamt lieben den Trunck und trincken von ihrer schlechten Chocolate ohne Zucker und andern Zusatz oder von ihrer Atolle so viel / daß sie davon bersten möchten. Und wenn sie einen truncken machenden Tranck haben

ben können; so trincken sie so lange ein Heller im Beutel ist und lassen auch nicht einen Tropfen davon übrig.

§. VII. Sie haben ihr Regiment nach der Spanischen Bürgerlichen Regierungs Art eingerichtet. Denn sie haben in jedem Dorffe ein oder zwey Alcalden, eben so viel oder auch mehr Regidors welche gleichsam wie die Schultheissen und Schöppen unter uns; oder die Jurati in Gvienne sind: Etliche Alguasil, welche gleichsam wie die Büttel oder Stadt-Knechte sind/ und die Befehle des Alcalde oder Bürgermeisters und anderer Obrigkeit vollziehen.

In denjenigen Dörffern/ in welchen drey biß vier hundert oder mehr Familien wohnen/ sind gewöhnlich zwey Alcalden, sechs Regidors, zwey Major-Algvasil, und sechs andere/ welche unter diese gehören.

Es sind auch etliche Dörffer/ welche privilegirt sind einen Indianischen Gouverneur zu haben/ welcher den Alcalden und allen andern Beamteten zu gebiethen hat.

Alle diese Officirer werden jährlich abgedancket/ und andere an derer Stelle erwehlet; und zwar wehlen sie die Indianer selbst/ und nennen sie an der Reihe nacheinander aus jedem Geschlechte/ in welche sie untereinander unterschieden sind.

Sie treten ihr Amt am Neuen-Jahrs-Tage an und folgende Tage berichtet man die Wahl an den Rath zu Guatimala, wann sie unter den-

selbigen gehören / oder so sie nicht unter diesem Gebiethe sind / der höchsten Obrigkeit / oder an den Spanischen Gouverneur der Provintzen / welche diese neue Wahl bestätigen und die Außgabe-Rechnung der vorigen Bedienten / welche zu dem Ende ihre Stadt-Bücher mit sich bringen / untersuchen. Um dieser Ursach willen hat ein jegliches Dorff seinen Gerichts-Schreiber / oder Buchhalter / welcher gemeiniglich viel Jahre nach einander sein Amt behält; Weil ihrer wenig unter den Indianern schreiben / und diesem Amte wohl vorstehen können.

Dieser Gerichts-Schreiber hat allerley Einkünffte / von wegen seiner Schrifften / Uhrkunden / Berichte und Rechnungen / die er machet / wie auch die Stadt-Schreiber unter den Spaniern haben: Allein es belauffen sich selbige nicht so gar hoch ins Geld / sie bekommen auch nicht so viel Geschencke und insgemein hat alles zusammen wegen der Armuth der Indianer nicht gar viel zu bedeuten.

Der Gouverneur bedient sein Amt gemeiniglich auch viel Jahre lang nach einander; weil er gemeiniglich einer / aus den vornehmsten unter den Indianern ist: Es sey denn daß man sich wegen seines üblen Verfahrens über ihn beschwere und die Indianer sämtlich mit ihm zu frieden wären.

Diese Beamtete welche das Regiment führen / können alle Indianer von ihrem Dorffe / wenn sie eine Ubelthat begehen / oder Aergernüß geben / zu gebührender Straffe ziehen. Sie

Sie haben die Macht / sie um Geld oder mit Gefängnüß / mit Staupenschlag oder Landes-Verweisung zu straffen. Keinesweges aber sie zum Tode zu verurtheilen. Sondern was halßbrüchige Sachen sind / dieselben müssen an die Spanische Gouverneurs verwiesen werden.

Jngleichen wenn ein Spanier / welcher durch ihr Dorff reiset / oder in selbigen wohnet / eine Frevelthat begehet / oder übel lebet / so können sie ihn gefänglich annehmen / und der nächsten Gerichts-Banck / mit ausführlichem Bericht seines begangenen Verbrechens zuschicken: Sie dürffen ihm aber keine Geld-Busse aufflegen / auch ihn nicht länger als 24. Stunden in Verhafft halten.

Ob sie aber schon diese Gewalt über die Spanier haben: so unterstehen sie sich doch nicht / sich derselben zu gebrauchen. Denn ein einiger Spanier macht ein gantzes Dorff erzittern; und ob er schon übels thut / lästert / und einen und den andern mit seinem Degen verwundet: so beben sie noch vor ihm / anstatt daß sie sich seiner Person versichern solten / dergestalt / daß sie nicht einmahl das Hertze haben ihn anzurühren. Denn sie wissen wohl / daß wenn sie es thäten / es ihnen nur noch viel übler gehen würde / und sie nur würden geschlagen / oder durch falschen Bericht heftig angegossen werden.

Wenn auch unter ihnen selbst ein Jndianer verklagt wird / so unterstehen sie sich nicht / demselben etwas zu thun / ehe sie zuvor alle Freunde

und insonderheit das Haupt des Geschlechtes/ in welches er gehöret/ darüber vernommen haben/ und wenn dann dieser erkennet/ daß der Verklagte das Gefängniß/ den Staupbesen/ oder irgend eine andere Züchtigung verdienet habe; so stehet es alsdenn erst den Alcalden oder Schultheissen und den andern Richtern frey ihnen diejenige Straffe aufzulegen/ welche jene ihm zuerkennet haben.

Die verurtheilete aber können von diesem Gerichte an den Priester oder Geistlichen desselbigen Dorffes appelliren/ als welchem und der von ihm ihnen zuerkenneten Straffe sie sich zum öfftern unterwerffen. Dannenhero nehmen sie auch vielmahls ihre Zuflucht zu der Kirchen um von ihr Hülffe zu erlangen; weil sie gäntzlich glauben/ daß ihr Pfarr das Recht um die Gesetze besser als jemand unter ihnen verstehe. Sie heben vielmahls die auf dem Rauthhause gefällete Urtheile wieder auf; bezüchtigen die Richter/ daß sie partheyisch wären/ und ihren armen Brüdern unrecht gethan hätten/ und machen die Verurtheilten wieder frey und ledig.

Dieses geschiehet offtmahls/ insonderheit/ wenn ein solcher Indianer der Kirchen oder auf einigerley weise den Priester angehöret/ oder auch wenn ihre Weiber dem Pfarrer das Leinen Geräthe waschen/ oder ihm die Chocolate bereiten/ und diese können/ so lange der Geistliche im Dorffe ist/ ohne Furcht und sicher leben.

Wenn die Richter in Abwesenheit des Prie-

sters diese Leute für Gerichte fordern / und sie zum Außstreichen / Geldbusse oder Gefängniß verdammen / welches sie dann zuweilen mit fleiße thun; so mögen sie sich gewiß versichert halten / daß sie bey seiner Zurückkunfft einen scharffen Verweiß bekommen / oder sonst übel werden tractiret werden; und öffters werden die Richter auf Befehl des Priesters gesteupet / worwieder sie nicht muchsen dörffen; Sondern sie nehmen die Züchtigung / welche er ihnen aufferleget hat / mit aller Demuth an; weil sie sich einbilden / daß sie von GOtt komme; und daß gleichwie GOtt über die Fürsten und weltliche Obrigkeit ist; Also auch GOttes Diener über dieser ihre Bediente / und alle andere weltliche Macht seyn.

§. VIII. Ihre Künste und Handwercke.

Ausser diesem Bürgerlichen Regiment / welches um die Gerechtigkeit zu handhaben unter ihnen eingerichtet ist / leben sie so / wie es in andern wohlbestelleten Städten gebräuchlich ist. Denn in den meisten Dörffern werden Leute gefunden / welche eben diejenige Handwercke treiben / die bey den Spaniern gemein sind; als da sind Schlösser / Huffschmiede / Schneider / Zimmerleute / Maurer / Seiler und dergleichen.

Sie sind von Natur zur Mahlerey sehr geneigt / und haben die meisten Altäre und Altar-Taffeln in den Kirchen auf den Dörffern selbst gemahlet.

In ihren meisten Dörffern findet man Schulen / in welchen sie lesen / schreiben und singen lernen;

§. IX.

§. IX. Was ihre Sitten und Umgang betrifft/ so sind sie ohne alle Wiederrede überaus höfflich/ gutthätig/ von Natur erschrocken/ dienstfertig und zugehorchen geneigt; und wenn man ihnen die geringste Freundschafft erweiset/ so trachten sie solches vielfältig zu vergelten. An den Oertern aber/ da man sie übel verhält/ sind sie störrisch/ unfreundlich/ wollen kein gutes thun/ und lieber sterben/ als in Dienstbarkeit leben.

Sie sind überaus treu und hat man niemahls erfahren/ daß sie jemahls/ was der Rede werth ist/ gestohlen hätten: dannenhero auch die Spanier selbst kein Bedencken tragen eine gantze Nacht bey ihnen in der Wildniß zu schlaffen/ wenn sie gleich grosse Säcke voll Gold bey sich führen.

Die ihnen anvertraute Heimligkeiten halten sie sehr geheim/ und offenbahren nicht leichtlich etwas/ was ihren Nachbarn verkleinerlich/ oder was einem Spanier an seinem Ansehen nachtheilig seyn möchte; wann ihnen selbiger nur die geringste Freundschafft erweiset.

Fürnehmlich aber halten sie ihren Pfarrer in Ehren/ und wann sie ihn anreden wollen/ so ziehen sie ihre beste Kleider an und dencken mit Fleiß auf ein besonderes Compliment oder Discurs, damit sie ihm gefällig seyn möchten.

Sie sind in ihren Vorträgen sehr weitläufftig und machen viel Umschweiffe/ sie gebrauchen sich vieler Parabolen und Gleichnüssen ihre Gedan-

cken und Meinungen desto deutlicher zu verstehen zugeben.

§. X. Was den Gottes-Dienst betrift/ so haben sie dem Schein nach/ mit den Spaniern einerley Religion: im Hertzen aber können sie dasjenige schwerlich glauben/ was sie nicht mit ihren Sinnen begreiffen/ über ihre Natur ist und nicht in die Augen fället. Ja! es bethen auch noch heute zu Tage viele unter ihnen höltzerne und steinerne Götzen an; Sie sind allerley Aberglauben zugethan; Sie geben auf wilde Thiere/ welche ihnen auf der Strasse begegnen/ achtung: Sie achten auf das Vogel-Geschrey und ihren Flug/ absonderlich wenn sie dieselben zu gewissen Zeiten/ da sie sonst nicht daselbst hinkommen/ bey ihren Häusern mercken.

Ihrer viel sind auch der Zauberey zugethan: welche der Teuffel überredet/ daß ihr Leben an irgend eines Thieres Leben hange; Selbiges verwahren sie dannenhero als einen Spiritum familiarem, und bilden sich ein/ daß/ wenn dieses Thier stürbe/ sie auch sterben müsten/ wenn selbiges auf der Hetze gejaget würde: so würde ihnen das Hertze beben; Und wenn dieses Thier einigen Mangel leyden solte/so würden sie gleichfals Mangel haben.

Es geschiehet zuweilen durch des Teuffels Verblendung/ daß sie in einer solchen Bestien Gestalt erscheinen/ welches gemeiniglich ein Hirsch/ ein Rehe/ ein Löw/ Tieger/ Hund oder Adler ist: So daß man zuweilen auf einige der-

gestalt

gestalt verlarvete mit Mußqueten und Röhren geschossen hat und sie dadurch verwundet worden sind. *)

Und weil sie sehen/ daß unterschiedenen Heiligen einiges Thier/ als zum Exempel S. Hieronymo ein Löwe/ dem H. Antonio ein Schwein/ und andere wilde Thiere/ S. Dominico ein Hund/ S. Marco ein Rind/ S. Johanni ein Adler bey gemahlet wird: so bilden sie sich ein/ es wären die Heiligen gleicher Meinung mit ihnen gewesen/ und diese Thiere wären ihre Spiritus familiares gewesen/ sie hätten sich bey ihren Lebezeiten in ihre Gestalt verwandelt/ und wären zugleich mit ihnen gestorben. Und ob zwar diese ihre Meinung/ welche sie von den Heiligen haben/ falsch ist: so werden sie doch durch selbige in der Catholischen Religion befestiget, weil sie glauben/ daß selbige ihrer Meinung gleichförmig sey.

Um eben dieser Ursache willen halten sie die Heiligen so hoch in Ehren. Denn so arm als sie sonst sind/ so wenden sie doch allen Fleiß an/ so viel zusammen zu bringen/ daß sie ein Bildniß eines Heiligen erkauffen mögen/ welches sie in der Kirchen auffmachen lassen/ damit es von jederman möge verehret werden.

§. XI. Ihre Kirchen-Bilder und Opfer.

Die Kirchen sind voll solcher Gemälde/ und an Feyertagen werden sie in Procession auf vergölde-

(†) Relata refera credat Judaeus Appella, non ego.

göldeten Stangen / wie man hier zu Lande die Fahnen träget / umhergetragen.

Die Pfarrer haben hiervon nicht geringen Gewinn: denn am Fest-Tage eines Heiligen / dessen Bildniß man an selbigem Tage herum getragen hat / machet derjenige / welchem das Bildniß zugehöret / ein groß Gastmahl in dem Dorff / und verehret dem Pfarrer gewöhnlich drey oder vier silberne Cronen für die Messe und Predigt / und dazu noch einen Indianischen Hahn / drey oder vier Stücke ander Feder-Vieh / und so viel Cacao, daß er auf die gantzen folgenden acht Tage Chocolate genug davon machen kan.

Solchergestalt hat der Pfarrer in etlichen Kirchen / in welchen zum wenigsten viertzig solche Bildniß der Heiligen sind / biß in die vier oder fünffhundert Pfund jährlich davon zugeniessen.

Um solcher Ursache willen giebt der Pfarrer auch fleißig achtung auf diese Bilder / und thut den Indianern zeitlich zu wissen / wenn der Tag ihres Heiligen gefällig ist / damit sie sich zu herrlicher Begehung solches Festes / so wol zu Hause als in der Kirchen / geschickt machen können.

Geschiehet es auch etwan / daß sie nicht freygebig genug seyn / und zu wenig spendiren / so darff ihnen der Pfarrer wol verweisen / und dräuen / daß er nicht predigen wolle.

Wenn auch ein Indianer wegen seiner Armuth nichts geben / oder das Fest zu Hause und in der Kirchen nicht feyren kan; so dräuet ihm der Pfarrer / daß er das Bild seines Heiligen zur

Kirchen hinaus werffen wolle und saget / man solle dieselbige nicht mit solchen Heiligen anfüllen/ die weder dem Leibe noch der Seelen ersprießlich wären / und dieses Bild nehme den Raum vergebens ein / welchen ein anders / dessen Fest man jährlich zu Hause und in der Kirchen feyren würde / haben könte.

Und so es sich zuträgt / daß derjenige / welchem das Bild zugehöret / stirbet / und Kinder verlässet / so müssen sie sich desselbigen annehmen / als eines zur Erbschafft gehörigen Stückes / und Verordnung thun / daß das Fest gebührend gefeyret werde.

Wann er aber keine Kinder oder Erben hinterlåst / so fodert der Pfarr die såmtlichen Håupter der Geschlechter und die vornehmsten Gerichts-Bediente zusammen / und tråget ihnen in einer Rede für / daß ein Platz in der Kirchen sey / welcher unnützlich von einem solchem Bilde eingenommen werde ; es sey derjenige / dem es gehöret / gestorben/und habe keine Erben gelassen/welche Sorge davor trügen; er müsse es ihnen zu wissen thun/ daß er willens sey / es ihnen auszuantworten / damit sie es indessen auf dem Rathhause so lange in Verwahrung hielten / biß sich etwan ein frommer Christ fünde / welcher es für sich kauffe.

Sobald die Indianer solches hören / so besorgen sie sich / es möchte GOttes Gerichte über ihr Dorff kommen / und sie gestraffet werden / wenn sie einen Heiligen aus der Kirchen ausstossen liessen: Dahero gehen sie alsobald zu dem

Pfarrer / und bringen ihm Geschencke / mit Bitte / den Heiligen für sie zu bitten; Und ihnen eine Frist zubestimmen / in welcher sie ihm wegen des Bildes des Heiligen Antwort sagen sollen. Denn sie glauben / daß es allen Einwohnern des Dorffs eine Schande und Spott sey / wenn etwas / das der Kirchen gewidmet ist / daraus genommen / und den Weltlichen in die Hände gegeben werden solle.

Nachdem er ihnen nun eine Zeit bestimmet hat / in welcher sie wieder zu ihm kommen sollen; so versprechen sie ihm einen guten Christen unter des verstorbenen Freunden oder Verwandten aufzusuchen / welcher es von dem Pfarr / wenn es noch in der Kirchen ist / oder von der Obrigkeit / so es ihnen bereits ist überantwortet worden / kauffe. Welches sie doch aus dermassen ungerne geschehen lassen / weil man ihnen unterschiedene Exempel erzehlet hat / was für Unglücke andern in dergleichen Begebenheit begegnet sey; dannenher sie / um selbiges von sich abzuwenden / und den Zorn des Heiligen zubesänfftigen / versprechen ein hohes Fest- und Feyertag ihm zu Ehren in ihrem Dorffe zubegehen / damit er ihnen wegen der Versäumniß nichts übels zufüge.

Die Geistlichen in diesen Landen / welchen der Indianer Einfalt wol bekant ist / nehmen alle Gelegenheit / sich derselbigen zubedienen / in acht / und ist itzt erzehlte nicht die geringste / Geld von ihnen zuerpressen.

Denn weil sie meinen / es sey ihrem gantzen

Dorffe eine Schande/ wenn sie gestatteten/ daß einer von ihren Heiligen aus der Kirchen gestossen würde/ und hernach von den Weltlichen wieder erkaufft werden müste; so bemühen sie sich/ auffs beste sie können/ wie sie dem Pfarrer jemand verschaffen mögen/ der das Bild des Heiligen an sich löse; Und dieser bezahlet nicht allein so viel davor/ als es anfangs zusammt der Einfaßung beym Mahler gekostet hat/ sondern er giebet auch noch darüber so viel/ als man sonst am Fest-Tage zugeben gewohnet ist.

Weil man auch die Indianer gelehret hat/ daß sie/ um die Heiligen destomehr zu ehren/ ihnen an ihren Fest-Tagen opffern müsten; so bringen etliche unter ihnen einen oder zweene Realen/ oder/ wie es in Gvatimala der gemeine Gebrauch ist/ eine weiße Wachs-Kertze/ und an andern Orten Cacao und andere Früchte/ welche sie für das Bild des Heiligen/ unter wehrender Meße/ legen.

Es sind auch einige unter ihnen/ welche ein gantz Dutzend Wachs-Lichter/ derer jedes einen Real oder etwas wenigers gilt/ auf einmahl opffern: Und wenn sie alleine sind/ und man nicht achtung auf sie giebet/ so zünden sie alle an/ und verbrennen sie auf einmal/ so daß bey geendigter Messe der Pfarr nichts als kleine Drümlein davon übrig findet.

Dieses aber zuverhüten/ wird den Küstern von dem Pfarrer befohlen auf die Opffer acht zugeben/ und den Indianern nicht zugestatten/ daß

sie mehr als ein Licht für dem Heiligen auffste-cken: sondern ihnen zureden / daß die Heiligen eben so ein grosses Gefallen hätten / die Lichter also liegen zusehen / als wenn sie angezündet auf-gestecket würden: Und dieses thut er darum / da-mit sie ihm bleiben / und er sie hernach wieder zu Gelde machen möge.

Wenn die Messe vollendet ist / so nimt der Pfarr und der Küster alles weg / was geopffert worden ist / sammt den Wachs-Lichtern / welche für dem Bilde des Heiligen liegen / da ihm denn zuweilen biß zwantzig Realen an Gelde / und biß 100. Wachs-Lichter / die zum wenigsten 15. bis 16. Francken werth sind / zu theile werden.

Die meisten Geistlichen / welche um Gvatima-la wohnen / sind um dieser Ursache willen so wol mit Wachs-Lichtern versehen / als etwan ein Krähmer in der Stadt in seinem Krahme verse-hen seyn mag.

Es pflegen zwar die Geistliche zuweilen diese ihre Wachs-Kertzen in einer Summen miteinan-der an die Spanier zu verkauffen / damit sie ein rechtes Stücke Geld auf einmahl dafür bekom-men mögen: Jedoch bemühen sie sich nicht groß sie auf solche Weise loß zu werden; weil die In-dianer / wenn sie etwan ein Fest haben sollen / oder wenn sie sollen tauffen lassen / oder ein Weib zur Kirche gehen will / selbige von dem Pfarrer kauffen / welcher solchergestalt ein Wachs-Licht wol 5. oder 6. mahl eben dem / der es geopffert hat / wieder verkauffet:

Und weil die Geistlichen sehen / daß die Indianer zu dergleichen Opffern / welche ihnen so verträglich sind / sonderlich belieben haben: so recommendiren sie ihnen in ihren Predigten dieselben insonderheit / als sichere Kenn-Zeichen ihrer Gottes-Furcht und Andacht.

Ob aber gleich diese Völcker sich so eiffrig und freygebig in ihren Opffern erweisen: so sind sie doch in den Glaubens-Geheimnissen so unwissend/ daß sie nicht die geringste Rechenschafft ihres Glaubens geben können. Denn die Geheimniße von der Dreyeinigkeit / von der Menschwerdung JEsu Christi / und von der Erlösung durch sein Sterben / sind für sie viel zu hoch / und wissen hiervon anders nichts zu sagen / als dasjenige/ was man sie in ihrem Catechismo hiervon zu antworten gelehret hat. Wenn man sie aber fragt / was sie von diesen Artickuln der Christlichen Religion halten; so werden sie niemahls anders antworten / als: **Es könte wohl möglich seyn.** Also wenn man sie lehret / daß der Leib JEsu Christi wahrhafftig und wesentlich im heiligen Sacramente / und daß von dem Wesen des Brodtes nichts mehr als die blossen Accidentia übrig seyn / und man nun diejenigen / welche am allerersten unterrichtet sind / fraget / ob sie solches glauben; so werden sie keine andere Antwort geben / als diese: **Es kan wohl möglich seyn.**

§. XII. Ihre Feyerung der Fest-Tage.

Sie feyren auch die Tage der heiligen Woche sehr genau und pflegen sie Tag und Nacht bey

den heiligen Gräbern / welche die Geistlichen machen / zu zubringen / für solche Gräber wird ein Crucifix, und auf jede Seiten ein Becken gestellet / um die einfachen und doppelten Realen / die ein jedweder barfuß und auf den Knien herzubringet / und hernach die Hände / Füsse und Seite des Crucifixes küsset / darein zulegen. Dessen aber ungeachtet / wird eine besondere Collecte von Hauß zu Hause gesammlet / zu den Wachs-Lichtern / die diese Tage über bey dem Grabe brennen. Es stehet auch in jedweder Kirchen ein Stock / oder GOttes-Kasten / wozu der Pfarr den Schlüssel hat / in welchen man dasjenige / was man um der verstorbenen Seelen im Fege-Feuer zu bitten giebet / einleget; dergestalt / daß der Priester allemahl / wenn er Geld vonnöthen hat / desselbigen in diesem Stocke findet. Und weil die Dinge / welche verlohren werden / und man auf öffentlicher Strasse findet / ob man schon nicht weiß / weßen sie sind / dennoch jemand gehören müssen; so hat man sie beredet / es gehöreten solche Sachen der verstorbenen Seelen zu: dahero geschichts / daß die Indianer aus Ehrgeitz / oder damit der Pfarrer desto mehr von ihnen halte / wenn sie etwas finden / selbiges viel eher dem Pfarrer geben / oder es in den Kirchen-Stock / den armen Seelen zum besten / legen / als etwan die Spanier; als welche / wenn sie einen Beutel voll Geld finden / ihn gewiß für sich behalten / und nicht leichtlich wiedergeben. Sie feyren auch das Fest der Geburth Christi und

folgende Feyertage andächtig genug. Denn ein wenig zuvor bauen sie in einem Winckel der Kirchen eine kleine mit Stroh bedeckte Hütte / wie einen Stall/ welche sie Bethlehem heissen / über selbige machen sie einen Stern mit einem Schweiffe / welcher auf den Orth der drey Weisen aus Morgenland weiset ; in den Stall setzen sie eine Krippe / welche inwendig gemahlet und verguldet ist / mit einem höltzernen Kinde / welches das neugebohrne JEsus-Kindlein fürstellet. Auf einer Seiten sitzet die Jungfrau Maria / auf der andern Joseph / mit einem Esel von einer / und mit einem Ochsen von der andern Seiten : dann kommen diejenigen / welche die Weisen vorstellen/ fallen vor der Krippen auf die Knie / und opffern Gold / Weyrauch und Myrrhen : die Hirten kommen auch / und opffern ihre Gaben / einer ein Zieglein / der ander ein Lamm oder Milch / und die andern Käse/ geronnene Milch / und Früchte. Man stellet auch daselbst das Feld mit den Heerden Schaffen und Ziegen / und rings um die Hütte vor / welche den Stall abbildet / deßgleichen einen Hauffen Bildnüsse der Engel mit Geigen/ Lauten / und Harffen in ihren Händen. Mit diesen Dingen wird eine grosse Menge Indianer in die Kirchen gelocket / als die ihre besondere Ergötzlichkeit an dergleichen Vorstellungen haben/ weil sie ihrem plumpen Verstande / welcher unsere Geheimnisse anders nicht als mit den Sinnen begreiffen kan / wohl beykommen. Gleichwie aber kein Indianer im Dorffe ist der

nicht

nicht komme/ diese Vorstellung von Bethlehem zu sehen: also ist auch keiner/ der nicht entweder Geld oder was anders zum Geschencke mit bringe. Es haben die Priester über dieses/ damit die Indianer zu desto grösserer Andacht beweget/ und ihre Freygebigkeit zum Opffern durch das Exempel ihrer Heiligen mehr erwecket werden möchten/ sie gelehret/ daß sie an den Fest-Tagen bis auf das Fest der heil. Drey-Könige die Bilder solcher Heiligen nach dem Orthe/ wo diese Abbildung Bethlehems ist/ in Procession tragen/ ihre Opffer daselbst abzulegen/ und werden nach der Zahl der Heiligen/ welche in der Kirchen sind/ den einen Tag fünffe/ den andern achte/ ein andermal zehne/ und so fort nach der Ordnung dahin gebracht/ damit sie alle für besagten Tage vorkommen/ und ihre Opffer an Geld oder andere Dinge bringen können. Derjenige/ welchem das Bild des Heiligen gehöret/ gehet wohl bekleidet an selbigen Tage mit seinem gantzen Hause (wenn es keine Brüderschafft von demselbigen Heiligen hat) voran/ kniet für der Krippe nieder/ und gehet alsdenn mit seiner Gesellschafft wieder fort. Hat es aber eine Brüderschafft desselben Heiligen dar; so kommen die Vorsteher oder vornehmste Bediente solcher Brüderschafft/ und verrichten sochen Fußfall und Opffer. Am Tage aber der Heil. Drey-Könige kommen die Alcalden und alle Gerichts-Bediente/ ihre Pflicht und Geschencke/ nach dem Exempel der heil. Drey-Könige und der Heiligen/ abzulegen/ darum; weil sie die Gewalt und das

Ansehen des Königes vorstellen. An allen diesen Tagen wird in dem Dorffe auch ein Schäffer-Tantz gehalten/ da die Schäffer die in der heil. Christ-Nacht um Mitternacht für dieses Bethlehem kommen/ und für sich ein Schaff opffern. Desgleichen werden auch andere Täntze von Personen/ welche in Engel mit grossen Flügeln auf dem Rücken verkleidet sind/ angestellet; welches alles das Volck häuffig nach der Kirchen solches anzuschauen/ locket. Die Lichtmesse/ oder das Fest Mariä Reinigung/ wird gleichfals mit vielen Ceremonien gefeyret: denn man trägt das Bildnüß der heil. Jungfrauen in Procession bis für den Altar/ allwo sie Wachs-Lichter und Tauben oder Turtel-Tauben in des Priesters Hände opffert. Diesem ihrem Exempel muß jederman im Dorffe nachfolgen/ und bringt also jedweder Wachs-Lichter/ selbige weihen zu lassen: von vieren oder fünffen aber/ welche sie bringen/ bekommen sie nur eines wieder geweihet zurücke/ die andern bleiben dem Pfarrer/ dem sie die Indianer hernach wieder abkauffen/ und selbige darum/ weil sie geweihet sind/ viel theurer/ als andere/ bezahlen. Am Pfingst-Feste machen sie eine andere Vorstellung in der Kirchen; nemlich/ indem der Gesang: *Veni sancte Spiritus* gesungen wird/ so stehet der Priester vor dem Altar/ mit dem Antlitz gegen das Volck gewendet/ und man lässet eine mit allerley Blumen gezierte Taube auf sein Häupt herunter fallen/ und wirffet durch etliche mit Fleiß darzu gemachte Löcher bey einer halben

Stun-

Stunden lang unauffhörlich Blumen auf ihn/ dadurch die Gnaden-Gaben des Heil. Geistes in ihm vorzustellen; die Indianer aber bringen/ diesem Exempel zu Folge/ ihm Geschencke. Es haben aber die Indianer nicht allein diese Ceremonien und Vorstellungen von den Spaniern gelernet; sondern auch die Weise sich in der heil. Marter-Wochen zu geisseln; worinnen sie es ihnen nicht allein nachthun/ sondern dieselbigen auch weit übertreffen; indem sich so wohl Weiber als Männer aufs allerärgste peitschen. Denn man hat nicht nur allein gesehen/ daß ihrer etliche darüber ohnmächtig worden sind/ sondern daß auch einige in der Kirche über den allzustrengen Geisseln gestorben sind. Welches aber die Priester nicht sonderlich achten; weil sie versichert sind/ daß ihre Freunde für sie eine Meße werden lesen lassen/ welche ihnen ohne die andern Opffer drey oder vier Silber-Cronen einbringet.

§. XIII. Ihre Täntze. Ungeachtet sie aber unter dem Joch und in der Dienstbarkeit leben: so sind sie doch eines frölichen Gemüthes/ und stellen öfters Gastereyen/ Spiele und Täntze an/ sonderlich aber am Fest-Tage des Heiligen/ welchem das Dorf geweihet ist. Denn/ es ist kein Dorf in Indien/ es sey groß oder klein/ und wenns auch mehr nicht als 12. Häuser hätte/ welches nicht entweder der Jungfrauen Maria/ oder sonsten einem Heiligen gewidmet wäre. Zwey oder drey Monathe für dem Feste fangen die Indiа-

dianer des Dorffes sich alle Abend zu versammlen/ und sich in den an diesen Tagen gebräuchlichen Täntzen zu üben an. Und in diesen Tagen der Versammlung trincken sie eine grosse Menge Chocolate und Chica aus. Für jedere Art Täntze ist ein besonderes Hauß bestimmet/ in welchem es einen Tantzmeister hat/ welcher die andern im Tantzen unterweiset/ damit sie solchen/ wenn der Festtag des Heiligen kommt/ fertig und ohne Irrthum tantzen können. Diese gantze Zeit über höret man die Nacht durch nichts anders als Singen/ Heulen/ auf Meer-Muscheln Klappern/ und auf Schalmeyen und Flöten pfeiffen. Wenn aber das Fest angetreten ist/ so sieht man sie acht Tage lang öffentlich tantzen/ und alles dasjenige/ was sie in drey Monathen in gedachten Häusern gelernet haben/ ausüben. An diesen Tagen kleiden sie sich aufs schönste/ in Seydene-Zeuge/ feine Leinwand/ mit vielen Bändern und Federbüschen/ nachdem es der Tantz erfodert: Selbigen fangen sie in der Kirchen/ für dem Bilde des Heiligen/ welcher des Dorffes Patron ist/ an/ oder doch zum wenigsten auf dem Kirchhofe/ und tantzen hernach die acht Tage durch/ von Hause zu Hause/ da ihnen denn ein Trunck Chocolate, Chica, oder ein anderes gutes Geträncke gereichet wird. Also siehet man diese acht Tage über in dem Dorffe nichts anders als trunckene Leute; und wenn man sie solches Excesses wegen straffet/ so antworten sie/ sie wären mit ihrem Heiligen im Himmel frölich/ und wolten ihm tapffer einschencken/

cken/ damit er ihnen hinwiederum helffe. Der vornehmste Tantz/ welchen sie im Gebrauch haben/ heist Toncontin, welchen etliche Spanier/ die unter den Indianern wohneten/ für dem Könige in Spanien zu Madrit tantzeten/ um selbigem etwas von den Gebräuchen dieser Völcker zu zeigen/ und man sagt/ daß sich der König gantz vergnügt darüber erzeiget habe. Er wird auf folgende Weise getantzet: derer Indianer/ welche ihn tantzen sollen/ sind zum wenigsten dreyßig oder viertzig/ nachdem nemlich das Dorf groß ist. Ihre Kleidung ist gantz weiß/ so wohl die Wämser/ Hosen/ als Mäntel/ welche ihnen auf der einen Seiten fast bis auf die Erden herunter hangen. Ihre Hosen und Mäntel sind mit Seyden oder Federn besetzt/ oder mit einer schönen Galonen bourdiert: Etliche borgen ihnen auch absonderlich zu diesem Tantze taffente Wämser/ Hosen/ und Mäntel. Auf dem Rücken tragen sie grosse allerhand-färbige Federbüsche/ welche an ein besonders auswendig gantz vergoldetes Instrument geleimet sind/ und solches hefften sie mit Bändern auf ihre Achseln an/ damit es feste bleibe/ und im Tantzen nicht abfallen könne. Auf dem Kopffe haben sie einen andern Federbusch/ der aber kleiner ist als voriger/ welchen sie an ihrem Hute/ oder auf einer Art Casqueten/ so gemahlet und vergüldet sind/ befestigen. In den Händen haben sie einen Wind-weher von Federn/ und die meisten haben auch Federn in Gestalt kleiner Flügel an den Füssen. Einige tragen Schuh/ die

die andern haben keine; sie sind aber fast alle vom Haupt bis auf die Füsse mit schönen Federn bedeckt. Das Instrument, mit welchem sie den Tact oder Cadenze im Tantze halten/ ist ein Stück von einem hohlen Baum/ inwendig wohl geschabet und fein rund gemacht/ auswendig glatt und gläntzend/ ohngefehr viermal so dicke als unsere Violen, mit zwey oder drey langen Schlitzen/ von der Seiten in die Höhe/ und oben auf mit etlichen Löchern. Dasselbe nennen sie Tepanabaz. Man leget dieses Instrument auf zwey Stühle oder eine Banck mitten in dem Kreiß der Tantzenden Indianer/ und der Tantz-Meister schläget mit zween andern spitzen mit Wollen-bedeckten und Leder überzogenen Stöcken darauf. Ob nun zwar dieses Instrument einen groben und verdumpfften Thon giebt: so weiß doch derjenige/ welcher darauf spielet/ durch die unterschiedliche Mäßigung im Schlagen/ unterschiedliche Thone zu geben/ und durch die Abwechselung derselben den Täntzern anzudeuten/ wie sie den Leib bewegen/ ob sie sich auffrichten oder krümmen/ oder ob sie grob oder klein singen sollen. Sie tantzen alle rund um dieses Instrument, immer einer hinter dem andern/ bald drehen sie sich gerade für sich/ bald gantz/ bald nur halb herum; bald beugen sie sich vor sich/ daß die Federn/ welche sie in den Händen tragen/ die Erde rühren; und auf solche Weise singen sie die Lebens-Historie des Patrons ihres Dorffes oder eines andern Heyligen. Dieser Tantz ist

nichts anders als eine Art eines Umganges in einem Kreyse/ welchen sie zwey bis drey Stunden lang an einem Orthe treiben/ und alsdenn gehen sie in einander Hauß/ und machen es eben wieder also. Diesen Toncontin tantzen nur die Häupter und Vornehmsten im Dorffe/ welchen sie auch vormals/ ehe sie noch Christen waren/ zu tantzen pflegten/ daran sie nichts geändert haben/ als daß sie anstatt/ da sie vormals ihre falsche Götter lobten/ jtzo den Lebens-Lauff der Heiligen singen. Sie haben auch eine andere Art des Tantzens/welches gleichsam eine Jagd eines wilden Thieres ist/ welches sie im Heydenthum ihren falschen Göttern/ jtziger Zeit aber dem Heiligen/ ihrem Patron opffern. Sie gebrauchen sich gar sehr unterschiedener Weisen und Thone in diesem Tantze/ samt einem kleinen Tepanabaz und einem Hauffen Schild-Kröten-Schalen/ oder mit Leder überzogene Köpffe/ auf welche sie wie auf den Tepanabaz schlagen/ und mit Flöten dazu pfeiffen. Wenn sie diesen Tantz tantzen/ so schreyen sie/ und machen einen grossen Lermen. Einer ruffet den andern/ und reden gegen einander/ wie in einer Comœdien/ da einer dieses/ und der andere was anders von der Bestien/ welche sie jagen/ erzehlen. Sie sind alle in wilder Thiere Gestalt verkleidet/ da einer ein gemahltes Fell/ wie eines Löwens/ ein ander eines Tiegers/ der dritte eines Wolffes an hat/ und auf dem Kopffe eine Mütze/ so wie eines solchen Thieres Kopf aussiehet/ oder die Gestalt eines

nes

nes Adlers oder andern Raub-Vogels hat. In den Händen tragen sie gemahlte Stöcken wie Pfeile/ Degen und Aexte/ mit welchen sie das Wild/ welches sie jagen/ zu tödten dräuen. Andere jagen anstatt eines wilden Thieres einen Menschen/ gleich als ob er von wilden Thieren/ welche ihn freßen wolten/ in einer Wildnüße verfolget würde. Derjenige/ welcher also verfolget wird/ muß sehr behende und zum lauffen leichtsinnig seyn als einer/ der für den wilden Thieren sein Leben zu retten/ fleucht: Er schlägt im lauffen bald da/ bald dort eines von den Thieren/ welche ihm nachsetzen/ und endlich ihn erhaschen und auffressen. Wie nun im Toncontin die Täntzer guten theils nach ihrer Beqvemlichkeit gehen/ und sich drehen/ und den Leib manierlich ausstrecken: Also ist im Gegentheil der letzterwehnte Tanz voller action. Denn/ bald lauffen sie in einem Circkel rings herum/ bald lauffen sie heraus/ bald springen sie/ bald schlagen sie auf die Instrumente, welche sie in den Händen tragen; welches denn diese Kurtzweil verdrießlich und voll Getümmels macht. Sonst haben sie noch einen andern Tantz zu Mexico, da ein Theil der Täntzer in Manns-Kleidern/ und die andern in Weibes-Kleidern erscheinen. Zur Zeit des Heydenthums sungen sie bey diesem Tantze das Lob ihrer Könige. Itziger Zeit aber richten sie ihre Lieder auf den König der Herrlichkeit/ oder das heil. Sacrament/ indem sie gewöhnlich diese oder fast dergleichen Worte gebrauchen:

Sa-

Salid Mexicanas bailad Toncontin
Cansalas galanas en cuerpo gentil
Und wiederum:
Salid Mexicanas bailad Toncontin
Al Rei de la gloria tenemos aqui.

Und also tantzen sie alle in einem Kreyse herum/ spielen auf ihren Quitarren, und wiederholen je zuweilen sämtlich eine oder zweene Verse/ und ruffen die Damen zu Mexico, daß sie kommen sollen/ und das Lob des Königes der Herrlichkeit besingen helffen. Uber diese Täntze tantzen sie auch unsere Sarabanden, und der schwartzen Täntze/ zu welchen sie mit den Castagnetten an den Fingern klappern. Am meisten aber läufft das Volck nach / und wird bestürtzet über eine Tragœdie, welche im Tantze vorgestellet wird / und zum öftern der Tod S. Petri oder Johannis des Täuffers ist. Man stellet hier den Kayser Noo, oder den König Herodes mit ihren Weibern in prächtiger Kleidung für: Eine andere Person in einem langen Rocke bildet den H. Petrus oder Iohannes den Täuffer ab/ welcher/ indem die andern tantzen/ mitten zwischen ihnen auf- und abgehet / mit einem Buche in der Hand/ gleich als ob er draus betete/ und die da tantzen/ sind alle als Haupt-Leute und Soldaten ausgekleidet/ mit Degen/ Dolchen/ und Hellbarten in den Händen. Sie tantzen nach dem Klang einer kleinen Drommel/ und etlichen Flöten/ bisweilen in die runde/ bisweilen gerade für sich/ und reden oft gegen

den Kayser oder König/ und hernach gegen einander selbst/ von ihrem Vorhaben/ den Heiligen zu fangen und zu tödten. Der König und die Königin setzen sich zuweilen nieder/ um die Klagen wieder den Heiligen anzuhören/ und auch seine Schutz-Reden zu vernehmen/ hernach tantzen sie wieder mit den andern herum. Das Ende aber ihres Tantzens läufft dahinaus/ daß sie S. Petrum mit dem Haupte unter sich gekehrt/ kreutzigen/ und dem H. Johannes dem Täuffer den Kopff abschlagen/ da sie denn einen gemahleten Kopff bey der Hand haben/ welchen sie dem Könige und der Königinne in einer Schüssel fürtragen; welche hernach sämtlich für Freuden herum tantzen/ und endlich mit Abnehmung desjenigen/ der S. Petrum fürgebildet hat/ vom Creutze/ den Tantz beschliessen. Der gröste Theil der Indianer ist etlicher massen abergläubisch/ was diesen Tantz betrifft; gleich als ob was wahrhafftiges oder was mehrers/ als die Vorstellung der Geschichte/ dabey sey.

§. XIV. **Die Stadt** Chiapa. Zwölff Meylen von dem Königlichen oder Spanischen Chiapa, welches auch sonst Cividad reale genennet wird/ liegt das so genannte Indianische Chiapa, welches grösseres Lob/ als das vorhergehende verdienet. Selbiges wird meistentheils von Indianern bewohnet/ und ist eine von den grösten Städten in gantz America, welche zum wenigsten 4000. Familien in sich hat. Die Könige in Spanien haben dieser Stadt viel besondere Freyheiten ertheilet: jedoch/

ob

ob sie gleich von Indianern regiert wird / gehört sie gleichwohl unter das Ober-Regiment Chiapa, als von welchem aus den Indianern so wohl der Gouverneur als auch in andern geringeren Bedienten nach Gefallen erwehlt werden. Dieser Gouverneur darff den Degen / und Dolchen an der Seiten tragen / und hat für den andern Indianern sonst viel besondere Freyheiten. Es lieget diese Stadt am Ufer eines grossen Flusses / worauf viel Schiffe gehalten werden; und hat man die Indianer unterwiesen / wie man See-Schlachten hält; da sie denn so abgerichtet sind / die Musen auf den Parnassus, den Neptunum, den Æolum, und andre heydnische Götter vorzustellen / daß sich die andern Indianer zum höchsten darüber verwundern. Sie machen mit ihren Schiffen eine Schiffs-Armee, sie belägern damit eine Stadt wie sichs gehört / und setzen selbiger also zu / daß sie sich ergeben muß / und diß alles mit solcher Hertzhafftigkeit und Geschicke / daß es scheinet als ob sie von Kindheit auf in See-Kriegen wären erzogen worden. Sie sind gleichfalls auch im Stier-Gefecht treflich abgerichtet / wie nicht weniger in Rohr stechen / im Wettelauffen der Pferde / ein Lager zu schlagen / in der Music, im Tantzen / und andern Ubungen des Leibes / worinnen sie den Spaniern nicht das geringeste nachgeben. Sie bauen Städte und Schlösser von Holtz / und decken sie mit gemahlter Leinwand / selbige belagern sie mit ihren Schiffen / und streiten gegen einander mit Feuer Röhren / Feuer-Lantzen

und andern künstlichen Feuerwercken so behertzt und geschickt/ daß/ wenn sie diß/ was sie im Schimpff thun/ im Ernst vornehmen dörfften/ es die Spanier und ihre Mönche allzubald bereuen würden/ daß sie dieselben in dieser Wissenschafft zu so grosser Erfahrung haben kommen lassen.

Sie spielen offtermals Comœdien/ als welche ihre beste Zeitvertreibungen sind; und erweisen sich darinnen so großmüthig/ daß sie im geringsten nichts sparen was zu Bedienung der Geistlichen/ und der Einwohner der umliegenden Flecken/ welche ihnen zuzuschauen/ nöthig ist. Insonderheit an den Fasten und öffentlichen Freuden-Tagen/ an welchen gewöhnlich ein grosser Zulauff von Volck zu seyn scheinet. Die Stadt ist reich/ weil sie viel wohlhabende Einwohner hat/ die auf dem Lande/ gleich wie die Spanier/ hin und her handeln/ und alle diejenigen Handwerck/ welche bey einen wolleingerichteten Regiment einer Stadt nöthig sind/ treiben. Es mangelt ihnen weder an Fleisch noch Fische; denn mit diesen versichert sie der vorbey fliessende Fluß zur genüge/ und jenes haben sie auch sattsam auf ihren Vorwercken/ in welchen das Vieh häuffig erzogen wird. Es ist an diesem Ort so grosse Hitze/ daß die Mönche und Indianer allezeit ein leinen Tüchlein üm den Halß tragen/ den Schweiß damit abzuwischen: dahero sitzen sie auch länger zu Tische als sie sonst thun würden/ weil sie keinen Bißen essen können/ daß ihnen

nicht der Schweiß längst über das Angesicht herunter läufft. Nichts destoweniger ist es des Abends kühle und sehr annehmlich / dannenhero kommt es auch/ daß man dieselbige Zeit meistentheils zur Lust und zum Spatzieren gehn in den Lustgängen und Gärten / welche am Ufer des Flusses liegen/ anwendet. Zwey oder drey Meilen von der Stadt hat es zwey ingenios oder Zucker-Mühlen/ deren die eine den Jacobinern zu Chiapa, und die andre eben diesen Mönchen in dieser Stadt zugehören: es sind darinne auf die 200. Schwartze und sehr viel Indianer/ welche unauffhörlich in Verfertigung des Zuckers/ womit das gantze Land versehen wird / arbeiten: Es werden daselbst auch zugleich eine grosse Menge Maulthiere und köstliche Pferde aufferzogen. Es fehlet nichts/ als daß diese Stadt / mit den umliegenden Flecken unter einen etwas temperireten Himmels-Striche liegen solte/ und daß kein Korn daselbst wachsen will. Jedoch lassen diejenigen / welche ohne dasselbe nicht wohl leben können / es von den Spanischen Chiapa und aus der Gegend Comitlan herüber bringen: Es ist aber dieser Abgang an Korn vor keinen Mangel zu rechnen; weil das Mahis sehr überflüßig daselbst wächst/ woraus die Mönche und Spanier Brod machen lassen/ welches sie mit so guten appetit als das rockene Brod/ eßen.

§. XV. Landschafft der Zoquen. Mit der Landschafft Chiapa gräntzet die Provinz der

Zoquen/ welches die reichste in selbiger Gegend ist. Die Flecken in der Zoquen Provinz sind nicht so gar groß/ sie sind aber reich/ weil viel Seide/ und die beste Cochenille von gantz America in selbiger fället; zumahlen in keiner Provinz selbige so häuffig gezeuget wird/ als wie in dieser. Es sind wenig Indianer/ welche nicht ihre Baum-Gärten voll solcher Baume hätten/ auf welchen diese Würme/ welche dieses köstliche Kauffmanns-Gut geben/ ernehret werden: Nicht daß sie sie selbsten so groß achteten; sondern/ weil sie gesehen haben/ daß die Spanier so groß damit thun und ihnen Geld davor geboten/ ja sie so gar genöthigt haben selbige an den Oerthern/ wo sie am besten wachsen/ zu pflantzen. Es ist eine grosse Menge Seide in diesem Lande/ daß der vornehmste Handel der Indianer in Seydenen Tapeten von allerhand Farben bestehet: es werden selbige von den Weibern gemacht/ und hernach den Spaniern verkaufft/ welche sie nach Spanien verschicken. Man muß sich über die so mannigfältige Aenderung dieser Indianischen Arbeit höchlich verwundern/ die in Wahrheit so schön und sauber ist/ daß sie den besten Künstlern in Engelland zum Muster dienen könten. Daß Volck in dieser Landschafft ist sinnreich und nachdencklich/ und wohlgestalt von Leibe. Nach dem Fluße Tabasco zu ist das Land heiß/ hineinwarts aber ins Land/ hat es unterschiedne Oerther/ da es sehr kalt ist. Das Mahis wächset in grossem Uberfluß in selbiger Provinz, aber kein Korn/ so hat es auch nicht so

viel Vieh in derselbigen/ wie in der Gegend um Chiapa: Was aber das Feder-Vieh/ Geflügel und Indianische Hüner anlanget/ so wird desselbigen hier zu Lande so viel/ als sonst irgend an einem andern Orth angetroffen.

Das V. Capitel.

Von der vielfachen Eintheilung der Heydnischen Einwohner in dem Mitternächtlichen America, ihren Sitten/ Regiment/ Gottes-Dienst und allerhand Gebräuchen.

I. Von *Mexico* oder Neu-Spanien.

§. I.

DIe eingebohrnen Einwohner sind höflich/ gelehrig/ gegen die Frembden freundlich/ sehr auffrichtig: jedoch tragen sie den allgemeinen Fehler der Auffrichtigkeit an sich / daß sie denjenigen / welche sie betrügen oder übel tractiren/ nicht leichtlich vergeben. Sie sind ein wenig nachläßig und gar nicht eigennützig. In der Instrumental-Music und Mahler-Kunst/ zeigen sie gar etwas besonderes / und wissen mit den Federn des Vogels / Cincon, feine Gemählde zu machen. Sie können das Gold auf Silber/ oder das Silber auf Gold so wohl auftragen/ daß man nichts bessers ausgearbeitet sehen kan. Diamanten und Perlen sind bey ihrer

rer Tracht etwas gemeines. Die Chocolate wird von allen ohne Unterscheid getruncken.

§. II. Dieses Königreich hatte vor der Ankunfft der Spanier seine eigene Könige / von welchen wir kürtzlich in dem VII. Capitel handeln wollen. Weil es aber nunmehr gantz und gar dem Könige in Spanien unterworffen ist: so wird der Staat von Spanien Nachricht von der Regiments-Verfassung ertheilen. Von der Religion ist auch wenig zu gedencken; weil dieselbe fast durch das gantze Land Catholisch ist: Jedoch wird es nicht übel gethan seyn/ wenn ich von der alten Mexicaner Abgötterey und Götzen einige Merckwürdigkeiten anführe.

§. III. Diese beteten vor diesem / gleichwie noch heut zu Tage viele von den übrigen heydnischen Americanern thun / die Sonne und den Teuffel an. Unter ihren Götzen ist der Vitztliputztli der Vornehmste gewesen. Dieser war ein höltzernes Bild / in der Gestalt eines Mannes/ welcher auf einen blauen Bäncklein saß. Das Bäncklein stund auf einer Senfte/ welche an allen ihren eusersten Ecken einen Stock mit einem Schlangen-Kopf præsentirete. Seine Stirn war blau gemahlet/ und gieng ein Strich von dergleichen Farbe über die Nase hin/ welcher bis an die Ohren reichte. Auf dem Kopf erhob sich ein köstlicher Feder-Busch/ dessen Enden aus geglättetem Gold ihn um so viel ansehnlicher machte. Die lincke Hand hielt einen weißen Schild/ welcher mit

fünff

fünff Federn umgeben war / und oben gieng ein Lorber-Zweig herfür. Neben demselben lagen vier Pfeile / welche aus dem Himmel solten kommen seyn. In der rechten Hand war ein Lehn-Stab / voll blauer Streiffen / welche sich Schlangen-weise krümmeten. Hinter den Schultern giengen zwey Flügel in die Höhe / welche den Flügeln der Fleder-Mäuse nicht ungleich waren; die runden Augen und das biß an die Ohren außgedehnte Maul machten ihn um so viel abscheulicher. Auf der Brust flinckerten zwey feurige Augen. Die Füsse waren mit scharffen Klauen gewafnet. Der Vorhang war inwendig mit lauter Todten-Köpfen und Knochen ausgewürcket. ꝛc. Dieser abscheuliche Götze ward hauptsächlich zu Mexico, in dem Tempel Ku angebethet / und pflegten sie ihm alle Jahr an gewißen Fest-Tagen eine Menge Kinder aufzuopffern.

II. Von neu *Mexico* oder neu *Granada.*

Diese Gegend haben die Außländer noch nicht recht erforschet: jedoch wollen die Scribenten versichern / daß es hier Völcker gebe / welche theils ohne Religion leben / theils die Sonne anbethen / theils gewisse Götzen mit zutragung allerhand Speisen verehren.

III. Von *Florida.*

Die Einwohner sind weiß und von schöner Gestalt. Sie streichen sich gemeiniglich mit Oliven-Farbe an / welche sie deßwegen zu rechte machen. Sie lieben den Krieg sehr und nennen ihre Obri-

sten Pavouſtis. Sie bethen die Sonne und Mond an. Ihre Prieſter / welche zugleich Medici und Barbier ſind / und vor Hexen-Meiſter paſſiren / nennen ſie Joanas, und erweiſen ihnen viel Ehre.

IV. Von Neu-Franckreich.

Die Einwohner von dieſem Lande beſitzen Verſtand und Gedächtniß genug. Sie ſtehen mit einander in gutem Vernehmen ohne Ehr-Geitz / Eyffer und Zanck. Sie bekümmern ſich um das Zukünfftige wenig. Um das Hertz ſind ſie zwar nicht allzu feſt verwahret: jedoch halten ſie von der Tapfferkeit viel / und halten davor / daß der Adel in der Hertzhafftigkeit beſtehe. Ihr Leib iſt ziemlich wohlgeſtallt: Sie ſind von Natur ſehr weiß; jedoch machen ſie die Oehle / wormit ſie ſich reiben / ſchwartz-braun. Ihre gröſte Ergötzlichkeit ſuchen ſie im Tantzen / guter Koſt / Toback-ſchmauchen / Jagen und Fiſchen. Den Geruch von Ambra und Bieſen achten ſie vor einen Geſtanck. Verſchimmelten Schmeer eſſen ſie mit Luſt. Wenn ſie ſich übel auf befinden: ſo laſſen ſie zur Ader / und gebrauchen gewiſſe Kräuter / derer Kraft ſie kennen / darbey. Sie kleiden ſich mit unterſchiedenen Häuten / tragen Arm- und Hals-Bänder und ſtreichen das Geſicht mit allerhand Farben an. Wenn ſie einen beſuchen / ſo muß man auf ihre Hände genau Achtung geben.

§. II. Sie laſſen ſich insgemein von ihren Sagamos oder Capitainen regieren. Dieſelben erweh-

wehlen sie mit sonderlichen Ceremonien unter den Aeltesten aus den vornehmsten Familien und geben ihnen eben den Nahmen / welchen die letzten Vorfahren hatten / damit sie dieselben ihrer Meinung nach wieder lebendig machen möchten. Die jungen Leute essen an des Capitains Taffel / und sind allezeit um ihn; damit sie sich im Jagen und Kriegen desto besser üben möchten. Alles / was sie ertappen können / reissen sie zu sich. In den allgemeinen Zusammenkünfften hat der Sagamos nebst einigen alten Priestern die Freyheit seine Stimme bey Berathschlagungen zugeben. Die Geistliche oder Autmoins sind zugleich ihre Aertzte.

§. III. Ihr Gottes-Dienst beruhet auf schwachen Füssen. Sie scheinen einige Erkäntniß von GOtt zu haben / welchen sie Atahocan, d. i. der Uhrheber aller Sachen nennen. Sie sind also pure Abgötter und blinde Heyden / welche von GOtt nichts wissen. An etlichen Oertern absonderlich wo Frantzosen leben / ist ihnen das Licht des Evangelii nach Catholischer Art aufgegangen.

V. Von *Virginien.*

Die Virginier gehen biß auf die Scham nackend / mahlen ihr Gesicht / und lassen sich lange Haare wachsen. Sie trachten nur nach lauter Ergötzlichkeit und leben ohne Ehr- und Geld-Geitz. Wenn sie speisen so sitzen sie auf der Erden; die Weiber auf der einen / die Männer auf der andern Seite. Ihre Waffen sind Bogen / Pfeile

und

und ein Stock / welcher oben und unten mit Eisen beschlagen ist. Ihre Herren / welchen sie unterthan sind / heissen sie Weraans, und tragen auch ihr Kennzeichen oder Wapen auf dem Rücken. Von der geistlichen Religion wissen sie nichts: sondern sie sind Abgötter und glauben / daß es viel Götter von unterschiednen Orden giebt / welche doch aber unter einen allein / welcher jederzeit gewesen ist / gehören. Den vornehmsten GOtt nennen sie Keuuas' und die untern Keuvasavoch. Die Sonne / der Mond / und Sterne / halten sie vor halbe Götter.

VI. Von den vielerley Völckern in *Canada*, weiter gegen Norden hin / aus dem *de la C.*** und *Pater H.****

§. I. Von diesen will ich erstlich die Nahmen und darnach ihre Sitten / Gottes-Dienst rc. anführen. Es sind in diesem Lande:

Esquimaus.	*Nadouessans.*
Oupapina Choucia.	Assimipoualaes.
Bersiamites.	Kilissinons.
Oumoqui.	Nations de Tracy
Quickuhia.	Chongasketon.
Atiquameches.	Oudebathon.
Iroquois.	Gens des Terres.
Archouchiquois.	Nadonessions.
Hurons.	Tinthoua.
Kinepisa.	*Issatis.*
Tumika.	Nation du Chat.
Taercha.	Ontouaganha.

Chacu-

Chihacha.
Ilinois.
Mascoutens.
Nation de feu.
Nantoumagans.
Koroa.
Chacuenons.
Cadodachos.
Miamis.
Kikapous.
Ainoues.
&c. &c. &c.

§. 2. Unter allen sind die *Iroquois* die bekandtesten bey uns. Weil ihrer nun bißhero in den öffentlichen Zeitungen einigemahl gedacht worden ist: so werde ich verhoffentlich nicht übel thun/ wenn ich ihrer an gegenwärtigem Orth kürtzlich gedencke. Sie sind demnach eine wilde Nation und theilen sich in fünff Cantons ein.

Der erste Canton lieget gegen Süden/und ist Neu-Jorck seine Gräntze. Die Einwohner werden Gagnieguez oder Agnie genennet. Sie haben drey Dörffer unter sich/ und ihre Armee bestehet ohngefehr aus drey oder 400. Soldaten.

Der andere ziehet sich gegen Westen. Die Einwohner heissen Onnejouts und können ohngefehr 150. Mann aufbringen.

Der dritte/ welcher gleichmäßig gegen Westen lieget/ fasset die Dorff-Schafften der Onnontaguez oder der Völcker des Gebürges in sich/ und gräntzet mit dem vorigen. Sie unterhalten bey 300. Soldaten/ welche die tapffersten von der gantzen Nation sind.

Der vierdte liegt 30. Meilen gegen Westen. Sie bestehet aus den Osongouens, welche in drey Dorff-Schafften abgetheilet sind und 300. Soldaten unterhalten können.

Der

Der fünffte wird von den Tsonnontoüans gegen die See Antario bewohnet. Hierinnen sind die ansehnlichsten und vortrefflichsten Völcker unter allen. Dieser Canton begreifft drey Dorff-Schaften und hat über drey hundert Soldaten auf den Beinen.

Diese Cantons alle zusammen liegen dem See Antario oder Frontenae gegen Süd-Ost und gräntzen mit Maryland / Pensylvanien und Neujorck, gegen Abend aber mit dem See Erie.

Diese Völcker sind sehr wild / boßhafftig / tückisch / grausam / Ertzt-Feinde aller Europæer, bey ihrer Rachgier geduldig / verwegen und unerträglich; weil sie sich allein Menschen zu seyn einbilden. Absonderlich ist die Grausamkeit gegen die Feinde das gröste Laster unter ihnen. Wir wollen folgende Proben davon anführen.

Wenn sie einen Menschen getödtet haben / so nehmen sie aus der Hirnschale das Gehirn und tragen es / als ein gewißes Sieges-Zeichen nach Hause. Wenn sie aus der Schlacht nach Hause kommen: so gehen ihnen Männer und Weiber in ihrem besten habit entgegen / und empfangen die erbeuteten Sclaven mit den elendesten und übelsten Tractamenten. Einige stossen sie mit Füssen; andere schlagen sie; viele werden mit Messern geritzet; andern werden Nase / Lippen und Ohren weggeschnitten ꝛc. So sie einen verbrennen wollen / so binden sie ihnen mit Händen und Füssen an einen Pfahl nachmahls machen

sie das Eisen glüend und brennen ihn vom Kopf biß auf die Füsse damit. Sie reißen ihm mit den Zähnen die Nägel aus/ und schneiden aus seinem Rücken Riemen. Ja manchmahl reißen sie ihm das Fell der Hirnschale mit den Haaren ab/ und werffen warme Asche in die Wunden. Sie schneiden ihm die Zunge ab ꝛc. Nach seinem Tode fressen sie ihn/ und geben ihren Kindern von desselben Blut zu trincken/ damit sie hiervon grausam werden sollen. Gemeiniglich machen sie von dem Menschen-Fleisch eine Mahlzeit / wenn sie fremde Nationen mit Krieg überziehen und sie gäntzlich ausrotten wollen. Denn sie meinen ihre Soldaten würden dadurch behertzter / und geben zugleich damit zu verstehen / daß man ohne die geringste Versöhnung mit seinen Feinden beständig kämpffen und sie viel lieber gantz verzehren/ als einen eintzigen übrig lassen müsse. Ihre Unternehmungen gehen meistentheils glücklich von statten. Denn sie überlegen alles reiflich und fangen niemahls ohne den guten Rath der Alten etwas an. Und daher kömmt es/ daß sich alle benachbahrte Völcker vor ihnen fürchten. Ihre Arth ein Todtes-Urtheil zu vollbringen ist merckwürdig. Weil sie keine Scharfrichter haben und sich auch fürchten/ es möchten des getödteten Freunde sich an dem Kurtzer-Macher rächen: so kauffen sie heimlich einen Menschen zu dieser Arbeit. Denselben besauffen sie im Brandtwein/ und wenn er alsdenn dem Missethäter den Kopff abschläget: so sagen sie/ er habe keinen Verstand

stand / und die Trunckenheit hätte ihn zu dieser That gebracht.

Damit sie erfahren / was allenthalben vorgehe; so schicken sie ihre Spionen hin und wieder aus. Im Handel lassen sie sich nicht leichtlich betrügen/und betrachten alle Dinge sehr genau. Und ob sie schon allerdings in den meisten Stücken wilde Barbarn sind: so verrichten sie dennoch ihre Sachen mit grosser Geschicklichkeit und Klugheit.

§. 3. Auf diese mögen die *Ilinois* oder Ilineser folgen. Der Nahme entspringt von dem Worte Illini, welches in ihrer Mutter-Sprache einen wohl-gebildeten und starcken Menschen bedeutet. Sie liegen den Iroquesern gegen Abend / zwischen den beyden Seen / Erie und Ilinois / desgleichen dem grossen Fluß Missisipi und dem Lande Florida. Ihr gröstes Dorff bestehet aus 4. biß 500. Cabanen oder Wohnungen. Sie liegen auf einer sumpfichten Ebene / unter dem 40. Grad der Breite / und sind ihre Wohnungen / wie die langen Schäffereyen gebauet / mit Matten von Binsen bedeckt / und so dicht an einander gefüget / daß weder Schnee / noch Regen durch dieselben dringen kan. In einer jeden Cabane befinden sich 5. oder 6. Feuer-Städte / und in einer jeglichen von diesen eine oder zwey Familien / welche beysammen wohnen und sich mit einander wohl vertragen. Sie sind von grosser Statur, sehr starck / Bogen und Pfeile zu gebrauchen geschickt / darbey faul / furchtsam / gottloß / zornig / diebisch und tragen gegen

gen

gen ihr Oberhaupt wenig Ehr-Erbietung. Um ihre Dörffer machen sie gar keine Pallisaden; weil sie dieselben zu vertheidigen kein Hertz haben / sondern bey der ersten Nachricht von einem feindlichen Marsch davon fliehen. Hermaphroditen giebt es in grosser Anzahl unter ihnen. Die Viel-Weiberey ist so starck / daß sie auch ihre Schwestern alle zusammen heyrathen; weil sie meinen / sie könten sich besser als Fremde / mit einander vertragen. Indessen sind sie so eyffersichtig / daß sie denselben über dem geringsten Argwohn die Nasse abschneiden. Ihre Geilheit treibt sie auch so gar zu der Knaben-Schänderey an. Sie leben ohne Gottes-Dienst und in tieffen Aberglauben. Spielen ist ihr gröstes Vergnügen. Wieder die Schlangen-Bisse brauchen sie heylsame Kräuter / wormit sie sich reiben und den Gifft dämpfen. Im Sommer gehen sie gantz nackend / biß auf die Füsse / welche sie mit Schuen von Ochsen-Häuten bedecken; im Winter / welcher gemeiniglich sehr hart fält / hüllen sie sich in wilde Thier-Häute ein / welche sie mit allerhand Farben bestreichen. Das eingeerndete Indianische Korn verbergen sie in Hölen unter der Erden / damit es biß auf den Sommer gut bleibe. Den Winter bringen sie auf der Jagd mit wilden Ochsen / Bären und Bibern zu. Wenn sie sich über etwas verwundern / so legen sie die Hand auf den Mund.

§. IV. Die *Issati* und *Nadouëssans* wohnen oben an dem Fluß Missisipi oder Meschasipi und leben

ben ohne einige Erkäntniß von GOtt; ausser daß man einige verwirte Idéen und Ehrerbiethigkeit gegen die Sonne bey ihnen mercket. Diese halten sie vor den Schöpfer und Erhalter aller Dinge/ und pflegen ihr bey dem Taback-rauchen das Calumet *) mit diesen Worten zu præsentiren: *Tehentiouba Lovis* d. i. rauche Sonne. Den Mond nennen sie *Lovis Basatsche*, d. i. Sonne/ wel-

(*) Dieses ist eine Art grosser Tabacks-Pfeiffen / welche von rothem / schwartzem oder weissen *Marmol* gemacht sind und bey nahe unsern Streit-Hämmern gleichen. Der Kopf daran ist sehr glatt / und der Stiel dritthalb Fuß lang / ist ein starckes Rohr / welches sie mit Federn von allerhand Farbenschmücken/ und mit unterschiedenen / auf mancherley Weiße geflochtenen Haar-Bändern der Weiber / auszieren. Sie binden zwey Flügel daran/ und sie siehet dem Staab *Mercurii* oder dem Friedens-Staabe/ welchen die Friedens-Gesandten bey den Römern in den Händen trugen/ gar sehr gleich. Sie stecken dieselben entweder in die Hälße des Vögel *Huars* oder einer wilden Endte. Ein solches *Calumet* ist das Zeichen des Friedens / und wird bey allen Gesandtschafften und nöthigsten Verrichtungen gebraucht. Alle Barbarn überhaupt/ stehen in der festen Einbildung/ daß ihnen grosses Unglück zustossen würde/ wenn sie die Treu des *Calumets* verletzten. Alle ihre Friedens- und Krieges-Geschäffte und wichtigsten *Ceremonien* werden mit demselben versiegelt. Sie lassen diejenigen mit welchen sie eine Sache von Wichtigkeit schliessen / gemeiniglich den vortreflichsten Taback daraus rauchen.

welche bey Nacht scheinet. Dem ersten Gestirn bringen sie ofters das beste Wildpert in der Cabane ihres Oberhaupts. Bey ihren Auffgang brummen sie gemeiniglich einige Worte/und opfern ihr den ersten Tabacks-Rauch; den übrigen aber blasen sie gegen alle vier Theile der Welt.

§. V. Die Nahmen und Länder der übrigen Völcker will ich nicht beschreiben; weil man sie in guten Charten am gehörigen Orte findet. Man mercke nur von ihnen allenzusammen überhaupt/ was ich nunmehr in den folgenden §§. vorzutragen mich bemühen werde.

Ihre Meinung von der Schöpffung.

Der grösseste Theil der Wilden/ welche das mitternächtige Americam besitzen/ glaubet eine Art der Schöpfung der Welt. Sie geben vor/ es habe eine Frau/ welche die Welt mit ihrem Sohn regieret/ den Himmel/ Erde und alle Menschen erschaffen. Den Sohn sehen sie als den Uhrsprung alles Guten/ und das Weib als die Ursache alles Ubels an: jedoch glauben sie von beyden/ daß sie eine vollkomne Glückseligkeit geniessen. Uber dieses sagen sie/ daß/ als diese Frau geschwängert vom Himmel fiel/ eine Schildkröte dieselbe auf den Rücken genommen und sie vor dem Schiffbruch bewahret habe.

Andere stehen in den Gedancken/ daß ein gewisser Geist/ welchen die Iroquer Otkon und die Barbarn am Fluß S. Laurentii, Atahausa nennen/ der Schöpfer der Welt sey und einer/ mit Nahmen Messou, dieselbe nach der Sünd-

fluth wieder erneuret habe. Dieser Messou soll einmahl auf die Jagdt gegangen seyn. Da sich nun seine Hunde in einer grossen See verlohren/ und dieselbe davon überlief: so bedeckte sie in kurtzer Zeit die gantze Erde/ und machte einen Abgrund aus ihr. Darauf vermischte er durch Hülffe einiger Thiere ein wenig Erde und erneuerte die Welt wiederum.

Die Völcker oben an dem Fluße S. Laurent und Meschakipi sagen; es sey ein Weib von Himmel kommen/ und hätte einige Zeit in der Luft geschwebet und keinen Platz gefunden / wo sie sich niederlassen könte. Die Fische im Meer bezeugten Mitleiden gegen sie/ und hielten *einen* Rath/ wer sie an und aufnehmen solte. Endlich ließ sich die Schildkröte sehen/ und wiese über dem Wasser ihren Rücken dar: Dannenhero hätte sie sich auf dieselbe gesetzet/ und sie zu ihrem Wohnplatz erkohren. Hierauf wären nach und nach die Unreinigkeiten des Meeres an die Schildkröte angewachsen und endlich America daraus entstanden.

Als ihr nun/ erzehlen sie weiter / die Einsamkeit allerhand Verdruß erweckte: so kam ein Geist vom Himmel/ welcher sie heimlich schwängerte. Um die bestimmte Zeit gebahr sie zwey Söhne/ welche sich aber niemals mit einander vertrugen. Denn es war der eine ein besserer Jäger / als der andere. Der eine besaß eine wilde Natur / der andere ein angenehmes und freundliches Wesen. Jener verfolgte diesen auf

das

das eusserste/ so daß er genöthiget ward sich von der Erden zu entfernen und nach dem Himmel zu eylen. Aus demselben gab er sein Mißfallen zu verstehen/ und donnerte offters über dem Kopf seines unglückseeligen Bruders. *) Einige Zeit darnach fand sich gedachter Geist auf das neue bey ihr ein/ und sie zeugte eine Tochter/ von welcher dieses grosse Volck/ welches jetzo den grösten Theil des Erdbodens besitzet/ herstammet.

Der Seelen Unsterblichkeit und Beschaffenheit. Ob sie schon die Seele vor etwas körperliches halten: so bekennen sie doch/ daß dieselbe unsterblich/ und nach diesem ein anderes Leben sey/ in welchem sie allerhand Ergötzlichkeiten der Jagdt/ der Fischerey/ des Tabacks-Schmauchens u. s. w. geniessen werden. Jedoch geben sie den verstorbnen Körpern/ Bogen/ Pfeile/ Indianisches Korn und allerhand grobe Kost in das Grab mit; weil sich die Seele nach dem Tode nicht alsbald von dem Leibe

(*) Aus dieser Erzehlung lassen sich die Fußstapfen des ihnen gepredigten Evangelii erkennen. Der Schlaf der Frauen und die Geburth der 2. Söhne kommen mit dem Schlaf Adams und der Geburth Evens überein. Die Uneinigkeit der zwey Brüder ziehlet auf den *Cain*, und *Abel*. Die Eingehung des einen in den Himmel/ stellet uns den Todt Abels für/ und der Donner zeiget den Fluch GOttes über *Cain* an. Es ist demnach *America* allerdings schon vor der letztern Entdeckung bekandt gewesen.

trennet / sondern noch einige weile sich darinnen aufhält.

Allen sinnlichen Geschöpfen legen sie eine Seele bey und glauben / daß die Menschen nach ihrem Tode annoch die Seelen der Biber / der Elends-Thiere / Füchse / Trap-Gänße / Meer-Wölffe und andere Thiere jagten. Weil sie sich einbilden / daß die Seelen der Verstorbnen unsichtbarer weise / eine gewiße Zeit herumspazirten und an ihren Gastereyen und Geschencken Antheil nähmen: so setzen sie ihnen täglich eine portion zu geniessen vor. Andere stellen den Todten zu Ehren algemeine Feste an / und bringen sie unter erschröcklichem Geschrey / Schmausen und Tantzen zu. Darbey nehmen sie die Cörper und abgezehrten Gebeine und tragen sie aus einem Grabe in das andere / welche mit zubereitetem Leder / Halßgeschmeiden / Porcelain und anderen Kostbarkeiten ihres Landes gezieret sind.

§. VI. **Ihr Gottes-Dienst.** Diese Nationen erkennen nicht die geringste Gottheit aus einem Trieb der Religion. Sie hören alles / was man ihnen von GOtt vorsaget / als Fabeln an. Sie haben nicht die geringste eusserliche Ceremonie, woraus ihr Gottes-Dienst zu erkennen wäre; nochweniger erblickt man Tempel / oder Priester / oder andere Merckmahle der Religion unter ihnen. Ihre Träume halten sie für Eingebungen / Weissagungen / Gesetze / Befehle und Regeln in allen ihren Verrichtungen; Sie mögen nun entweder den Krieg oder Frieden / die Handlung

oder

oder die Jagdt betreffen. Diese sind in ihren Augen rechte Göttliche Außsprüche/ und wenn man ihr Wesen betrachtet/ so solte man sie vor wahrhafte Qväcker ansehen. Dergleichen Eingebung schreiben sie einem algemeinen Geist zu/ welcher sie solche zu vollziehen nöthiget. Dannenhero sind sie auch so gar heftig darauf verpicht/ daß/ wenn ihnen einfält einen Menschen zu tödten/ oder sonst etwas böses zu begehen/ sie die That von Stund an zuvollziehen trachten. Die Eltern haben vor ihre Kinder/ und die Capitaine vor ihre Dörffer Träume. Man findet auch Leuthe unter ihnen/ welche sich vor Traum-Deuter außgeben. Und ob sie es schon nicht allemahl treffen/ was der Traum zu bedeuten habe: so passiren sie dennoch deßwegen vor keine Betrüger. Sie rühmen sich/ daß sie zukünftige Dinge vorhersagen/ Regen/ Ungewitter/ Sonnen-Schein/ Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit zuwegebringen können. Sie sind zugleich Medici und brauchen oftermals Mittel/ welche zur Genesung des Krancken nicht das geringste beytragen.

§. VII. Die Viel-Weiberey gehet bey ihnen im höchsten Grad im schwange. Sie nehmen nicht nur allein viel Weiber/ sondern sie lassen sie auch nach belieben von sich. Sie können gar nicht begreiffen/ wie eine unzertrennliche Heyrath möglich sey. Siehest du nicht/ sagen sie/ wenn man über diese Sache mit ihnen raisonniret/ daß du nicht verständig bist? Meine Frau gefält mir nicht mehr. Ich stehe ihr

nicht an. Vielleicht wird sie sich mit jemanden / der mit der seinigen nicht zu frieden ist / besser vertragen können. Warum wilstu denn / daß wir die Zeit unsers Lebens zusammen unglücklich seyn solten?

Sie sind in allen ihren Neigungen recht viehisch / von Natur Schlemmer und halten Freßen und Sauffen für die eintzige Glückseligkeit dieses Lebens. Das viehische Wesen leuchtet ihnen zu den Augen heraus und alle ihre Ergötzligkeiten / welche sie mit fressen anfangen und beschliessen / zeugen genugsam hiervon. Sie haben Abschieds-Dancksagungs- Krieges-Friedens-Todten-Heyraths-und Gesundheits-Gastereyen. Sie bringen Tag und Nacht in Fressereyen zu / sonderlich wenn sie diejenige Mahlzeit halten / welche sie nennen: alles aufzufressen. Denn zu dieser Zeit ist keinem erlaubet eher davon zugehen / biß er alles verzehret hat. Ja / so einer nicht mehr fressen kan: so ist er verbunden einen an seine Stelle zuschaffen. Vor alters stelten sie Gastereyen der Unkeuschheit an / bey welchen Weiber und Männer sich ohne Unterscheid mit einander vermischten. Wenn einer wieder seinen Feind zu Felde gehen will / so lauft er durch das gantze Dorff und ladet die jungen Leuthe in seine Wohnung zu Gaste. Nachdem sie zusammen kommen sind; so pflegen sie insgemein folgende Krieges-Lieder anzustimmen: Ich gehe in den Krieg: ich wil den Todt dieses oder jenes von meinen Verwandten rächen: Ich wil morden:

Ich

Ich wil brennen: Ich wil Sclaven mit bringen: ich wil Menschen fressen 2c. Uber der Mahlzeit singet der Wirth und ermahnet die Gäste ihm zu folgen: allein sie sagen kein Wort darzu/ sondern fressen alles stillschweigend auf; es wäre denn/ daß ihm einer oder der andere das Wort: Netho oder Joquenske zurieffe. Alsdann thut er ihnen den Vortrag/ daß er zu verreisen willens sey/ und sie versichren ihn/ daß sie ihm allenthalben folgen wollen/ um sich an seinen Feinden zu rächen.

Die Todten-Gastereyen begehen sie auf folgende Weise. Die Eingeladenen bringen Geschencke mit sich und werfen sie mit diesen Worten zu den Füssen der Anverwandten: sehet/ da ist etwas/ den Todten damit zubedecken. Hierauf setzen sie sich zu Tische / stopffen den Rantzen voll und gehen ohn eintziges Wort-Sprechen wiederum nach Hause. Die Verwandten des Verstorbenen sind indeß in einen tieffen und schwermüthigen Still-schweigen begriffen / und schlagen ihre Gesichter zur Erden / damit sie dardurch die Anwesenden zum Mitleiden bewegen mögen. Es gehet im übrigen alles gantz still / ohne singen und tantzen zu.

§. IIX. Die Heyrathen dieser nördlichen Americaner gründen sich auf keinen bürgerlichen Contract; indem weder Mann noch Frau beständig beysammen zu leben gesinnet sind. Denn ihre Heyrath währet nicht länger / als sie sich mit einander vertragen können. So bald sie miß-

vergnüget werden / so ist alle ehliche Liebe / mit kurtz-vorher gemeldeten Worten / aufgehoben. *) Sie vermählen sich offters mit Kindern von 9. oder 10. Jahren / und lassen solches die Eltern der Tochter deswegen zu / damit sie von ihrem Schwieger-Sohn destomehr Vortheile empfangen. Denn so dieser von der Jagd kommt; so disponiret der Schwieger-Vater mit den Fellen und Wildwerck wie er will / und die Tochter muß dem Manne Indianisches Korn und andere zubereitete Speisen auftragen: ob sie sich schon noch nicht ehlich zusammen halten / sondern oft 5. oder 6. Jahr in diesen Zustande zubringen. Die Hochzeiten stellen sie mit grosser Pracht und Ergötzligkeit / nach ihrer Arth / an. Manchmahl wird das gantze Dorff darzu eingeladen / und nach verrichteter Mahlzeit fangen sie zu singen und zu tantzen an. Sie verheyrathen sich bisweilen in der Stille / und wechseln kaum ein Wort deswegen. Ist einer noch unverheyrathet / so suchet er eine Tochter oder Frau / welche gleichfalls noch keinen Mann hat. Er saget ohne eintzige Façon zu ihr: wilstu mit mir kommen / so solstu meine Frau seyn. Sie antwortet anfänglich nichts darauf / sondern sie leget den Kopf in die Hände und dencket der Sache ein wenig nach. Unterdeß thut der Bräutigam desgleichen. Nachdem sie die Anfrage bey

*) Der Mann spricht: Meine Frau schicket sich zu mir nicht mehr; ich gefalle ihr auch nicht mehr; ich verlaße dich; u. s. w.

bey sich überleget hat: so spricht sie: Netho d. i. ich bin zu frieden. Darnach versetzt der Mann dargegen: Onè, d. i. so ist die Sache richtig. Hierauf geht sie ein Bündlein Holtz hacken und leget es vor ihres Ehemanns Thür nieder / gehet zu ihm in das Hauß hinein / und sitzet ohne einige Caresse und Wort-Wechselung so lange bey ihm / bis er spricht: Sentaouy d. i. es ist Zeit sich zu Bette zu begeben; darum lege dich. Und hiermit ist die Heyrath vollzogen.

Einige unter ihnen / insonderheit unter den Iroquesern / nehmen zwey Weiber; aber es währet nicht gar zu lange. Wenn sie sich von einander trennen; so folgen die Kinder der Mutter. Und zwar lassen die Väter solches um so viel lieber geschehen / weil sie gemeiniglich versichert sind, daß sie nicht ihnen / sondern einen andern / gehören. Denn ihre Untreu ist gar zu groß / und sie sehen die Haltung des gethanen Versprechens vor eine unmögliche Sache an. Diejenigen / welche gute Jäger sind / bekommen die schönsten Weiber: da sich indeß die andern mit dem Ausschuß behelffen müssen. Wenn sie im Frühling auf die Biber-Jagd gehen / so lassen sie zum öftern ihre Frauen in Dorf zurücke / Indianisches Korn oder Kürbiße zu säen. Indeß miethen sie sich eine andere / welche ihnen Gesellschafft leistet: bey ihrer Zurückkunfft geben sie ihr ein paar Biber und lassen sie ihren Weg gehen. Nachmals begeben sie sich zu ihren rechten Weibern / als wenn sie innerhalb ihrer Abwesenheit kein

Was-

Wasser betrübet hätten: Jedoch pflegen sich diese ebenfals die Zeit über/ da ihre Männer auf der Jagd sind / mit frembder Kost zu versorgen. Denn sobald ein unverheyratheter in ihrem Dorffe ankombt: so findet er freyen Zutritt bey ihnen/ wenn er ihnen nur Felle oder allerhand Geräthe verehret.

Von den wilden Völckern gegen Süden/ und an dem Fluß Meschasipi, mercken wir folgendes. Sie pflegen insgemein vor dem 30. Jahr nicht zu heyrathen; weil sie die Meynung hegen/ daß die Gemeinschafft mit den Weibern ihre Kräfte erschöpffe/ ihre Knie schwäche/ und sie gantz ungeschickt zum Lauffen mache. Dannenhero *passiren* diejenigen/ welche eher bey einer Frau schlaffen / vor solche Leute/ welche weder zum Kriege noch zur Jagd geschickt sind. Sie werden verachtet und man hält sie vor Weibisch. Sie gehen gantz nackend; aber die Weiber bedecken sich bey Täntzen und andren Ceremonien mit einem wohl zubereiteten Fell. Beyderley Geschlecht bemahlet das Gesicht mit allerley Farben.

§. IX. Ihre Leibes-Beschaffenheit.

Sie sind alle zusammen von Leibe sehr starck. So wohl Männer als Weiber/ und Kinder haben eine vollkommene Lebhafftigkeit und werden selten kranck. Sie wissen von keinem zärtlichen Leben/ und überhäufften Kranckheiten/ welchen andere Völcker aus Mangel der Bewegung unterworffen sind. Sie spühren allezeit zum Essen

sen guten appetit. Ob sie schon gern fressen und auch oftermals so gar des Nachts Speise zu sich nehmen, wenn sie gleich geschlaffen haben: so halten sie dennoch bisweilen grosse Fasten/ welche den Europæern ohne Zweiffel unerträglich wären. Sie geniessen offters in zwey bis drey Tagen/ so es die Gelegenheit nicht anders zuläst/ keine Speise/ und setzen dennoch / es mag nun im Kriege / oder auf der Jagd oder bey der Fischerey seyn/ ihre Arbeit ungehindert fort. Ihre Kinder hat die Kälte so hart gemacht / daß sie mitten im Winter gantz nackend im Schnee herum lauffen/ und sich in demselben herum weltzen. Jdoch kommt es bey ihnen auf die Gewohnheit die Kälte zuertragen nicht allein an: das starcke Naturel und frische Temperament thut das meiste darbey. Wenn die Wilden im Kriege begriffen sind/ so liegen sie offters drey oder vier Tage hinter einen Baum / fast ohne das geringste zu essen/ stille / und halten sich in diesem Hinterhalt so lange auf/ bis sie die Gelegenheit ersehen/ daß sie einen glücklichen Streich anbringen können. Auf den Jagdten scheinen sie fast gar nicht müde zu werden/ sondern sie lauffen geschwind und eine sehr lange Zeit herum.

Die Völcker gegen Süden/ welche in Louisiane und an dem Fluß Meschasipi wohnen/ lauffen geschwinder / als die Iroqueser. Sie thun es den wilden Auer-Ochsen im lauffen gleich. Sie sind starck und zu aller Arbeit / wie die Einwohner gegen Norden geschickt. Die Soldaten

tre-

treten eine Reise von drey oder vierhundert Meilen an/ und achten es wenig/ ob sie weit oder nahe zu marschieren haben. Sie führen keinen Proviant bey sich/ sondern leben von der Jagd. Ein Meßer ist ihr bester Reise-Gefährte/ damit sie Bogen und Pfeile schneiden können. Mehr brauchen sie nicht.

Die Beschaffenheit der Weiber befindet sich nicht weniger/ als der Männer ihre lebhafft/ ja auf gewisse weise noch frischer und stärcker. Sie tragen eine Last von drey oder 400. Pfunden und setzen ihre Kinder noch darzu oben drauf. Diese bringen sie ohne die geringste Mühe zur Welt. Einige verlassen ihre Cabanen und begeben sich an einen besonderen Orth in den nechstgelegenen Wald allein. Wenn die Geburt geschehen ist/ so kommen sie mit dem Kinde nach Hause/ und haben es in ihrer Decken oder zu bereiteten Felle eingewickelt. Andere/ welche die Wehe des Nachts überfällt/ entledigen sich ihrer Leibes-Frucht/ ohne das geringste Geschrey/ auf ihren Matten. Des Morgens stehen sie auf und arbeiten/ als wenn ihnen nicht das geringste wiederfahren wäre. Während ihrer Schwangerschafft nehmen sie sich vor nichts in acht/ sondern tragen schwere Lasten/ säen Indianisch Korn und Kürbis ohne Sorgen. Im übrigen muß man sich höchlich wundern/ daß ihre Kinder alle wohl gebildet sind/ und wenig gebrechliche unter ihnen angetroffen werden.

§. X. Ihre Kleidung und Tracht. Männer und Weiber der mitternächtlichen America-

ricaner kleiden sich in zubereitete Felle ein. Diejenigen/ welche mit Europæern umgehen/ tragen gemeiniglich ein Hembd/ eine Kappe mit einer Mütze und ein stück Lacken/ welches hinten und forn mit einem Gürtel gebunden ist/ und ihnen bis auf die Knie hånget. Sie tragen bis an die Schenckel Strümpfe/ und verfertigen aus zubereitetem Leder ihre Schuhe. Wenn sie im Frühling von der Jagd kommen; so tauschen sie Röcke/ Strümpffe und Schuhe vor ihre Felle ein. Einige bedienen sich/ den Europæern zugefallen Hüte. In ihren *Cabanen* hüllen sie sich nur bloß in Decken ein/ deren Ecken sie mit den Hånden fest halten. Bisweilen gehen sie auch gantz nackend und umgürten sich des Winters bloß mit einem stücke Lacken. Dasselbe wird um die Lenden fest gemacht/ und hånget ihnen über die Hüfte bis an die Knie. Wenn sie in den Krieg/ oder zu einer Gasterey gehen/ so beschmieren sie das gantze Gesichte mit rother oder schwartzer Farbe/ damit ihnen der Feind keine Furcht ansehen möge. Sie Färben auch ihre Haare roth und beschneiden sie auf unterschiedne Weise. Andere beschmieren sie mit Oehl und stecken kleine Federn auf das Haupt/ oder binden grosse vielfåltige Federn an die Ohren fest an.

Die Weiber gegen Norden gehen wie die Månner gekleidet/ ausser daß sie ein Stück Stoff/ nach Art eines Frauen-Rocks/ welcher ihnen beynahe bis auf die Knie gehet/ um sich gebunden haben. Wenn sie zu Gaste gehen/ so hången sie

al-

alles um/ was sie besitzen/ und beschmieren die Schläffe/ Wangen und Spitze des Kinnes] mit dreyerley Farben.

Die Männer/ Weiber und sonderlich die jungen Mädgen in *Louisiane* und an dem Fluß *Meschasipi* tragen geschnittene Steine und Muscheln aus dem Meer/ von allerhand Figuren/ am Halse. Anstatt der Ohren-Gehänge brauchen sie Muscheln eines Fingers lang/ welche wie kleine Pfeiffen aussehen. Uber dieses findet man gewisse Gürtel bey ihnen/ deren einige aus Muscheln/andere aber aus Igels-oder Bären-Häuten verfertiget sind. Die ansehnlichsten Wilden tragen einen kleinen Sack und darinnen ihre Pfeiffe/ Taback/ Feuerzeug und andere Kleinigkeiten mit grosser Gravität auf ihren Rücken. Sie wissen ihren Fellen/ welche sie von Bären/ Ottern/ Bibern/ schwartzen Eichhörnern / Wölffen und Löwen zubereiten / gantz geschickt die Gestalt eines Mantels oder Rockes zugeben. Sie bedienen sich derselben / wenn sie in ihren Versammlungen erscheinen/ mit grosser Ernsthafftigkeit. Die Wilden zwischen dem Eiß-Meer und Neu-Mexico gehen bey allen Gelegenheiten gantz nackend. Sie haben nicht den geringsten Schein der Schamhafftigkeit an sich und suchen eine Ehre darinnen/ daß sie sich unbedeckt sehen lassen.

§. XI. Die Wilden in dem Mitternächtigen America, haben vor Männer und Kinder gewisse Spiele. Die gewöhnlichsten Spiele der Männer bestehen aus gewissen Früchten / welche

auf

auf der einen Seite schwartze / auf der andern aber weiße Kerne haben. Sie legen dieselbe in eine höltzerne Schüßel/ welche zwar sehr breit/ aber nicht allzutief ist / oder werffen sie auch in ein Becken/ welches von Bircken-Baum-Rinde gemacht ist. Diese setzen sie auf ein zubereitetes Fell/ wollene Decke/ Rock vom Biber-Fell oder auch eine Kappe. Ihrer sechs bis sieben spielen auf einmal: aber es sind nur zwey Personen/ welche eine um die andere die Schüssel mit zwey Händen berühren. Sie heben sie auf/ und stossen hernachmals ihren Boden gegen die Erde/ damit sich die 6. Kerne durch diese Bewegung vermischen. Wenn fünff schwartze oder weiße auf einer Seite liegen: so ist nur ein Spiel gewonnen/ weil sie gemeiniglich viel Spiele spielen/ ehe sie den aufgesetzten Preiß gewinnen. Diejenigen / welche zusammen halten / spielen einer nach dem andern/ und sind sie oftermahls so scharf darauf verpicht / daß sie ihre Kappe und gefüttertes Kleid verspielen. Darbey schreyen sie gemeiniglich mit vollem Halße und mit solcher Hefftigkeit/ als wenn ein gantzes Reich auf dem Spiel stünde. Indem sie die Schüßel bewegen: so schlagen sie einander auf die Achseln sehr scharff/ so daß das Blut zwischen Fell und Fleisch geronnen zu sein scheinet.

Das Spiel/ welches sie in Iroquesischer Sprache Ounonhayenti nennen/ ist bey ihnen vor andern im Gebrauch. Es ist mehr eine Kauffmannschafft als ein Spiel/ und bedeutet

einen Contract, vermöge dessen einer dem andern etwas giebet/ und davor etwas wiederum empfängt. Sechs Personen setzen sich nehmlich in eine Cabane, und sechs in eine andere. Der Verkauffer trit hernach aus der einen hervor und beuth den andern mit einem gewissen Geschrey seine Waaren an. Er singet darbey: wer will dieses/ was ich in meinen Händen trage/ kauffen oder eintauschen? und spricht allzeit das Wort: Ounonhayenti mit aus. Die Käuffer in der andern Cabane antworten mit vollem Halse: Hon, Hon, Hon, Hon, Hon, fünffmal nacheinander. Wenn nun auf beyden Seiten das Lied geendiget ist: so wirfft der Ruffer die Kauffmanns-Waaren hin/ und kehret in seine Wohnung wieder zurück. Nachdem sie nun dieselben genau besehen und ihren Werth überleget haben: so senden sie einen aus ihrem Mittel ab/ welcher den Verkäuffer fraget: ob er eine Kappe/ ein Hembd / ein paar Schuh oder dergleichen davor verlange? Wie nun die Antwort ist: also wird ihm ein Equivalent hinüber getragen. Sind aber die Waaren nicht angenehm / oder nicht so viel werth/ als das angebothene austrägt: so werden sie ihm wieder zugestellet. Von den übrigen Spielen will ich nichts gedencken.

§. XII. **Ihre Jagdt.** Wenn sie jagen wollen/ so geben sie auf die Stunden / Jahrs-Zeiten und den Mond genau Achtung / und richten sich accurat darnach. Dem Mond legen sie die

Nah-

Nahmen der Thiere bey/ welche sich zu gewissen Zeiten am meisten sehen lassen. Wenn die Frösche schreyen/ so haben sie den Frosch-Monath; wenn die wilden Ochsen zum Vorschein kommen/ so ist dieses der Ochsen-Monath; stellen sich die Schwalben ein oder fliegen wieder weg; so heißen sie diese Zeit den Schwalben-Monath/ und dergleichen Benennung legen sie dem gantzen Jahr hindurch bey; weil sie keine solche Eintheilung der Zeiten/ als wir Europæer haben. Gleichwie sie nun den Monathen den Nahmen der Thiere zueignen: also geben sie auch den Menschen/ nach Beschaffenheit ihres Gemüthes/ dergleichen Zunahmen/ und heissen sie Schlangen/ Wölffe/ wilde Katzen und so weiter. *)

Elends-Thiere und Böcke jagen sie zu allen Zeiten des Jahres; jedoch hauptsächlich im Winter/ wenn der Schnee gefallen ist. Zu dieser Zeit jagen sie auch wilde Katzen und Meer-Katzen; im Frühling aber/ und bisweilen im Herbst/ Bibern und Ottern. Die Elends-Thiere fangen sie mit Stricken/ und die Biber mit Netzen. Die Bäre tödten sie mit Pfeilen oder mit Gewehr auf den Eich-Bäumen/ wenn sie Eicheln fressen. Was die wilden Katzen betrifft/

N 2

(*) In diesem Stücke kommen sie mit den alten und neuen *Moralisten* überein. Denn der Mensch hat manchmal etwas viehisches an sich/ welches/ wie *Cicero* redet/ *omnem humanitatem repellit*. Solches zeigt sich auch am Gesicht und übrigen Gliedmassen des Leibes.

trifft/ so hauet man die Bäume/ worauf sie sitzen um/ und hetzet die Hunde auf sie loß. Die Ottern fänget man in Netzen/ oder tödtet sie mit Pfeilen oder Gewehr. Die Biber fangen die Wilden zur Winterszeit in dem Eise/ und suchen zu erst die Seen auf/ in welchen sie ihre Lager sehr künstlich zu bauen pflegen. Wenn diese Thiere ihren Auffenthalt verändern wollen; so suchen sie einen Brunnen oder fliessendes Wasser in einem Walde/ an welchem sie die Länge hinunter lauffen/ bis sie eine Gegend finden/ welche sich zu einer See schicket. Nachdem sie nun den Orth auf allen Seiten wohl betrachtet haben: so bemühen sie sich einen Dam/ zu Aufhaltung des Wassers/ daselbst zu machen. Diesen verfertigen sie aus Holtz/ Erde und Schlamm so groß/ daß die See wohl auf eine viertheil Meile lang werden muß. Ihre Hütten/ bestehen aus drey oder vier Abtheilungen/ und sie machen Bette aus Zweigen hinein/ auf welchen die Weibchen ihre Jungen hervorbringen. Und dieses alles wissen sie durch Hülffe ihres Schwantzes/ welcher länger und breiter/ als eine Maurer-Kelle ist/ sehr geschickt zusammen zu kleben. Am Grunde des Wassers sind hohe und niedrige Ausgänge. Wenn die See gefroren ist/ so gehen sie unter dem Eise: Dannenhero pflegen sie sich im Anfang des Winters mit Pappeln/ welche ihre gewöhnliche Speise ist/ zu versehen. Diese legen sie im Wasser um ihre Hütten herum. Auf solche Weise bauen die

Bi-

Biber ihre Nester. Nun wollen wir sehen/ auf was vor Arth sie gefangen werden.

Die Wilden hauen das Eiß rings um diese Wohnung auf. Darnach forschen sie im Grunde des Wassers/ ob daselbst der Weg sey/ durch welchen der Biber aus-und einzugehen gewohnet ist. So sie das Loch finden/ so stellen sie ein Netz/ zwey Faden lang dafür/ und stecken zwey Pflöcke hinein/ welche ein wenig über das Eiß hervor ragen. An dieselben binden sie zwey Stricke an/ damit sie das Netz/ worinnen der Biber gefangen ist/ in die Höhe ziehen können. Damit endlich dieses listige Thier weder das Garn/ noch seinen Nachsteller sehen möge/ so streuet man verfaultes Holtz und Baumwolle auf das gefrorne Wasser. Ein Wilder stehet mit einer Axt nebst dem Garn auf der Schildwache/ den Biber/ wenn er gefangen ist/ aus dem Eise zuziehen: da indeß die andern sein Lager mit grosser Mühe zu zerbrechen suchen. Nach diesem forschen sie in der See weiter nach/ und hauen allenthalben das Eiß durch/ bis die darinnen befindliche Biber in das Netz getrieben sind. Im Frühlinge fangen sie dieselben auf folgende Weise. Wenn das Eiß zu schmeltzen anfänget/ so geben sie auf ihre Ausgänge achtung und legen Fallen davor. Uber dieselben hängen sie Zweige von einem Pappelbaum/ tief in das Wasser hinunter. Wenn nun der Biber diese bis an die Falle auffrisset; so lassen sich durch

derselben Bewegung zwey grosse höltzerne Balcken herunter / welche sie um das Leben bringen.

§. XIII. **Ihre Fischerey.** Die Wilden gegen Norden fischen auf eine andere Manier/ als die Völcker gegen Süden. Denn diese/ welche an dem Fluß Meschasipi wohnen / tödten sie entweder mit ihren Pfeilen / welche sie wegen ihrer scharffen Augen sehr accurat treffen / oder mit zugespitzten Stöcken / damit sie nach denselben mit grosser Geschicklichkeit werffen: Jene im Gegentheil fischen mit Netzen/ Stricken/ Angeln/ und Hamen / wie die Europæer. Ihre meisten Fische sind: grosse *Aale*/ Lächse / Forellen und Weiß-Fische/ welche grösser/ als unsere gewöhnliche Carpen sind.

§. XIV. **Ihr Hauß-Geräthe und Kinder-Säugen.** Die Wilden gegen Norden und Süden/ gebrauchen zum Kochen irrdene Töpfe. An statt der Beyle und Messer haben sie scharffe Steine/ welche sie mit ledernen Riemen zwischen einen gespaltenen Stock binden. Anstatt der Pfriemen / welche ihnen mangeln/ brauchen sie einen spitzigen Knochen aus dem Fusse eines Elend-Thiers. Bogen und Pfeile sind ihre Geschütze. Das Feuer wissen sie auf eine uns gantz unbekante Weise zu machen. Sie nehmen etliche stücke Cedern-Holtz / welche sie in Form eines Triangels legen / und machen ein Loch darein. Darnach reiben sie einen kleinen Stock von hartem Holtz zwischen den Hän-

den/

den/ und bringen eine Art Pulver oder Mehl dardurch zuwege/ welches sie in das Loch auf das kleineste Holtz fallen lassen. Dieses streuen sie auf einen Hauffen getrocknetes Holtz/ reiben solches damit/ und indem sie zugleich auf das Pulver blasen/ so entzündet sich das Feuer augenblicklich. *) Ihre Holtz-Schüßeln/ Töpfe und Löffel verfertigen sie mit ihren Stein-Beilen/ hölen sie mit Feuer-Kohlen aus/ und machen sie mit Biberzähnen glatt. Im Winter gehen sie mit Schritt-Schuen. Wenn sie Indianisch Korn säen/ so gebrauchen sie in Ermangelung der eisernen Spaten/ höltzerne. Es ist keiner unter ihnen/ welcher nicht einen kleinen Sack von Fellen/ zu Verwahrung seines Tabacks und Pfeiffe/ fertig hielte. Von Linden-Rinden oder Binsen/ wie auch von den Halmen des Indianischen Korns machen die Weiber Gefässe/ worein sie das Korn schütten; desgleichen winden sie von Brenneßeln/ Linden-Rinde und gewissen Wurtzeln/ Zwirn oder Garn/ womit sie ihre Schuhe nähen und eine sehr dünne Nadel darzu gebrauchen. Ihre Kinder säugen sie wie die Europæischen Weiber/ jedoch mit diesem Unterschiede/ daß sie dieselben in Bänden von breitem Leder und in eine Art von Caton wickeln/ damit sie nicht in ihren Windeln gar zu warm liegen.

(*) Ich glaube aber es gehöret noch mehr darzu. Denn aus dieser Beschreibung kan sich der Leser noch nicht einbilden/ wie es zugehen müsse.

Nachdem sie dieselben gestillet haben; so werden sie mit einen Band von zubereiteten Häuten auf ein Bret gebunden/ und dieses hängen sie wiederum an einen Baum/ also/ daß der Kopf in die Höhe/ und der Unterleib hinunter stehet. Sie ernähren dieselben bis in das dritte und vierdte Jahr an ihrer Brust/und enthalten sich indeß aller Gemeinschafft mit den Männern.

Diejenigen/ welche den Europæischen Nationen näher wohnen/ haben jetzo Gewehr/ Beile/ Keßel/ Pfriemen/ Messer/ Feuer-Schläge u.s.w.

§. XV. Ihre Begräbnüs-Gebräuche. Sie begraben ihre Todten/ absonderlich ihre Verwandten/ Capitaine oder Häupter von ihren Geschlecht/ mit aller nur ersinnlichen Pracht. Sie bekleiden sie mit ihren besten Zeuge/ und bemahlen das Gesicht und den Leib mit allerhand Farben. Hernach legen sie dieselben in einen Sarg von Baum-Rinden/ an welchen sie den Deckel mit leichten Bimsteinen sehr glat machen. Den Orth des Begräbnüsses formieren sie in Gestalt eines Mausolæi und besetzen ihn mit Pallisaden/ welche 12. bis 13. Fuß hoch sind. Hierein setzen sie den Sarg sieben oder acht Fuß tief. Solche Gräber richten sie gemeiniglich an den erhabensten Oerthern ihrer Dorffschafften auf/ und schicken alle Jahre zu ihren Nachbaren Gesandten/ welche sie zu Feyerung des Todten-Festes einladen müssen. Alle Mitternächtige Americaner sparen nichts/ was ihren verstorbenen Freunden zur Ehre dienen kan. Sie geben den Verwandten

des Verstorbenen ansehnliche Geschencke von Muscheln / Gürteln / Pfeiffen aus den köstlichsten Steinen und alles / was sie am meisten hochhalten / damit sie ihre Thränen dardurch stillen mögen. Diese nun führen die Fremden zu den Gräbern / und beten daselbst gewiße Wörter unter vielen Thränen und Schluchtzen her / worbey sie des Verstorbenen vortrefliche Thaten / welche er so wohl in Krieges-als Friedens-Zeiten verrichtet hat / erzehlen. Sie haben gar absonderliche Ceremonien / derer sie sich bey den verstorbenen Kindern ihrer Freunde bedienen. Denn / wenn sie diese begraben wollen / so legen sie dieselben auf eine Decke oder ein sehr weises / und zubereitetes Fell in Gegenwart ihrer Eltern. Man bemahlet sie mit allerhand Farben und setzet sie auf einen Schlitten / um sie nach dem Begräbniß hinzuführen. Allein / anstatt daß sie die Eltern des verstorbenen Kindes beschencken solten; wie sie bey Erwachsenen zuthun pflegen: so empfangen sie selber Geschencke die Thränen zu stillen / welche sie in ihrer Gegenwart überflüßig zu vergiessen pflegen. Sie füllen auch das Grab der erwachsenen mit ihren allerkostbaresten Sachen an / welche sich mannigmahl auf 2. biß 300. Rthl. belauffen. Sie legen über dieses noch sehr nette Schue von zubereitetem Leder / Feuer-Zeug / ein Beil / ein Halß-Geschmeide von Muscheln / eine Pfeiffe / und einen irdenen Topff darin / welcher mit Brey von Indianischen Korn und andern groben Speisen angefüllet ist. Ist es eine

Mannes-Person / so thun sie noch Pulver und Bley hinzu oder sie legen in Ermangelung dessen Pfeile und Bogen hinein. Und solches alles geschiehet in der Absicht / damit sie sich dieses Haußgeräthes und Waffen / bey ihrer Ankunft in das Land der Seelen oder der Todten /; auf der Jagdt und in der Haußhaltung bedienen können. Denn sie stehen in der Meinung / daß gegen Abend ein sehr lustiges Land läge / worinnen man jagte / und so viel Thiere tödtete / als man wolte / und nach dem Tode alle Seelen sich hierein begäben um ihr Leben länger daselbst zu zubringen.

§. XVI Ihre barbarische und unhöfliche Manier zu leben. Sie grüssen keiner den andern. Sie bleiben aufrecht stehen / bücken sich vor niemand und sehen einen nicht einmahl an / wenn man zu ihnen komt. Sie gehen in eine Cabane nach Belieben hinnein / ohne daß sie ein Wort sprechen. Sie nehmen Platz / wo sie nur können / und nachdem sie ihre Pfeiffe angestecket haben: so rauchen sie dieselbe aus / und gehen stillschweigend davon. So sie in die Häuser der benachbarten Europæer kommen: so nehmen sie gleich die erste Stelle / welche sie antreffen / ein; sie sey nun die vornehmste oder nicht. Stehet ein Stul vor dem Heerd / so lassen sie sich auf denselben nieder und stehen vor niemand auf / wenn es auch ein Printz oder König wäre. Sie machen von ihrer eignen Person so viel Wesens / als nimmermehr der Fürnehmste und Gröste in der

Welt thun kan. Ihre Winde lassen sie ohne Scheu in gegenwart aller Leuthe / aus der Hinter-Pforte fahren. Personen beyderley Geschlechts erweisen einander schlechte Caressen / sondern es gehet alles fein grob und plump zu. Die Schüsseln / Teller und Löffel waschen sie niemals. Wenn die Weiber ihre Kinder mit den Händen gereiniget haben; so wischen sie dieselbe nur oben hin an ein stück Holtzrinde ab / und rühren alsdenn die Speisen ohne vorhergegangenes Hand-waschen an. Diese Wilden fressen wie das Vieh unter starcken Schnauben / und schlucken ihren eignen Rotz mit ein. Sobald die Manns-Personen in eine Cabane eingetreten sind; so fangen sie zu rauchen an. Mit den Hunden essen sie aus einer Schüssel; ohne daß sie dieselbige vorher rein machen solten. Mit fetten Speisen beschmieren sie ihre Haare und Gesichter / in der Absicht sie zu reinigen. Uber der Mahlzeit halten sie es vor keine Schande einen aus dem Magen fahren zulassen. Die Hembden welche sie Europæern abtauschen / waschen sie niemals / sondern lassen sie am Leibe verfaulen. Die Nägel schneiden sie selten ab / und was dergleichen Sauereyen mehr sind.

Ob sie schon mit ihren Alten ausser den Versamlungen sehr übel umgehen: so erzeigen sie ihnen doch allen Respect, wenn sie einen guten Rath ertheilen. Denn sie leben demselben genau nach und würde sich einer / aus Empfindlichkeit / schnur-stracks mit Gift vergeben / wenn er

es so weit versähe / daß ihm ein Alter in Gegenwart der andern einen Außputzer ertheilen müsse. Dannenhero dürffen junge Leuthe in ihren Zusammenkünfften / worinnen sie etwas überlegen / sich niemals die Freyheit zu reden nehmen: sie wären denn zuvor gefragt worden / und hingegen wird den Alten die Verwaltung aller Geschäfte anvertrauet,

Die Kinder respectiren ihre Eltern wenig und ob sie schon dieselbigen schlagen: so werden sie doch niemals davor abgestraft; weil nach ihrer Meinung / die Schläge die Kinder furchtsam machen und verhindern / daß sie nicht gute Soldaten werden.

Dieses einzige ist doch aber an ihren Sitten zu loben / daß sie den Ankommenden gemeiniglich eine Schüssel voller Speise anbiethen / und es gern sehen / wenn man alles was sie einem vorsetzen / aufißet.

§. XVII. Ihr Humeur überhaupt

Wenn man von dem unterschiedenen Humeur der Wilden überhaupt reden will: so ist zu mercken / daß alle Völcker / welche uns in dem mitternächtigen America bekandt worden sind / gegen alle Sachen eine eusserliche Gleich-Gültigkeit bezeigen. *) Sie lieben nichts / was es auch seyn

(*) *Ignoti nulla cupido.* Wüsten sie von den Thorheiten der *Europaeer* und ihrer Hochachtung des Reichthums nur viel: so würde sich diese Gleich-glütligkeit bald legen. Es komt alles auf die *Opinion* an.

Mun-

seyn mag und achten auch das allerkostbareste nicht. Vielmehr sehen sie alles / als solche Dinge an / welche weit geringer / als sie sind. Und zwar sind die Iroquer die gleichgültigsten. Dannenhero haben sie ostermals mit ihren Feinden einen Frieden gemacht / welcher nicht gar zu vortheilhaftig vor sie abgelauffen ist. Sie erweisen gegen alles / was man ihnen vorsagt / eine grosse Gefälligkeit und thun dem Schein nach / alles / warum man sie bittet / sehr ernsthhaftig.

§. XIIX. Ihre Berathschlagungen im Kriege. Es geschiehet zum östern / daß sie gegen ihre Feinde große Grausamkeit verüben / wenn sie meinen / daß ihnen zu nahe getreten sey. Sie lassen alsdenn durch drey oder vier Alte in allen Flecken und Dorffschaften ein Krieges-Geschrey erregen / und solches geschiehet mit einer so lauten Stimm und erschröcklichem Geplerre / daß alle Männer und Weiber in den Cabanen für Schrecken erzittern. Hierauf verfügen sich alsbald die Alten und alle / welche in diesen Rath zu kommen verordnet sind / mit dem grösten Fleiß in diejenige Cabane, worinnen das Haupt ihrer Nation wohnet; da denn einer von den Vornehmsten die übrigen mit diesen Worten anredet: Meine Brüder und Enckel! diese *Nation*, hat etliche von unsern Leuthen getödtet. Wir müssen

Mundus regitur opinionibus, nach dem bekandten Sprichwort.

müssen dannenhero in den Krieg wieder sie ziehen / sie außrotten und wegen des uns zugefügten Schadens Rache an ihr üben. Wenn nun alle / welche dieser Versamlung beywohnen / einer nach dem andern mit Netho oder Togenske antworten / und die Krieges-Pfeiffe rauchen ; da sie indeß ein kleiner Wilder unaufhörlich stopfet : so wird dieses vor eine einmüthige Ubereinstimmung der Nation und ihrer Bunds-Genossen angenommen. Alsdenn siehet man von Zeit zu Zeit kleine Hauffen ausziehen / ihre Feinde zu überfallen / welche doch manchmahl gantz unschuldig sind und ihnen der geschehene Schade nur von einem Ubelgesinnten imputiret wird.

Wenn sie einen / aus ihrem Mittel / unschuldiger weise massacriret haben : so legen sie durch allerhand Geschencke die Sache wieder bey. Jedoch pfleget sie gemeiniglich der Mörder nicht anzubiethen. Die Gewohnheit dieser Völcker erfordert vielmehr / daß es die Verwandten / die Dorfschaft / oder auch die gantze Nation, nach der Beschaffenheit und Qualität des Ermordeten thun müssen. Wird er aber von einem Verwandten des Verstorbenen angetroffen ; ehe er Satisfaction gegeben hat : so macht ihn dieser schnur stracks auf der Stelle nieder.

Letzlich mercket man noch dieses / daß sie niemals eine Versamlung halten / darinnen sie nicht ihre Pfeiffe im Munde hielten und Feuer darbey angezündet hätten.

§. XIX. Ihre Beschenckungen wegen des begangenen Mords. Wir wollen von gedachter Arth ihrer Beschenckung ein einziges Exempel erzehlen. Als eines mahls die Iroquer von einem Frantzosen aus Canada einigen Verdruß empfangen hatten: so wolten sie eben nicht die gantze Nation anfallen / sondern sie vergnügten sich bloß damit / daß sie nur zwey Personen von derselben mit Beilen todt schlugen. Nach geschehenen Mord bunden sie ihre Leiber an zwey grosse Steine / wurfen sie in den Strom und liessen sie zu Grunde sincken / damit die andern die böse That nicht erfahren möchten. Und man hätte in Wahrheit niemals etwas davon gewust / wofern nicht mit der Zeit die Stricke gerissen wären / und das Wasser diese zwey zerhauene / und fast verfaulte Leiber an das Ufer geworffen hätte. Da nun die Wilden aus dem Verboth / daß sie sich weder der Festung Quebec noch den Häusern der Einwohner nähern solten / gar wohl merckten / daß man sie wegen der Mord-That im Verdacht hielte: so fingen sie zu befürchten an / es möchten die Frantzosen wegen dieser barbarischen That Rache an ihnen ausüben. Damit sie dannenhero derselben vorbeugen möchten: so begaben sie sich zusammen und hielten in die acht hundert starck mit einander Rath. Ihr Schluß ging endlich dahin / daß sie die Frantzösische Colonie überfallen und allen zusammen die Kehle abschneiden wolten. Es ließ aber GOtt ihren Anschlag nicht verborgen bleiben. Denn

ein Wilder / mit Nahmen Foriere / welcher es mit der Geistligkeit hielte / entdeckte dem Pater Pacifique, einem Franciscaner-Mönch denselben. Dieses nöthigte sie / in einem kleinen höltzernen Fort, welches aber noch sehr schlecht mit Pallisaden verwahret war / sich zuverschantzen und man unterließ nicht die gegebene Nachricht mit einigen Geschencken zuvergelten. Es wurden ihm noch grössere versprochen / wofern er nicht nur von den Rathschlägen seiner Landes-Leuthe fernern Bericht ertheilen / sondern sie auch von ihrem Vorhaben abwendig machen wolte. Er ließ sich solches gefallen und richtete die aufgetragene Commission glücklich auf. Er wuste die Sache so wohl zu drehen / daß er sie theils von ihrem Vorhaben abzog / theils auch überredete den gefasten Entschluß gäntzlich fahren zu lassen / und sich mit den Frantzosen zu versöhnen; damit sie Lebens-Mittel / derer sie jetzo benöthiget wären / von ihnen erhalten könten. Die Wilden schickten darauf ihre Weiber mit 40. Kahnen dieselben abzuholen fort / und sie erhielten soviel / als die Frantzosen damahls entbehren kunten. Diese nun nahmen die Friedens-Vorschläge / welche ihnen durch Vermittelung des Foriere gethan wurden / mit grossen Freuden an. Es ward beschlossen / daß die Häupter und Capitaine unter ihnen die zwey Mörder überliessern und ihre Alten mit nach Quebec, wegen dieser Sache zu tractiren / gehen solten. Ob sie nun wohl anfänglich nicht dran wolten: so liessen sich dennoch

zwey Unschuldige von ihnen/ theils durch die Schwäche und Freundligkeit der Frantzosen/ theils durch das Ansehen des Paters Josephs Caron, eines Franciscaners / darzu überreden. Indessen muste ihre kleine Armee eine halbe Meile von der Stadt stille stehen und den Außgang dieser Handlung erwarten. Sie præsentirten darauf die Ubelthäter/ nebst einer Menge von Biberfelien / welche sie gaben um/ ihrer Gewohnheit nach/ die Thränen damit abzuwischen. Ehe sie ihre Rede anfingen; so legten Foriere, die Alten und die Capitaine der Wilden zwölff Elends-Felle dar; damit man ihren Vortrag mit desto geneigtern Ohren anhören möchte. Hernach gaben sie das andere Geschencke und wurffen es zu ihren Füssen/ mit diesen Worten: **Es solte solches die blutige Stelle/ worauf der Mord begangen worden wäre/ reinigen.** Darbey bezeugten sie höchlich/ daß sie von dieser That nicht eher/ als sie geschehen gewesen wäre/ die geringste Wissenschafft gehabt hätten / und dieselbe von allen Häuptern ihrer Nation vor eine Verrätherey gescholten würde. Das dritte solte die Armen derjenigen stärcken / welche die Leiber der Erschlagenen am Ufer des Flusses gefunden und sie in das Holtz getragen hätten. Sie legten zwey Biber-Felle darbey/ auf welchen sie ruhen solten/ um sich von ihrer Arbeit / welche sie bey Beerdigung der Todten gehabt hätten / zu erholen. Das vierde solte dienen die Mörder zu waschen und zu reinigen und ihnen ihre Vernunfft

nunft wiederzugeben / welche sie bey Vollziehung dieses greulichen Streichs verlohren hätten. Das fünfte solte alles Andencken und Rache außlöschen / welche die Canadier deßwegen haben könten. Das sechste solte das Band eines unverletzten Friedens mit ihnen seyn / worbey sie versprachen ihre Beile aufzuhengen und wegzuwerffen / daß sie niemand jemahls wieder finden könte. Das siebende solte ihr Verlangen bezeugen / welches sie hätten / daß die Frantzosen dem Frieden ein geneigtes Ohr gönnen und den Mördern die begangene Missethat vergeben möchten. Bey dieser Gelegenheit schenckten sie Halß-Ketten von Muscheln / um sowohl ein Feuer der Sicherheit und Ruhe / im Rath bey den drey Flüssen / wo sich die Iroquer damahls aufhielten / als auch in Quebec anzuzünden. Sie thaten noch 2000. Körner von schwartzen und blauen Muscheln hinzu / welche diesen zwey Feuern zur Nahrung dienen solten. Endlich suchten sie durch das achte Geschencke eine Vereinigung zwischen ihrer Nation und der Frantzösischen Colonie zu erbitten; weßwegen sie noch ein grosses Halßband von Muscheln / nebst zehen Fellen von Bibern und Elends-Thieren hinzufügten / alle ihre Reden damit zu bekräftigen.

Durch dergleichen Beschenckungen erhielten sie ihren Endzweck. Denn die Mörder wurden loß gelassen und sie mochten ungestrafft hingehen. Was aber dieses den Canadiern vor schlechten Nutzen gebracht habe / solches läst sich daher zur

Gen-

Genüge erkennen; weil die Iroquer nach diesem solche Boßheiten mehr begingen und sich darauf verliessen / daß / wenn sie einen Frantzosen ermordeten / sie den begangenen Todschlag mit etlichen Fellen wieder gut machen könten.

Das VI. Capitel.

Von der vielfachen Eintheilung der Wilden / ihrer Beschaffenheit 2c. Desgleichen von allerhand Thieren / Vögeln / Ungezieffer / Bäumen und Früchten in Canada, nach Anleitung des Baron de la H.**

§. I.

DIe Wilden in Acadien bestehen aus siebenerley Nationen welche folgende Nahmen führen.

Die Abenakis: die Micmac: die Canibas: die Mahingans: die Openangos: die Soccokis: die Etechemins.

Sie sind alle zusammen gute Krieger / viel hurtiger und nicht so grausam / als die Iroquer. Ihre Sprache ist von der Algonkinischen ein wenig unterschieden.

§. II. Die Völcker am Fluß S. Laurent, vom Meer an biß nach Monreal sind folgende:

Die Papinachen: die Montagnen: die Gaspesiens. Diese reden die Algonkinische Spra-

che. Die Hurons von Loreto reden iroquisch. Die Abenakis von Scilleri reden mit den Algonkins einerley Sprache. Die Agniez bey dem Wasser-Fall S. Ludwigs sind tapfere und gute Krieges-Leute und reden mit den tapfern Iroquern in den Gebürgen bey Monreal, iroquisch

§. III. Um die See Huron giebt es folgende Nationen:

Die Hurons haben mit den Iroquern einerley Sprache: die Autaouas, die Nockes, die Missisagues, die Attikamek reden Algonkinisch: die Outehipoues, welche auch Täntzer genennet werden, halten sich im Kriege wohl.

§. IV. Die Völcker der Ilineser-See und da herum heißen also:

Einige Ilineser zu Chegakou: die Oumamis ind gute Soldaten: die Maskoutens: die Kikapons und Outagemis sind gute Soldaten: die Malomimis. Die Pouteouatamis: die Ojatinons halten sich im Kriege wohl: die Sakis alle zusammen reden die Algonkinische Sprache.

§. V. Um die See Trontenac halten sich diese Wilden auf:

Die Tsonontouans, Goyoguans und Onnotagues haben eine Sprache, welche von der Algonkinischen unterschieden ist. Die Onnoyoutes und Agniez liegen ein wenig weit ab.

§. VI. Um den Fluß Outaouas wohnen:

Die Tabitibi: die Monzoni: die Machakandi-

kandibi: die Nopemen von Achirmi: die Nepitirini: die Temiskamink. Sie sind alle zusammen verzagte Bärenheuter und reden Algonkinisch.

§. VII. In dem Nordlichen Theil des Flußes Missisipi und um den Lac Superieur, desgleichen die Baye Hudson herum halten sich folgende Völcker auf.

Die Assimpoualis: die Sonkaskitons: die Ouadbatons: die Atintons: die Clistinos, brave und hurtige Krieges-Leute: die Ekimaus, welche alle zusammen die Algonkinische Sprache reden.

§. VIII. Ihre Leibes-Gestalt. Diese Wilden sind überhaupt gerad aufgerichtet / wohlgebildet / von guter Leibes-Gestalt und Grösse. Die Iroquer sind viel grösser / viel tapferer und viel verschlagner / als die übrigen Völcker: jedoch sind sie nicht so hurtig und so geschickt / als andere; man mag sie so wohl in Ansehung des Krieges als der Jagd betrachten. Die Ilineser / die Oumamis, die Outagamis und einige andere Nationen sind von einer mittelmäßigen Leibes-Grösse und können wie ein Windhund lauffen.

Die Outaouas und der meiste Theil der übrigen Wilden gegen Norden / die Täntzer und Clistinos ausgenommen / sind zaghafte garstige und übelgebildete Leuthe. Die Hurons sind tapfer / in ihrem Unterfangen kühn und sinnreich; Sie gleichen an Leibes-Gestalt und Gesicht den Iroquern.

Alle zusammen sind vollblüthig / ihre Farbe ist fast Oliven-färbig und ihre Gesichter sind überhaupt schön. Es ist etwas seltsames einen lahmen / einäugichten / pucklichten / blinden / stummen unter ihnen zu sehen. Sie haben grosse und schwartze Augen / wie die Pferde / weisse Zähne / wie Elffenbein. Die Luft welche aus ihrem Munde gehet / ist so rein / als diejenige / welche sie durch das Athen-holen an sich ziehen. Was ihre Stärcke des Leibes betrift / so sind sie weder so starck / noch so lebhaftig / als der meiste Theil der Frantzosen ist und sie können weder grosse Lasten tragen / noch mit ihren Armen eine schwere Bürde aufheben und auf die Schultern legen. Ob es ihnen nun schon hieran mangelt: so sind doch sie unermüdet / im Unglück verhärtet; trotzen Hitze und Kälte / ohne daß sie etwas davon ausstehen; leben täglich in der Ubung / lauffen hin und her / es sey entweder auf der Jagd / oder auf der Fischerey und Tantzen allezeit.

§. IX. Gestalt der Weibes-Personen. Die Weiber sind von mittelmäßiger Taille, so schön als man sie sich einbilden kan; aber darbey so übel gemacht / so fett und so schwer / daß sie nicht leichtlich einen / ausser ihre Wilden / zur Liebe bewegen werden. Sie tragen ihre Haar hinter dem Rücken aufgewunden und wie ein Band geknüpfet. Es hänget ihnen biß auf den Gürtel herunter. Dasselbe schneiden sie niemals ab / sondern lassen es die gantze Zeit ihres Lebens ungehindert wachsen: jedoch pflegen es die Männer

alle

alle Monath abzuscheeren. Sie gehen von dem Hals an / biß unter die Knie bedeckt / und legen ihre Beine / wenn sie sich niedersetzen / kreutz-weise über einander. Die Mütter bedienen sich gewißer kleiner Bretterchen / welche mit Baum-wolle ausgestopfet sind / und es scheinet / als wenn ihre Kinder mit dem Rücken darauf geleimet wären. An diese machen sie einen Strick fest und hängen ihre Kinder an die Aeste der Bäume / wenn sie unterdeß in dem Walde ihre Arbeit verrichten.

§. X. **Ihre Kleidung.** Die alten und verheyratheten Mannes-Personen / tragen eine Arth von Stoff / welcher ihnen den Rücken und die helfte des Schenckels von forn bedeckt; da im Gegentheil die jungen Leuthe gantz bloß sind. Sie sagen: die Blöße verletze den Wohlstand gar nicht / sondern / daß man dieselbe vor etwas Böses hielte / solches käme nur von der Gewohnheit und Einbildung der Europæer her.

Unterdeßen träget doch einer und der andere eine Decke von Häuten oder Scharlach gantz unachtsam auf seinem Rücken / wenn er aus der Cabane gehet / entweder in dem Dorffe herum zu spazieren oder Besuchungen abzulegen. Sie tragen / nachdem es die Jahrs-Zeit mit sich bringet / kleine Kappen; Sie mögen entweder in den Krieg oder auf die Jagd gehen; damit sie sich im Winter wieder die Kälte und im Sommer wieder die Mücken verwahren. Sie bedienen sich gewißer Mützen in Gestalt eines Hutes und

Schue von Elends-oder Hirsch-Häuten / welche ihnen biß halb an die Beine gehen.

§. XI. **Ihre Dörffer.** Ihre Dörffer sind mit gedoppelten Pallisaden von sehr hartem Holtz befestiget / welche wie ein Bein dicke / und funfzehen Fuß hoch sind / und mit kleinen viereckichten Schantzen mitten in der Courtine verwahret. Ihre Cabanen haben insgemein 80. Fuß in die Länge / 25. biß 30. in die Weite / und 20. in die Höhe. Sie sind mit Rinde vom Ulmen-Baum oder weißen Holtz bedeckt.

§. XII. **Sie sind von gesunder Beschaffenheit.** Sie sind sehr gesund und von vielen Kranckheiten / welche uns Europæer plagen / z. e. von dem Schlag / Wassersucht / Zipperlein / Stein rc. befreyet: jedoch sind sie den Kinder-Pocken und Seiten-stechen sehr unterworffen. Wenn einer in dem 60. Jahr seines Alters stirbt / so sagen sie; er sey noch zu jung gestorben. Denn sie leben insgemein achzig biß hundert Jahr; es wäre denn / daß sie sich durch Gift selbst das Leben nähmen.

§. XIII. **Das Meinige und Deinige ist ihnen unbekandt.** Sie wißen weder von dem Meinigen / noch dem Deinigen. Denn was einem gehöret / das gehöret dem andern auch. Wenn einer auf der Castor-Jagd unglücklich gewesen ist; so stehen ihm die andern bey / ohne daß er sie darum bitten darf. Wenn sein Feuer-Rohr zerspringt oder zerbricht: so ist ein jedweder

der ihm ein anderes anzubiethen bemüht. So seine Kinder durch die Feinde gefangen genommen oder getödtet worden sind: so giebt man ihm so viel Sclaven / als er zu seiner Unterhaltung vonnöthen hat. Nur bey denjenigen / welche sich zum Christenthum bekennen / und welche vor den Thoren der Frantzösischen Städte wohnen / ist das Geld im Gebrauch. Die andern wollen nichts damit zu thun haben / ja es auch nicht einmahl sehen. Sie nennen es die Schlange der Franzosen. Sie sprechen die Christen tödten / plündern / verläumden / verkauffen und verrathen einander um des Geldes Willen; die Männer verkauffen ihre Weiber / und die Mütter ihre Töchter vor dieses Metall. Es befremdet sie sehr / daß einige mehr Güter / als andere besitzen und daß die Reichsten mehr als die Armen gelten. Sie halten davor / daß der Titel eines Wilden / welchen wir ihnen geben / uns viel besser / als der Nahme Mensch zukäme; weil in allem unserem Thun und Verrichtungen / nichts weniger als etwas von einem weisen Menschen anzutreffen ist. Man hat große Mühe ihnen die Ursachen beyzubringen / warum die eigenthümlichen Güter zur Unterhaltung der menschlichen Gesellschaft gehören. Sie lachen über alles / was man ihnen deswegen anführet. Sie zancken sich / sie schlagen sich / sie berauben sich / und sie verläumden sich nicht untereinander. Sie spotten nur über unsere Künste und Wissenschafften und lachen darüber / wenn sie

hören / daß unter uns Christen einer über den andern gesetzet ist / und immer einer unter dem andern stehet. Sie tractiren uns als Sclaven und sagen / daß wir elende Leute sind / deren Leben vor nichts zu achten ist / daß wir uns selbst aus unserer Würde heraus setzen; indem wir uns der Dienstbarkeit eines eintzigen Mannes unterwerffen / welcher alles vermag und kein ander Gesetz / als seinen eignen Willen hat; daß wir uns unaufhörlich zancken und schlagen; die Kinder sich über ihre Väter beschweren; wir niemals einig sind u. s. w. Sie halten sich höher / als man sich einbilden kan / und daß einer so ein grosser Herr als der andere ist / solches beweisen sie daher / weil alle Menschen aus einem Leim gemacht wären / und kein Unterschied des hohen und niedrigen Standes deswegen unter ihnen seyn müsse. Sie geben vor / daß ihre Gemüths-Vergnügung unsere Reichthümer bey weitem übertreffe; daß alle unsere Wissenschafften der Kunst sein Leben in einer vollkommenen Ruhe hinzubringen nicht gleich kommen; daß ein Mensch unter uns / nicht weiter vor einen Menschen passiret / als in so fern er reich ist. Sie aber unter sich selber erfordern zu einem Menschen / daß er gut lauffen / jagen / fischen / Bogen und Feuer-Röhre loßschiessen / einen Kahn regieren / Krieges-Sachen verstehen / die Wälder kennen / mit wenigem vor lieb nehmen / Cabanen bauen / und Bäume abhauen könne / ja daß er hundert Meilen im Walde ohne einen andern

Weg-

Wegweiser und Vorrath/ als mit seinem Bogen und Pfeilen/ zu marschiren wisse. Uber dieses halten sie die Europæer vor Betrüger; indem sie ihnen sehr üble Waaren vor ihre Castor viermal so hoch/ als sie werth sind/ anschmiereten/ und die Feuer-Röhre/ welche sie doch so wohl bezahlten/ alle Augenblick zersprängen und ihnen Schaden thäten.

§. XIV. Ihre Speisen. Sie eßen nichts/ als gebratnes und gesotnes/ und schlucken eine grosse Menge Brühe von Speisen und Fischen hinunter. Sie geniessen weder Saltz noch Gewürtz/ und verwundern sich/ daß wir bey unseren Weinen/ Gewürtzen und unmäßigem Gebrauch der Weiber/ dennoch dreyßig Jahr leben. Ihre Mittags-Mahlzeit halten sie ordentlicher weise viertzig bis funfftzig in einer Gesellschafft zusammen/ und bisweilen sind ihrer mehr/ als dreyhundert. Das Vorspiel vor dem Eßen ist ein Tantz von zwey Stunden und singt ein jeder seine und seiner Vorfahren Thaten darunter. Es tantzet nur allemal einer allein und die andern sitzen unterdeß auf ihrem Hintergesäße still. Diese zeigen die Tritte durch den Thon/ he, he, he, he, an/ und ein jeder stehet alsdenn nach der Reyhe seinen Tantz zu verrichten auf.

§. XV. Berathschlagungen. In Krieges-Sachen nehmen sie niemals ohne reiffe Uberlegung des Raths etwas vor. Dieser bestehet

het aus allen Alten der Nation, das ist/ aus solchen Männern/ welche über sechtzig Jahr alt sind. Ehe sich dieser Rath versammlet/ so berichtet solches der Ausruffer zu vorher durch das Geschrey/ welches er machet/ in allen Gassen des Dorffes. Hierauf kommen diese alte Leute in eine gewisse Cabane, welche darzu ausersehen ist/ zusammen/ und setzen sich darinnen in der Figur einer länglicht-zugespitzten Fenster-Raute auf ihren Hintersten nieder. Nachdem sie nun über alles dasjenige/ was der Nation zum Besten gereichen kan/ sich berathschlaget haben: so gehet der Redner aus der Cabane heraus/ und die jungen schliessen ihn mitten in einen Circkel/ welchen sie machen/ ein. Alsdenn hören sie die Berathschlagungen der Alten mit grosser Auffmercksamkeit an/ und schreyen allezeit zu Ende eines jeglichen Periodi: sehet/ das ist gut!

§. XVI. Ihre Täntze. Sie haben vielerley Täntze unter sich. Diese sind: Der Tantz des Haupts/ der Krieges/ der Heyraths- und der Opffer-Tantz. Der Vornehmste unter ihnen ist der Tantz des Calumet. *) Derselbe ist der Allerschönste und ernsthafftigste. Sie tantzen ihn/ wenn frembde in ihre Länder kommen/ oder/ wenn ihre Feinde Abgesandten/ Friedens-Vorschläge zuthun/ an sie abschicken. So

(*) Das Calumet wird im V. C. im IV. §. unten in den Anmerckungen beschrieben.

So einer oder der andere zu Lande sich ihrem Dorffe nahet/ und er in dem Begrif hinein zu gehen ist: so senden sie einen aus ihrem Mittel ab/ welcher geschwind fortgehet und den ankommenden zuruffet/ daß er das Calumet des Friedens trage. Die andern halten sich indeß so lange zurück/ bis man ihnen zuruffet/ daß sie sich nähern sollen. Alsdenn treten etliche junge Leute aus dem Dorf heraus/ und machen vor dem Thor desselben einen Oval-runden Creiß. Nachdem nun die Ausländer bis dahin angelanget sind; so tantzen sie alle zusammen auf einmal/ und schliessen noch eine Oval-Ründe um den Calumets-Träger herum. Dieser Tantz währet eine halbe Stunde. Hierauf empfängt man die Reisenden mit gewöhnlichen Ceremonien und führet sie zur Mahlzeit.

Eben dergleichen Weise wird gegen dieselben/ welche zu Wasser anländen/ in acht genommen; jedoch mit diesem Unterscheid/ daß sie einen Kahn bis an das Ende des Dorffes schicken/ welcher das Calumet des Friedens/ an dem Vördertheil/ in Gestalt eines Mastbaums trägt/ und daß ihm einer aus dem Dorffe entgegen kommet.

§. XVII. **Ihr Haupt-Affect.** Ihr Haupt-Affect ist der unversöhnliche Haß gegen ihre Feinde/ d. i. gegen alle Völcker/ wieder welche sie in einem öffentlichen Kriege begriffen sind. Sie rühmen sich auch der Tapfferkeit gar sehr: aber sie sind dennoch in andern Dingen sehr schläffrig und faul.

Sie

Sie haben von Natur zu der Ernsthafftigkeit eine Neigung/ und diese macht sie in ihren Worten und Verrichtungen sehr vorsichtig. Sie beobachten zwischen der Freudigkeit und Traurigkeit die Mittel-Strasse. Dannenhero können sie die Lebhafftigkeit der Frantzosen gar nicht vertragen/ und dieselbe stehet bloß den jungen Leuten an.

§. XVIII. Ihre Complimente und Reden. Sie bringen kurtze Complimenten untereinander vor. Ist einer lange Zeit nicht zu Hause gewesen; so spricht er bey seiner Widerkunfft zu den Seinigen nichts weiter/ als: *ich komme nun wieder/ ich wünsche euch allen viel Ehre.* Hierauf rauchen sie ihre Pfeiffe gantz geruhig aus und reden nichts darbey. Wenn sie ausgeschmauchet ist: so sagen sie: *Höret meine Anverwandten/ ich komme von diesem und jenem Orth/ ich habe dieses und jenes gesehen* &c. wenn man sie fraget/ so ist ihre Antwort kurtz abgebrochen und bey nahe einsylbig. So man einem Vater die Zeitung bringet/ daß sich seine Söhne wieder die Feinde wohl gehalten und viel Sclaven gemacht haben; so wird er weiter nichts/ als nur: *sehet/ das ist wohl!* antworten/ und sich um das übrige nicht bekümmern. Wird ihm hinterbracht/ daß seine Kinder erschlagen worden sind; so sagt er gleich anfangs: *dieses heist nichts* und bekümmert sich weiter nicht/ wie die Sache zugegangen sey. Wenn ihnen ein Jesuite von der Wahrheit der Christlichen

lichen Religion / den Propheceyungen/ Wundern u. s. w. prediget; so bezahlen sie ihn mit den Worten: das ist wunderlich! und weiter mit nichts. Wenn ein Frantzose von den Gesetzen des Reichs/ der Gerechtigkeit / von den Sitten und Manieren der Europæer mit ihnen redet; so wiederholen sie diese Worte wohl hundertmal: das ist *raisonnable*! redet man von einer wichtigen Unternehmung / welche entweder schwer auszuführen ist oder einiges Nachdencken erfordert/ mit ihnen: so werden sie sagen: das ist tapffer / ohne daß sie sich deutlicher erklären/ und werden mit einer grossen Auffmercksamkeit bis auf das Ende zuhören. Indessen muß man mercken / daß / wenn sie unter guten Freunden allein sind/ sie eben so frey sprechen / als wenn sie in ihrem Rath sich befinden. Und ob sie schon keine Wissenschafft besitzen / sondern bloß dem Licht der Natur folgen: so sind sie dennoch/ ihrer Grobheit ungeachtet / Gespräche zu unterhalten geschickt / welche offtermals über drey Stunden dauren und von allerhand Materien handeln / und darinnen sie sich sowohl auffführen/ daß einen die Zeit / welche man mit diesen Bäurischen Philosophis zubringet / im geringsten nicht gereuet.

§. XIX. Ihre Visiten. Wenn ein Wilder den andern besuchet/ so sagt er bey dem Eintritt in die Cabane: ich komme diesen oder jenen zu besuchen. Alsdenn gehen Vater/ Mutter/ Weib und Kinder hinaus/ oder gehen

bey-

beyseit in einen Winckel der Wohnung / und niemand / wer es auch immer seyn möchte / kommt die Conversation zu unterbrechen herzu. Derjenige / welcher besucht wird / pflegt zu essen / zu trincken / oder Taback aufzutragen. Und gleichwie die Complimente bey diesen Völckern gar nicht im Gebrauch sind: also bedienet man sich der völligen Freyheit bey ihnen. Wenn es sich zuträgt / daß man die Frau oder die Töchter eben desselben Wilden besuchet: so sagt man bey dem Eingange: ich komme diese oder jene zu besuchen. Und alsdenn ziehet sich ein jedweder zurück / und man bleibet mit der Person / welche man sprechen will / allein.

§. XX. Ihre Land-Charten. Sie verstehen zwar die Geographie so wenig / als andere Wissenschafften: nichts destoweniger verfertigen sie die besten Land-Charten von den ihnen bekandten Ländern / in welchen nichts / als die Breite und Länge der Oerther fehlet. Sie bemercken / nach Anleitung des Polar-Sterns / die rechte Nordliche Gegend / die Haffen / die Flüße / die Küsten der Seen / die Wege / Berge / Wälder / Moräste / Wiesen darinnen / und zehlen die Weite der Oerter von einander / mit Tage-Reisen / halben Tage-Reisen der Soldaten / vermöge welcher eine jede Tage-Reise funff Meilen austrägt. Sie machen diese Chorographische particulier-Charten auf Bircken-Baum-Rinde / und wissen sich die Alten derselben sehr wohl zu bedienen / so oft als sie Krieges- oder Jagd-Rath halten. §. XXI.

§. XXI. Ihr Gedächtniß und Verstand. Sie haben das vortreflichste Gedächtniß von der Welt. Sie können sich soweit zurücke besinnen / daß / wenn ihnen die Frantzosen einen Vorschlag in Krieges-Friedens- oder Kauffmanns-Sachen / anders / als vor 30. oder 40. Jahren / thun / sie alsbald antworten / sie Wiedersprächen sich selber / sie veränderten ihre Meynung alle Stunden; vor so und so viel Jahren hätten sie dieses und dieses gesagt. Damit sie nun ihre Einwendungen desto beßer bekräfftigen möchten; so lassen sie die Porcelainen Halß-Geschmeide / welche man ihnen damals gegeben hat / herzu bringen. *)

Sie leben ohne Bekümmerniß und thun nichts / als essen / trincken / schlaffen / 2c. so lange sie in ihren Dörffern sind. Sie essen zu keiner ordenlichen oder gewissen Stunde / sondern wenn sie hun-

(*) Die Halß-Geschmeide sind gewisse Binden zwey oder drey Fuß hoch und sechs Daumen breit / und mit kleinen Portzelain-Knöpfflein besetzet. Diese werden von gewissen Muscheln / welche man an dem Ufer des Meers zwischen Neu-*Jorck* und *Virginien* findet / zubereitet. Sie sind rund und wie kleine Erbsen groß / und noch einmal so lang / als ein Rocken-Korn. Sie sind entweder blau oder weiß / in die Länge / wie die Perlen durchbohret und werden Schnuren-weise eingefädelt. Ohne dergleichen Zierrathen kan sich niemand mit den Wilden in *Canada* in Handel und Wandel einlassen. Sie dienen ihnen anstatt eines *Contracts* und Versicherung / heben dieselben welche sie von ihren Nachbaren

hungert/ und gemeiniglich bey guter Gesellschaft/ bald da bald dort/ zu Gast. Die Töchter und Mütter halten es unter sich eben also/ und dürffen sich die Männer nicht darbey einfinden.

Sie besitzen viel Verstand und verstehen das Interesse ihrer Nation vollkommen. Sie geben gute Moralisten/ absonderlich alsdenn/ ab/ wenn sie die Verrichtungen der Europæer durch die Hechel ziehen sollen. Sonsten sind sie ungläubig und im höchsten Grad halßstarrig. Sie wissen auch nicht etwas erdichtetes von einem gewissen Grundsatz und eine wohl ausgesuchte Wahrheit von dem Falschen zu unterscheiden.

§. XXII. Respect gegen die Alten.

Das Alter ehren sie ungemein hoch. Wenn mancher Sohn seines Vaters guten Rath verlachet/ so erzittert er vor seinem Groß-Vater. Sie hören die Alten/ als Oracula, an. So es sich zuträgt/ daß der Vater zum Sohn spricht: es ist Zeit dich zu verheyrathen/ in den Krieg/ auf die Jagd oder fischen zu gehen: so wird er wohl dann und wann antworten: Dieses ist tapffer/ ich will daran gedencken! allein/ wenn solches der Groß-Vater zu ihm saget: so wird er alsbald versetzen: sehet/ das ist wohl! ich will es thun. Wenn einer ohngefehr Rebhüner/ Gänse/ Endten schies-

baren empfangen haben/ isweilen ein gantzes *Seculum* auf/ und lassen sich von ihren alten die Zeit/ ihre Bedeutung und den Orth/ wo sie gegeben worden sind/ fleißig sagen.

schiesset/ oder einen delicaten Fisch fänget: so unterlässet er nicht seinen ältesten Anverwandten ein Præsent davon zu überschicken.

§. XXIII. Sie glauben einen GOtt. Alle Wilden behaupten/ daß ein GOtt sey; weil man unter allen materialischen Dingen nichts siehet/ was nothwendig und vermöge seiner Natur vor sich selbst bestehen könne. Sie beweisen desselben Existenz aus der Zusammensetzung der Welt/ welche machet/ daß sie auf ein höheres und allmächtiges Wesen zurücke dencken. Sie machen hieraus diesen Schluß/ daß der Mensch nicht von ohngefehr entstanden/ sondern ein Werck eines höhern Ursprungs an Weißheit und Erkäntniß/ sey. Diesen Ursprung nennen sie den grossen Geist oder den Herren (Meister) des Lebens und beten ihn auf die abstractiveste Weise von der Welt an. Indem die Existenz GOttes (sagen sie) mit seinem Wesen unzertrennlich verbunden ist: so begreift er alles/ Er erscheinet in allem/ Er würcket in allem/ und giebt allen Dingen die Bewegung. Mit einem Wort; alles/ was man siehet/ und alles/ was man empfindet/ ist dieser Gott/ welcher/ indem er ohne Gräntzen/ Einschliessung und Cörper ist/ nicht unter der Gestalt eines alten Mannes oder einem andern Bilde/ es sey so mächtig/ so schön/ so groß oder weit/ als es immer wolle/ vorgestellet werden muß. Dannenhero bethen sie ihn auch in allem demjenigen/ was man nur in der Welt siehet/ an. Wenn sie

demnach etwas schönes / curieuses und wun- derns-würdiges / absonderlich aber die Sonne und die übrigen Gestirn erblicken: so ruffen sie aus: o grosser Geist! wir sehen dich allenthalben.

§. XXIV. Die Unsterblichkeit der Seelen. Sie gläuben alle die Unsterblichkeit der Seelen. Dieselbe beweisen sie aus den unglücklichen Zufällen des Menschlichen Lebens/ welche den meisten Menschen / absonderlich den Frommen/ wenn sie getödtet / gelähmet / gefangen ꝛc. werden/ begegnen. Denn sie geben vor/ daß GOtt aus einer Absicht / welche wir nicht begreiffen können / wolle / daß eine gewisse Anzahl der Creaturen in dieser Welt leyde / damit sie in der andern frey davon wäre. Dannenhero sind sie auch nicht wohl zufrieden / wenn die Christen einen Menschen/ welcher getödtet / verbrennet/ oder zum Sclaven gemacht wird / vor gar sehr unglücklich achten/ und halten davor/ daß dasjenige/ was wir vor Unglück ansehen/ nur in unsern Gedancken ein Unglück sey ; weil nichts ohne den Rath-Schluß dieses vollkommen unendlichen Wesens geschiehet/ dessen Aufführung weder so unbeständig / noch eigensinnig ist/ *) wie sich die Christen / ihrer Meynung nach/ dieselbe einbilden. Denn/ sagen sie/ Gott be-

(*) Es sind Worte dieser Heyden / welche von dem wahren GOtt nichts wissen. Denn daß wir GOtt vor kein unbeständiges und eigensinniges Wesen ansehen/ solches ist bekand genung.

bedienet sich aus unerforschlichen Ursachen des Leydens einiger frommer Leute/ damit er seine Gerechtigkeit offenbahre.

§. XXV. Sie sind zum Christenthum ungeschickt. Sie sind in dem höchsten Grad ungläubig/ und schicken sich zum Christenthum gar nicht. Denn ob ihnen schon die Jesuiten nach ihrer Arth/ die heil. Schrifft/ die Lehre von Christo/ die Prophecezungen/ die Offenbahrungen und Wunder/ unauffhörlich erklären: so richten sie dennoch nichts bey ihnen aus. Denn der gantze Nutz/ welchen sie davon ziehen/ beruhet darauf/ daß die Wilden/ wieder ihre innerliche Hertzens-Meynung/ bloß euserlich mit demjenigen/ was ihnen vorgesagt wird/ zufrieden seyn/ z. e. wenn ihnen von der Menschwerdung J. C. geprediget wird: so antworten sie: dieses ist wundersam! so man sie fragt: ob sie Christen werden wollen: so antworten sie: dieses ist tapffer! d. i. wir wollen daran gedencken. Wenn sie vermahnet werden in die Kirche zu gehen und das Wort GOttes darinnen zu hören: so geben sie zur Antwort: dieses ist vernünfftig/ d. i. wir wollen hinein gehen. Und so es ja geschiehet/ daß sie sich einstellen; so ist es ihnen entweder um eine Pfeiffe Taback zuthun/ welche sie bey solcher Gelegenheit von den Christen empfangen/ oder sie spotten nur über die Predigten/ welche sie gehöret haben/ untereinander.

§. XXVI. Sie achten die Vernunfft hoch Sie behaupten / daß sich der Mensch niemals der Freyheiten seiner Vernunfft berauben solle; weil sie das aller edelste Vermögen ist/ womit ihn GOtt bereichert hat / und daß / weil die Christliche Religion ihrem Urtheil nicht unterworffen wird / *) sich GOtt nothwendig über die Christen müsse mocquiret haben / wenn er ihnen anbefiehlet / dieselbe bey dem Unterscheide des guten und des bösen um Rath zufragen. Aus dieser Ursache machen sie den Schluß: man solle die Vernunfft an keine Gesetze binden / noch sie nöthigen / dasjenige / was sie nicht begreiffen kan / zu billigen: Dasjenige / was wir Glaubens-Artickel nennen / sey ein Tranck / welchen die Vernunfft nicht hinunter schlucken müsse; weil sie sonst truncken werden / und sich hernachmals von ihrem Wege entfernen möchte / und da man noch darzu durch einen solchen vermeinten Glauben die Lügen eben sowohl / als die Wahrheit empor heben könte: auf solche Arth / wenn man die Vernunfft ausschliessen darf / könten sie sich ja eben dieses Rechts / wie wir / bedienen / daß ihre Meynungen unbegreifliche Geheimniße wären. So man ihnen von der heiligen Schrifft saget / daß sie nichts in sich halte / was der gesun-

(*) Ein wohl gegründeter Christ wird sich an diesem wilden *Raisonnement* nicht ärgern. Wir übersetzen alles / wie es nach dem Frantzösischen lautet.

funden Vernunfft schnur-stracks zuwiederlieffe: so lachen sie nur über alle diese Beweisthümer; weil sie sich einen so grossen Wiederspruch zwischen der Schrifft und Vernunft einbilden/ daß sie gäntzlich in den Gedancken stehen/ wir müsten nothwendig sehr zweiffelhafte Meynungen vor gewisse und klare Wahrheiten annehmen. Das Wort Glaube macht sie gantz verwirrt und bestürtzt; sie lachen darüber und sagen: Die Schriften der alten Zeiten sind falsch/ untergeschoben/ verändert oder verdorben; indem die Historien unserer Zeiten eben dergleichen Glück geniessen: es muß einer ein Narr seyn/ wenn er glaubte/ daß ein allmächtiges Wesen von Ewigkeit her nichts verrichtet/ sondern nur erst vor fünff oder sechs tausend Jahren Creaturen hervorzubringen sich entschlossen hätte/ und daß er den Adam deswegen/ damit er durch Antrieb eines bösen Geistes von einem Apffel ässe/ und seine Nachkommen durch die Erbsünde in das Verderben stürtzte/ erschaffen hätte. Aus dem Gespräche zwischen der Eva und der Schlangen machen sie ein Gelächter und wenden vor/ daß man GOtt unrecht thäte/ wenn man voraus setzte/ Er habe durch ein Wunderwerck der Schlangen die Sprache zugelassen/ damit das gantze menschliche Geschlechte durch sie verdorben würde. Daß GOtt diese Sünde auszusöhnen/ damit ihm genung gethan würde/ einen GOtt habe sterben lassen; daß Christus Mensch worden sey/ einen schmählichen Tod erlitten habe ꝛc. Dieses

alles halten sie vor unerhörte Sachen; Und zwar dieses um so viel mehr; weil die Sünde dieses ersten Vaters mehr übels gethan/ als der Tod dieses Gottes gutes gebracht hat; indem der Apfel alle Menschen in das Verderben gestürtzet/ und das Blut J. C. nicht die Helfte davon erlöset hat. Auf die Menschheit dieses Gottes/ (sagen sie) haben die Christen eine Religion ohne Grund gebauet und sie der Veränderung menschlicher Dinge unterworffen: und weil sie in so viel Secten eingetheilet und zertrennet ist: so muß sie nothwendig ein menschliches Werck seyn; indem GOtt/ wenn sie von ihm herrührete/ diesem Unterschied der Meynungen/ aus Vorsichtigkeit/ durch klare und deutliche Aussprüche würde zuvor kommen seyn: das ist/ wenn diese Evangelische Lehre vom Himmel kommen wäre; so würde man keine Dunckelheit/ welche die Ursache des Zwiespalts ist/ darinnen antreffen und GOtt/ welcher zukünfftige Dinge weiß/ würde in klärern und deutlichern Worten geredet und keine Materie zum Zanck hinterlassen haben. Aber gesetzt/ sprechen sie weiter/ daß dieses Gesetz ein Göttliches Werck sey: zu welcher Christlichen Secte sollen wir uns wohl entschliessen; weil man alsdenn/ ob man schon eine Wahl unter ihnen getroffen hätte/ dennoch in Gefahr seiner Seeligkeit; nach dem Beyfall einer unendlichen Anzahl Christen/ geriethe. Der Artickel von der Menschwerdung JEsu Christi will in ihren Kopf gar nicht. Sie können nicht begreiffen/ daß ein GOtt neun Monath in den Leib der Mutter eingeschlossen gewesen sey; daß eben

die-

dieser GOtt einen irrdischen Leib anzunehmen in diese Welt kommen sey/ damit er ihn in seinen Himmel mit sich brächte. ꝛc. ꝛc.

Den Apostel Paulum halten sie vor einen Träumer und behaupten/ daß er sich unaufhörlich wiederspräche und recht erbärmlich raisonire. Sie lachen über die Leichtgläubigkeit der ersten Christen und sehen sie/ als einfältige und abergläubische Leuthe an. Sie nehmen daher Gelegenheit zu sagen/ daß dieser Apostel sehr viel Mühe würde gehabt haben die Völcker in Canada zu überreden/ daß er biß in den dritten Himmel enzücket worden sey.

Uber den Spruch: **viel sind beruffen/ aber wenig sind außerwehlet!** erklärete sich einesmahls ein wilder Hauptmann/ Nahmens Rat, folgender gestalt: GOtt hat gesagt/ sprach er/ daß ihrer viel beruffen/ aber wenig erwehlet sind. So es GOtt gesagt hat; so muß es also seyn. Denn nichts kan ihn verhindern. So nun aber von drey Menschen nur ein einziger selig wird und die übrigen beyde verdamt sind: so ist der Zustand eines Hirsches oder eines andern Thieres dem Zustand des Menschens weit vorzuziehen. ꝛc. ꝛc.

§. XXVII. **Sie werffen den Christen ihr gottloses Leben vor.** Uber der Christen Aufführung moralisiren sie folgender Gestalt. Die Christen/ sprechen sie/ spotten der Lehren des Sohnes GOttes nur: sie halten seine Verbothe nur vor ein Spiel/ und glauben nicht/ daß er im Ernst geredet habe; weil sie unaufhörlich

darwieder sündigen: Sie erweisen die Ehre der Anbethung/ welche ihm gebühret/ dem Geld/ den Castorn/ dem Eingennutz und murren wieder seinen Himmel und wieder ihn/ so bald als es mit ihren Verrichtungen den Krebs-gang gehet; sie arbeiten an den Tagen/ welche zum Gottesdienst bestimmet sind/ als wie zu anderer Zeit/ sie spielen/ sie besauffen sich/ sie schlagen sich mit einander/ sie beschimpfen sich untereinander: Anstatt daß sie ihren Vätern beyspringen solten/ so lassen sie dieselben vor Hunger und Elend sterben/ sie spotten über ihren Rath/ sie wünschen ihnen wohl gar den Todt/ und warten mit Ungedult darauf.

Alle andere/ fahren sie fort/ ausser die Jesuiten/ lauffen des Nachts aus einer Cabane in die andere/ die Wildinnen zur Unzucht zu verleiten: Sie schlagen alle Tage um Diebstals/ Beschimpfungen oder um der Weiber willen einander todt: sie berauben und plündern einander/ ohne daß sie auf die Verwandt- und Freundschaft eine Absicht hätten/ so oft als sie Gelegenheit finden/ solches ungescheut zuthun: sie verläumden und verunehren einer den andern auf das grausamste und lügen ohne einigen Scrupel/ so bald es ihnen um das Interesse zu thun ist: sie lassen sich nicht an den öffentlichen Huren begnügen/ sondern sie verführen auch verheyrathete Weibes-Personen/ daß sie in Abwesenheit ihrer Männer Kinder zeugen/ derer Vater man nicht weiß: die Christen sind zwar gelehrig genung/ die

Mensch-

Menschheit ihres GOttes zu begreiffen / obgleich dieselbe der Vernunft am allermeisten zu wieder ist; jedennoch scheinet es / als wenn sie an seinen Gebothen und Lehren zweiffelten / weil sie dieselben / da sie doch sehr heilig und vernünfftig (raisonnables) sind / unaufhörlich übertreten.

§. XXVIII. Ihre Geister. Die Wilden nennen alles dasjenige / was ihren Verstand übertrift und wovon sie die Ursache nicht begreiffen können / einen Genium oder Geist. Sie glauben gute und böse Geister. Die erstern sind: der Geist der Träume / welchen sie Michibichi nennen: darnach eine Weck-Uhr / Compaſs und hundert andere Dinge / welche ihnen unbegreiflich vorkommen. Die lezztern sind: der Donner / der Hagel; welcher auf ihr Getreyde fält; ein großer Platz-Regen und mit einem Wort alles / was ihnen nachtheilig ist und dessen Ursache sie nicht verstehen. So bald als ein Feuer-Rohr / entweder weil es gar zu scharf geladen oder nicht von gar zu gutem Eisen ist / im zerspringen einen Menschen beschädiget; so sagen sie / daß der böse Geist darinnen eingeschlossen gewesen wäre. Wenn ein Ast von einem Baum einem Jäger das Auge ausstösset / so muß es der böse Geist gethan haben. Diesen heissen sie in ihrer Mutter-Sprache: Matchi Manitou. Jedoch verstehen sie den Teuffel unter dem Wort: böser Geist / gar nicht. Denn Matchi bedeutet zwar so viel / als böse und Manitou so viel / als Geist: indessen aber verstehen sie; vermöge

der

der Land-üblichen Bedeutung des Wortes / eine Fatalität und böses Schicksaal darunter.

§. XXIX. Ihre Anbetung. GOtt / welchen sie Kitchi Manitou nennen / verehren sie auf folgende Weise. Sie opfern ihm niemals lebendige Creaturen / sondern ordinair Kauf-manns-Wahren / welche sie von den Frantzosen um Castor einhandeln. Wenn der Tag klar und heimlich / der Horizont rein und das Wetter geruhig ist: so trägt alsdenn ein jeder Wilder auf den Scheiter-Hauffen sein Opfer. Hierauf / wenn die Sonne am höchsten stehet / stellen sich die Kinder mit angezündeten Rinden / das Feuer anzulegen / um den Holtz-Hauffen herum und die Krieges-Leuthe tantzen und singen so lange rings umher / biß alles verbrennet und verzehret worden ist. Unterdeß halten die Alten gegen den Kitchi Manitou ihre Reden und præsentiren von einer Zeit zu der andern der Sonnen ihre angezündeten Pfeiffen Taback. Diese Gesänge / diese Täntze und diese Reden dauren biß zu der Sonnen Untergang; ob sie sich schon ein wenig unterdeß erholen und sich niedersetzen Taback zu rauchen. Die gedachten Reden der Alten bestehen in folgendem:

Grosser Geist / HErr unsers Lebens / grosser Geist / HErr der sichtbaren und unsichtbaren Dinge / großer Geist / HErr der andern Geister / der guten und der bösen / befiehl den guten Geistern / daß sie deinen Kindern / den *Outaouas*, **oder den &c. genädig sind.**

sind. Den bösen befiehl / daß sie sich von ihnen entfernen. O grosser Geist / erhalte die Kraft und Tapferkeit unserer Krieger / damit sie der Raserey unserer Feinde wiederstehen. Erhalte die Alten / derer Leiber noch nicht gar zu schwach sind / damit sie der Jugend guten Rath ertheilen mögen. Erhalte unsere Kinder / vermehre ihre Zahl / befreye sie von den bösen Geistern / und von der Hand gottloser Leuthe / damit sie in unserem Alter unser Leben verlängern und uns vergnügen mögen. Erhalte unser Geträyde und Vieh; wo du nicht wilst / daß wir vor Hunger sterben. Bewahre unsere Dörffer und die Jäger auf ihren Jagdten. Befreye uns von einem traurigen Uberfall zu derselben Zeit / da du uns das Licht der Sonnen entziehest / welche uns deine Größe und deine Almacht prediget. Unterrichte uns durch den Geist der Träume / was dir gefällt / daß wir thun oder lassen sollen. Wenn es dir gefällig ist / daß wir unsere Leben beschliessen sollen / so schicke uns in das grosse Land der Seelen / wo sich die Seelen unser Väter / unser Mütter / unser Weiber / unser Kinder und unserer übrigen Anverwandten befinden. O grosser Geist / grosser Geist / erhöre die Stimme des Volcks! Erhöre alle deine Kinder und gedencke alle Tage an sie!

Die Krieges-Leuthe bedienen sich in ihren Gesängen / welche biß zum Untergang der Sonnen währen / folgender Worte: Cou-

Courage! Der grosse Geist giebt uns eine so schöne Sonne. Meine Brüder / last uns einen Muth fassen! Dieser grosse Geist ist gut; Eben er machet / daß sich alles beweget. Er ist der HErr über alles. Er hat einen Gefallen uns zuhören. Meine Brüder! lasset uns einen Muth fassen! wir werden unsere Feinde überwinden; unsere Felder werden Korn tragen; wir werden grosse Jagdten halten; wir werden uns alle wohl befinden; die Alten werden sich erfreuen; die Kinder sich vermehren und die *Nation* wird glücklich seyn. Aber der grosse Geist *liebet* unß; seine Sonne hat sich verborgen; Er hat die *Outaouas* oder ꝛc. gesehen. Es ist um sie geschehen! Ja es ist um sie geschehen! der grosse Geist ist zu frieden. Meine Brüder / lasset uns einen Muth fassen!

§. XXX. Jhre Heyrathen. Diese Völcker können sich nicht einbilden / daß die Europæer / welche sich so viel Verstand und Geschickligkeit zueignen / so blind oder unwißend sind und nicht erkennen / daß das Heyrathen ein Brunquell der Bekümmerniß und des Verdrusses vor sie sey. Sie sehen unsern Ehestand als etwas unnatürliches an; indem sich eines mit dem andern / ohne Hoffnung dieses Band zu trennen / verbindet. Mit einem Worte / man mag ihnen vor Ursachen vorhalten / als man immer wolle / so bleiben sie dennoch fest und unbeweglich darbey / daß wir in der Sclaverey auf solche Art gebohren

ren werden und kein ander Glück / als die Dienstbarkeit verdienen.

Ihre Heyrath würde bey uns mit gutem Recht vor eine lasterhafte Gemeinschaft angesehen werden. z. e. wenn sich einer wieder die Feinde im Kriege offtermals wohl gehalten und sich den Nahmen eines tapfern Krieges-Mannes erworben hat: so komt ihm wohl die Lust sich durch einen Contract oder vielmehr Vermiethung auf dreyssig Jahr zu verheyrathen an / in der Hoffnung in seinem Alter eine Familie zu haben / welche ihn ernähren möge. Er sucht sich dannenhero eine anständige Junfer aus und wenn beyde Partheyen mit einander eines sind: so geben sie ihren Anverwandten von ihrem Vorhaben Nachricht. Diese unterstunden sich nicht das geringste darwieder einzuwenden; sondern sie müssen ihren Beyfall darzugeben. Damit sie nun bey dieser Ceremonie Zeugen seyn können; so versamlen sie sich in der Cabane des alleraltesten Anverwandtens / worinnen auf den bestimmten Tag alles zur Mahlzeit angeschaffet worden ist. Die Taffel ist mit den allerbesten Speisen auf das überflüßigste besetzt und die Versamlung der Hochzeit-Gäste ist insgemein sehr starck. Man singet/ man tantzet und man belustiget sich nach Landes Gebrauch darbey. Nach vollbrachter Mahlzeit und Ergötzligkeiten entfernen sich alle Anverwandten des Bräutigams / biß auf die vier ätesten. Nach diesem præsentiret sich die Braut in einer Thür dieser Cabane, in Begleitung ihrer vier älte-

ältesten Anverwandten. Alsbald komt ihr der Alleräłteste entgegen sie zu empfangen und führet sie zu ihrem Bräutigam an einen Ort / wo die zwey Verlobten auf eine sehr schöne Decke treten / und eine Ruthe ein jedes bey ihrem Ende halten; da unterdeß die Alten sehr kurtze Reden ablegen. In dieser Stellung reden diese Verheyrathete zusammen / eines um das andere / tantzen singende zusammen und halten allezeit die Ruthe / welche sie endlich in so viel Stücke zerbrechen / als Zeugen zugegen sind / und sie endlich unter dieselben außtheilen. Wenn dieses geschehen ist / so wird die neue Frau aus der Cabane heraus geführet. Vor derselben warten die Jungfrauen auf sie und bringen sie en Ceremonie *in ihres* Vaters Hauß / worinnen sie der Mann / wenn es ihm gefält / so lange besuchen muß / *biß* sie ein Kind zur Welt gebracht hat. *Denn als*denn läst sie ihr Haab und Gut zu ihrem Mann bringen und bleibt so lange bey ihm / biß die Ehe wiederum getrennet ist.

Es ist dem Manne und der Frau vergönnet / sich zu trennen / wenn es ihnen gefällig ist. Insgemein geben sie acht Tage zu vorher einander Nachricht davon und sagen die Ursachen einander / damit sie sich auf die honetteste und anständigste Manier scheiden können. Gemeiniglich sagen sie einander weiter nichts / als; daß / weil sie kranck sind / ihrer Gesundheit die Ruhe nützlicher / als der Ehestand wäre. Hierauf werden die kleinen Stücke von der Ruthe / welche bey der

Ver-

Verbindung unter die Freunde der beyden Verheyratheten vertheilet wurden / in die Cabane, worinnen sie Hochzeit hielten/ getragen/ und in ihrer Gegenwart verbrennet. Und diese Trennung geschiehet/ ohne Zanck/ Klagen und Wiederspruch. Den Weibern stehet es sowohl/ als den Männern frey/ sich wieder zu verheyrathen/ mit wem sie wollen. Aber ordentlicher Weise warten sie drey Monathe / manchmal auch gar sechs/ ehe sie zu der andern Ehe schreiten. Wenn sie sich trennen / so werden die Kinder gleich getheilet. Denn diese sind ihr Schatz. So die Zahl ungerade ist/ so bekombt die Frau die meisten davon. Ob sie schon die völlige Freyheit sich zu verändern haben: so siehet man dennoch einige/ welche die Zeit ihres Lebens nur eine Frau gehabt und behalten haben. Sie beobachten eine unverletzliche Treu in ihrer Ehe / und gehet weder der Mann/ noch die Frau extra. Sobald als die Frau sich schwanger befindet/ so enthält sich der Mann ihrer mit der grösten Keuschheit bis auf den dreyßigsten oder viertzigsten Tag nach ihrer Niederkunft. Denn bey einem Knaben liegen sie dreyßig / und bey einer Tochter viertzig Tage in den Wochen.

Wenn eine Frau ihren Mann verlohren/ und derselbe unverheyrathete Brüder hinterlassen hat: so heyrathet einer von ihnen die Wittwe sechs Monathe darnach. Auf gleiche weise pflegt sich auch der Mann seiner Frauen Schwester nach ihrem Tode beyzulegen. Aber dergleichen

Gebrauch findet sich nur unter denjenigen / welche klüger/ als die andern Wilden seyn wollen. Einige bleiben die gantze Zeit ihres Lebens im Ehe-losen Stande/ und gehen niemals weder in den Krieg/ noch auf die Jagd; weil sie entweder mondsüchtig oder unpäßlich sind. Dessen ungeachtet hält man sie dennoch eben so hoch / als die allergesundesten und tapfersten im Lande.

Unter den Ilinois giebt es viel Hermaphroditen/ welche in Weiber-Tracht gehen. Sie tragen zur Sodomie grosse Neigung / worzu ebenfals die Wilden um den Fluß Missisipi sehr geneigt sind.

Ausser denjenigen **Weibes-Personen** / welche ordentlich heyrathen / finden sich viele / welche aus einem Antrieb zur Unzucht von einer rechtmäßigen Ehe nichts wissen wollen. Sie werden Ickoue ne Kioussa d. i. **Jagd-Weiber** genennet; weil sie mit Jägern ihre Ergötzlichkeit treiben / und dieses zur Ursache ihres freyen Lebens anführen/ daß sie zur Ehe gar zu indifferent, zur Aufferziehung der Kinder zu nachläßig/ und zu einem einsamen Leben / welches sie den Winter über in den Dörffern zubringen müsten/ zu ungedultig wären. Und zwar treiben sie ihren Handel mit solcher Freyheit / daß sich die Anverwandten nicht einmal unterstehen dörffen/ ihnen ihre üble Aufführung vorzuwerffen: vielmehr billigen sie dieselbe und sagen; daß ihre Töchter über ihre Leiber Frauen (Herren) wären/ sie über ihre Personen disponirten/ und ihnen

nen frey stünde/ alles/ was sie gut dünckte/ zuthun. Ihre Kinder werden vor ehrlich geachtet/ und sie geniessen die Freyheiten aller rechtmäßigen Erben; Jedoch mit diesem Unterscheid/ daß sie kein Hauptmann im Kriege/oder ein Rath zu ihren Eydmännern annimbt/ und sich keiner in eine alte Familie einschleichen darf.

Die Jesuiten wenden zwar allen möglichen Fleiß die Unordnung dieser unzüchtigen Menschen im Zaum zu halten an; sie unterlassen nicht den Anverwandten genungsam vorzupredigen/ daß ihr durch die Finger sehen dem grossen Geist mißfalle/ und sie einmal ihre Nachläßigkeit vor GOtt werden verantworten müssen/ weil sie ihre Kinder in der Unzucht und Unkeuschheit leben liessen; ja sie stellen ihnen vor/ es sey das Feuer/ sie ewiglich zu qvälen/ in der andern Welt schon angezündet/ wo sie dieselben von ihren Lastern nicht besser abhielten: allein die Männer antworten weiter nichts/ als dieses darauf: dieses ist admirable! und die Weiber lachen nur über die guten Patres und pflegen zusagen; daß/ wo ihre Bedrohung Grund hat/ die Berge in der andern Welt aus der Asche der Seelen zusammen gesetzt seyn müsten.

§. XXXI. Ihre Kranckheiten und Mittel darwieder. Die Wilden sind starck/ munter/ von einem vollblütigen Temperament und einer unvergleichlichen Complexion. Sie wissen von den vielen Kranckheiten/ wormit die

Europæer behaftet sind/ im geringsten nichts. Sie bleiben bey ihrer Gesundheit unveränderlich; ob sie schon dieselbe zu erhalten keine Vorsichtigkeit gebrauchen/ und ob es schon scheinen solte/ als wenn sie durch die heftige Bewegungen im Tantzen/ auf der Jagd und Lauffen im Kriege/ da sie aus der Hitze in die Kälte/ und aus der Kälte wieder in die Hitze kommen/ dieselbe gar sehr schwächen müsten. Bisweilen aber werden sie doch von dem Seitenstechen *geplagt*/ und so einer damit behaftet ist/ so wird er schwerlich wieder davon befreyet. Denn dieses ist die eintzige Kranckheit/ wieder welche ihre Mittel nichts ausrichten.

Die kleinen Kinder-Blattern sind in Canada gegen Norden so gemein/ als die grossen gegen Mittag sind. Die ersteren sind *wegen der* schweren transpiration im Winter sehr gefährlich. Ob sie nun wohl den Tod verursachen: so machen sie dennoch wenig Wesens davon/ sondern sie spatzieren aus einer Cabane in die andere/ oder lassen sich/ so sie keine Kräffte darzu haben/ durch ihre Sclaven darein tragen. Die Venerische Kranckheit geht bey den Ilinesern und ben Einwohnern um den Fluß Missisipi hauptsächlich im Schwange.

Das Aquavitæ (Lebens-Wasser) thut ihnen erschröcklichen Schaden. Denn die Anzahl derjenigen/ welche es trincken/ ist ungleich grösser/ als die Menge derjenigen/ welche sich dessen enthalten. Dieses Getränck/ welches sich selbst

ver-

verzehret/ und in diesem Lande mit andern Dingen vermischt verkauffet wird/ verzehret sie so starck/ daß es ihre natürliche Hitze auslöschet und sie nach und nach gantz hinreisset. Sie werden blaß/ schwartz-gelb und entsetzlich davon. Ihre Gast-Gebothe/ welche mit allem überflüßig versehen sind/ verderben ihnen den Magen schlechterdings. Sie geben vor/ daß/ indem sie viel Wasser oder Brühe trincken/ die Verdauung viel besser bey ihnen/ als bey uns Europæern vor sich gehet/ indem wir unsern Magen mit Wein und andern Geträncken/ welche ein dickes Geblüt verursachen/ überschwemmen. Bey ihrer Kranckheit nehmen sie ein wenig Brühe und essen wenig/ und wenn sie so glücklich sind/ daß sie nur schlaffen können/ so meynen sie schon/ sie wären völlig gesund. Schlaffen und Schwitzen halten sie vor die besten Artzney-Mittel: wenn sie so gar schwach sind/ daß sie nicht aus dem Bette auffstehen können; so tantzen ihre Anverwandten um sie herum und suchen sie auf allerhand Arth zu ergötzen.

Es giebt eine Arth von Possenreissern oder Marcktschreyern unter ihnen/ welche Aertzte abgeben. Diese holet man zu dem Krancken/ daß sie ihn durch allerhand Possen/ Erzehlungen/ durch Springen/ Schreyen/ Heulen und mit einem Wort allerhand Pickelhärings-Figuren aufmuntern sollen. Sobald als ein solcher Gauckler den Patienten besucht/ so forscht er nach allen Umständen der Kranckheit sorgfältig

und saget: so der böse Geist allhier ist/ so wollen wir ihn geschwind austreiben. Hierauf macht er sich in ein kleines und ausdrücklich darzu bestimtes Gemach gantz allein/ worinnen er singet/ tantzet und wie ein Weerwolff heulet. Nachdem er seine Pickelhärings-Possen geendiget hat; so kommt er und sauget an einem Theil des Leibes/ und indem er einige Beinlein aus dem Munde ziehet/ so saget er zu dem Krancken; diese Beinlein wären aus seinem Leibe hervorkommen; er solle frischen Muth fassen/ weil seine Kranckheit nicht viel zu bedeuten hätte; damit er nun destogeschwinder geheilet würde/ so wäre es rathsam/ seine und der Anverwandten Sclaven auf die Elend-Thiers-Hirsch-Jagd ꝛc. zuschicken/ auf daß er von dergleichen Speise äsſe/ welche seine Gesundheit nothwendig befördern. Weil sie glauben/ daß die Purgantzen das Geblüthe erhitzen/ und durch ihre gewaltsame Erschütterung die Adern schwächen: so achten sie dieselben nichts/ sondern sind vergnügt/ wenn sie nur schwitzen/ warme Suppen essen/ sich warm halten/ schlaffen und frisches Brunnen-Wasser trincken können; es sey nun entweder bey dem Anfall eines Fiebers oder in andern Kranckheiten. Sie können nicht begreiffen/ wie wir so thöricht seyn/ daß wir Vomitive einnehmen. Denn so oft als sie Frantzosen sehen/ welche sich dieser gewaltsamen Mittel bedienen: so pflegen sie zu ihnen zusagen/ daß sie einen Iroqueser hinunter schluckten. Sie wenden vor; dergleichen

Mittel erschütterten die gantze Machine des menschlichen Leibes / und sie thäten in allen innerlichen Theilen erschröckliche Würckungen. Noch mehr aber verwundern sie sich über das Aderlassen. Denn das Geblüthe / sprechen sie/ ist der Dacht des Lebens; man solte dasselbe viellieber in das Gefäße hinein thun / als es heraus lassen; weil das Leben nothwendig vergehen muß/ wenn man ihm den Ursprung und die Ursache benimmt: denn so das Geblüthe verlohren gehet/ so würcket die Natur nur gantz langsam und schwach; die Eingeweyde erhitzen sich; alle Theile werden trocken / und dieses ist die Ursache zu allen Kranckheiten / welchen die Europæer unterworffen sind.

Sie schwitzen alle acht Tage; sie mögen nun entweder kranck oder gesund seyn: jedoch mit diesem Unterschied / daß / wenn sie vollkommen gesund sind / sie sich im Sommer von Schweiß noch gantz naß/ in einen Fluß werffen / und im Winter sich im Schnee herum wältzen/ in Kranckheiten aber sich gantz warm in ihr Bette legen.

Sie wollen sich weder unserer Barbierer/ noch Aertzte bedienen. Sie behaupten / daß alle Vermischung der Specereyen ein Gift sey / welches die natürliche Hitze verzehret und die Brust verderbet. Die Clystire halten sie nur den Europæern vor dienlich. Sie glauben / daß die Maaß im essen und trincken das Geblüth erhitze und es sehr gefährlich sey dem appetit, was er verlanget/ abzuschlagen; wenn nur die Spei-

sen guten Nahrungs-Saft bey sich führen. Sie eßen die Speisen ein wenig mehr / als halb gekocht; allein die Fische müssen vollständig abgekocht seyn. Sie essen Salate niemals; weil ihrer Meynung nach / alle rohe Kräuter eine schwere Verdauung im Magen verursachen.

Alle Wunden und Verrenckung heilen sie mit Pflantzen und Kräutern / derer Eigenschafften sie gar genau kennen. Zu ihren Bleßuren schlägt der kalte Brand niemals. Jedoch ist dieses weder gedachten Kräutern / noch der Luft des Landes / sondern vielmehr ihrer guten Leibes-Beschaffenheit zuzuschreiben. Denn derselbe schleicht sich in die Wunden der Frantzosen ein; ob sie schon eben dieselben Mittel darwieder gebrauchen. Sie eignen den kalten Brand / dem Saltz / welches wir essen zu / und halten es vor die Ursache aller Kranckheiten. Sie können nichts gesaltzenes vertragen / sondern sie werden tod kranck und müssen beständig darauf trincken / Wasser / welches mit Eiß abgekühlet ist / trincken sie gar nicht / und behaupten / daß solches den Magen schwäche und die Dauung verhindere.

§. XXXII. Ihr Begräbniß. Sobald als ein Wilder gestorben ist / so kleidet man ihn auf das sauberste / als möglich ist / an / und die Sclaven seiner Anverwandten kommen ihn zu beweinen herzu. Weder Mutter / noch Schwestern und Brüder scheinen deswegen einiger massen betrubt zu seyn. Sie sagen / er sey glücklich /

daß

daß er nichts mehr leyden dürffe/ und der Tod wäre ein Hingang in ein besseres Leben. Sobald als der Todte angekleidet ist/ so setzet man ihn auf eine Decke/ eben als wenn er noch lebte/ und seine Anverwandten setzen sich rings um ihn herum. Ein jeder hält nach der Reyhe eine Rede gegen ihn oder man erzehlet ihm seine und seiner Vorfahren Thaten. Der Redner/ welcher zuletzt redet/ lässet sich in folgende Worte heraus: Siehe! du sitzest unter Uns! Du hast eben die Gestalt/ welche wir haben. Es mangeln dir weder Armen/ noch Kopf/ noch Beine. Unterdeß hörestu doch zu seyn auf und du fängest/ wie der Rauch dieser Tabacks-Pfeiffe zu vergehen an. Wer redte denn wohl vor zwey Tagen mit Uns? Du bist es nicht gewesen. Denn du würdest noch mit uns reden. Es muß es dannenhero deine Seele gewesen seyn/ welche nunmehr in dem grossen Lande der Seelen/ mit den Seelen unserer *Nation* sich befindet. Dein Leib/ welchen wir jetzo allhier sehen/ wird in sechs Monathen dasjenige seyn/ was er vor zwey hundert Jahren war. Du empfindest nichts; du erkennest nichts und du siehest nichts; weil du nichts bist. Unterdessen legen wir aus Freundschafft/ welche wir gegen deinen Leib trugen/ als dich der Geist beseelete/ die Kennzeichen der Verehrung/ welche wir unsern Brüdern und unsern Freunden schuldig sind/ gegen dich an den Tag.

Nachdem die Reden zu Ende gebracht sind/ so gehen die Anverwandten heraus und machen den Anverwandtinnen Platz/ welche eben dergleichen Complimenten ablegen. Hierauf schliesset man ihn zwantzig Stunden in die Todten-Cabane, und wird unterdeß getantzet und geschmauset. Nach Verfliessung der zwantzig Stunden tragen ihn seine Sclaven auf ihrem Rücken an den Ort des Begräbnisses. Hier setzen sie ihn in einen gedoppelten Sarg von Rinden auf Pfahle/ welche zehen Fuß hoch sind/ und man giebt ihm seine Waffen/ Tabacks-Pfeiffen/ Taback und Indisches Korn mit. Wenn die Sclaven den Cörper forttragen/ so tantzen die Anverwandten und Anverwandtinnen hinter ihnen her und die übrigen Sclaven tragen die Bagage nach/ wormit die hinterlassenen Freunde den Todten beschencken und sie auf seinen Sarg legen.

Die Wilden an dem Langen-Fluß pflegen ihre Todten zu verbrennen und sie in Kellern so lange zu verwahren/ bis sie ihrer eine grosse Anzahl haben und sie zusammen verbrennen können. Dieses geschiehet ausser dem Dorf in einem darzu bestimmten Orth. Im übrigen wissen sie vom Trauren nichts und nennen die Todten niemals bey ihrem Nahmen.

Sobald als ein Wilder gestorben ist/ so verheyrathen sich seine Sclaven mit andern Sclavinnen und wohnen in einer Cabane beysammen; weil sie alsdenn frey sind und keinem Herren

ren mehr zu dienen haben. Ihre Kinder werden vor National-das ist rechtmäßige Kinder erkennet; weil sie im Dorf und im Lande gebohren sind / und weder das Unglück ihrer Eltern tragen dörffen / noch in der Sclaverey / wie sie sagen / gebohren werden; indem sie zu ihrer Geburt nicht das geringste beytragen. Eben diese Sclaven treten alle Tage aus Erkäntlichkeit wegen ihrer Freyheit zu den Füssen der Leiche ihres gewesenen Herrens und biethen ihm eine Pfeiffe Taback an.

§. XXXIII. **Ihre Biber-Jagd.** Die Castor oder Biber halten sie in hohem Werth und sagen: Sie wären viel zu verständig und geschickt / daß man glauben solte / ihre Seelen stürben mit dem Leibe zugleich. Sie setzen auch noch dieses hinzu / daß / wenn ihnen erlaubet wäre von unsichtbaren Dingen und welche nicht in die Sinnen fallen / zu raisonniren / sie behaupten würden / ihre Seelen wären eben sowohl / als die Menschlichen / unsterblich. Allein ob wir schon diese Meynung bey seite setzen: so ist es dennoch gewiß / daß es unzählich viel Menschen in der Welt giebt / welche nicht den hundersten Theil soviel Verstand / als diese Thiere / besitzen. Sie machen Gesellschafften bey hunderten zusammen / und es scheinet / als wenn sie durch gewisse klagende Stimmen / jedoch ohne deutliche Aussprache / miteinander redeten und raisonnirten. Die Wilden geben vor / sie hätten eine verständliche Sprache unter sich / vermöge wel-

cher

cher sie ihre Meynungen und Gedancken einander mittheileten: Sie berathschlagten sich zusammen/ wie sie ihre Wohnungen/ Dämme/ Seen/ und ihre gantze Republic unterhalten wolten. Wenn sie über ihrer Arbeit begriffen sind: so stellen sie eine Schildwache aus/ welche sie warnen muß/ wenn sich Menschen oder wilde Thiere herzu nahen. Sie stürtzen sich alsdenn in das Wasser/ und retten sich im untertauchen in ihre Cabanen. So sie sich auf einer Wiese befinden/ durch welche ein Bach fließet; so entschliessen sie sich Dämme zu verfertigen/ welche das Wasser aufhalten und es so hoch treiben/ daß die gantze Gegend überschwemmet/ und eine See/ manchmal von zwey Meilen im Umfange/ daraus wird. Diesen Damm machen sie von Bäumen/ welche sie mit ihren vier grossen Hau-Zähnen abhauen und im Schwimmen hinter sich herziehen. Nachdem sie dieselben auf den Grund der Wiesen qver über einander geleget haben: so tragen sie mit ihren Schwäntzen Kräuter und Leim herzu/ welche sie mit solcher Kunst und Geschicklichkeit darzwischen schmeissen/ daß die allergeschicktesten Maurer wohl Mühe genung haben solten von Kalck und Kütte festere Mauren zu verfertigen. Des Nachts höret man sie mit solcher Hurtigkeit und Fleiß arbeiten/ daß man glauben solte/ es wären Menschen/ wenn man nicht gewiß wüste/ daß es Biber wären. Ihre Schwäntze dienen ihnen anstatt der Maurer-Kellen/ ihre Zähne anstatt der Aexte/ ihre Pfo-

ten anstatt der Hände / und ihre Füße anstatt der Ruder. Gedachte Dämme sind vier oder fünffhundert Schritt lang / zwantzig Fuß hoch / und sieben oder acht dick. Ihre Wohnungen bauen sie mit grosser Geschicklichkeit unter das Wasser auf sechs Pfäle / welche sie gerade mitten in die See setzen. Sie legen sie in Gestalt eines Backoffens von Leim / Kräutern / Aesten / mit drey Stockwercken an / damit sie aus einem in das andere steigen können / wenn das Wasser entweder vom Regen oder Aufthauen des Schnees anwächset. Die Böden sind von Binsen und ein jeder Castor hat seine besondere Kammer. In ihre Wohnungen gehen sie unter dem Wasser / wo man auf dem ersten Boden ein grosses Loch siehet / welches mit Pappel Holtz umgeben ist. Dieses ist ihre ordinaire Speise und sie tragen absonderlich im Herbst eine grosse Menge desselben ein / damit es ihnen den Winter über nicht daran ermangele.

Sie lassen sich selten im Netz fangen; man wolte ihnen denn ein gewisses rothes Pappel-Holtz / welches sie gern fressen und rar ist / vorlegen. Man fängt sie im Herbst folgender Gestalt. Es wird unten an ihrem Damm ein grosses Loch gemacht und das Wasser abgezapfet. Wenn sie nun im trucknen sitzen: so schlagen sie die Wilden tod / ausser daß sie ein dutzend Weibchen und ein halb dutzend Mängen aufheben. Hierauf machen sie das eingerißne Loch mit vieler Sorgfalt wieder zu und die See

lauft

lauft wiederum/ wie zuvor/ voller Wasser. Im Winter/ wenn das Wasser gefrohren ist/ hauen sie ringsherum Löcher und sencken von einem zu dem andern Netze hinunter. Sobald dieselben recht gestellet sind/ so hauen sie alsdenn die Biber-Wohnungen mit Aextzen auf. Wenn sich nun diese armen Thiere retten/ und bey den geöfneten Löchern Athem holen wollen: so verwickeln sie sich in die Netze so starck / daß nicht ein einiger entwischen kan.

Man kan sie auch tödten / wenn sie auf dem Wasser schwimmen / oder wenn sie Bäume umzuhauen an das Land kommen: jedoch muß sich der Jäger wohl verbergen und sehr still seyn; weil sie sich auf das geringste Geräusche / welches sie vernehmen/ in das Wasser werffen und hinunter tauchen.

Ausser den Bibern jagen die Wilden auch Füchse/ Wölffe/ Marder / Fisch-Ottern / Bäre u. s. w. Die Fisch-Ottern sind den Bibern sehr gefährlich/ und pflegen dieselben in ihren Cabanen anzufallen. Allein von diesen kan sich einer wieder ihrer drey mit seinen Zähnen und Schwantz vertheydigen.

§. XXXIV. **Ihre Kriege.** Der obgedachte Rat urtheilete einesmahls auf folgende Weise vom Kriege:

Wir sehen sprach Er/ daß sich unsere Hunde mit den *Iroquesi*schen / und diese mit den Frantzösischen wohl vertragen. Ich weiß

nicht/

nicht / daß die Thiere einer Arth / nach dem Exempel der Menschen / Kriege mit einander führen solten. Wenn die wilden Thiere dencken / *raisonni*ren und ihre Gedancken einander mittheilen könten: so glaube ich / es würde ihnen das gantze menschliche Geschlecht zu *ruini*ren sehr leicht seyn. Denn so die Bäre und die Wölffe eine *Republic* aufzurichten geschickt wären: wer würde sie wohl verhindern / daß sie sich nicht bey zehn oder zwölf tausenden zusammen rottirten und uns überfielen: würden wir uns wohl auf solchen Fall vertheydigen können? nichts würde ihnen leichter seyn / als daß sie des Nachts unsere Dörffer überstiegen / unsere *Caba*nen umkehreten und uns alle auffraßen. Würden wir wohl jemals eine Jagdt vornehmen können / daß wir nicht in Gefahr zerrissen zu werden geriethen? wir würden genöthiget werden von Eicheln und Wurzeln zu leben / der Waffen und Kleider beraubet seyn und alle Tag in Gefahr seyn / daß wir diesen wilden Bestien in die Klauen fielen! würden wir nicht genöthiget seyn ihrer Gewalt und Geschicklichkeit zuweichen? Hieraus schliesse ich / daß die Vernunft das gröste *Instrument* zu dem Unglück der Menschen und sie einander / ohne einige Absicht auf die Menschligkeit und Treue zu haben / nicht bekriegen würden; wenn sie ohne Vermögen zu dencken / zu *raisonni*ren und zu reden lebten.

Sie

Sie haben zwey Haupt-Ursachen/ warum sie Krieg führen; die eine ist die Jagdt; die andere ist diese/ wenn sie keinen Durchzug durch ihre Land verstatten wollen. Eine jede Nation weiß die Gräntzen ihres Landes und lässet dieselbe keine Frembde Völcker uberschreiten. Sie sind gegen ihre Feinde so grausam/ so billig als sie sonst gegen ihre Bunds-Genossen sind. Denn es giebt Nationen unter ihnen/ welche ihren Krieges-Gefangenen mit der grösten Grausamkeit begegnen. Wenn ihnen die Europæer dieses vorwerffen: so antworten sie gantz kaltsinnig: Man müsse sich nicht nur also an seinen Feinden rächen/ daß man sie erwürge/ sondern man müsse sie auch lange und harte Marter ausstehen lassen/ und wenn man in dem Kriege nichts mehr/ als den Tod zu befürchten hätte/ so würden die Weiber so gern und frey/ als die Männer/ demselben folgen. In dem zwantzigsten Jahr ihres Alters fangen sie den Harnisch anzulegen an/ und in dem funfftzigsten legen sie denselben wieder weg.

Die Tapfferkeit der Iroquer bestehet darinnen/ daß sie sich aus dem Walde mit Feuer-Röhren defendiren.

Denn sie schiessen sehr accurat. Uber dieses wissen sie ihren Vortheil wohl zutreffen. Sie verbergen sich hinter die Bäume und stehen ohne ausreissen so lange darhinter fest/ bis sie loß geschossen haben: obgleich ihre Feinde bisweilen zweymal stärcker sind.

Sie

Sie bekriegen einander niemals anders / als durch hinterlistige Uberfälle und liefern einander gar nicht solche Schlachten / wie die Europæer zuthun pflegen. Des Tages über wenden sie alle nur ersinnliche Vorsichtigkeit ihren Marsch geheim zu halten an / und schicken auf allen Seiten Kundschaffter aus. Des Nachts aber sind sie um so viel nachläßiger; indem sie weder Schildwache ausstellen / noch eine Wache vor den Eingang ihres Lagers setzen. Die Biber-Jagd verrichten sie mit eben solcher Sicherheit. Die Ursache davon soll diese seyn; weil sie von ihrer Tapfferkeit eine starcke Einbildung haben / und sich gar nicht überreden können / daß ihre Feinde die Kühnheit sie zu überfallen haben solten. Und wenn sie ja des Tages Kundschaffer aussenden / so geschiehet solches nicht so wohl aus Furcht von den Feinden überrumpelt zu werden / als aus Begierde dieselben unverhofft zu überfallen.

Die Wilden besitzen ein ungemeines Talent ihre Feinde hinterlistiger weise zu berücken. Sie kennen die Fußstapffen der Menschen und Thiere auf den Kräutern und Blättern besser / als sie die Europæer auf dem Schnee oder im nassen Sande kennen würden. Uber dieses unterscheiden sie dieselben sehr leicht / ob sie alt oder neu sind / desgleichen ihre Anzahl und wem sie angehören? diesen folgen sie gantze Tage ohne einen andern Weg zunehmen. Die Krieges-Leute nehmen niemals ohne den Rath der Alten etwas vor. Diese versammlen sich alsdenn und berathschla-

gen sich über ihren Vortrag. Hierauf gehet der Redner aus der Cabane, worinnen Rath gehalten worden ist/ heraus und saget überlaut den gefasten Schluß her/ damit das gantze Dorf davon wisse.

Ein jedes Dorf hat sein grosses Krieges Haupt/ welches wegen seiner Tapfferkeit/ Geschickligkeit und Erfahrung einmüthiglich davor ausgeruffen worden ist. Jedoch giebt ihm dieser Titul über die Krieges-Leute keine Gewalt; indem diese Art Leute weder im Kriege/ noch im Bürgerlichen Leben von einiger Unterwerffung wissen will. Indeß behält er doch aber den Respect, daß man ihm folget und alle Ehrerbietigkeit erzeiget. Denn er hat kaum den Mund aufgethan und gesagt: ich befinde dieses oder jenes vor gut; wir müssen zehen oder zwantzig Männer ausschicken rc. so ist die Sache von Stund an und ohne den geringsten Wiederspruch verrichtet.

Uber dieses grosse Haupt giebt es noch einige andere/ deren ein jedes eine gewisse Anzahl Krieges-Leute unter sich hat/ welche sich wegen Hochachtung und Freundschafft zu ihm halten. Und also sind sie nur als Häupter ihrer Familien und Partheyen anzusehen.

Wenn es die Alten vor rathsam befinden/ daß sich eine Parthey Krieges-Leute zu Felde begebe: so hat das grosse Krieges-Haupt/ welches allezeit im Rath mit ist/ die Freyheit sich forn an die Spitze vor alle andere zustellen/ oder/ so es ihm gefält/

fält / im Dorf zurücke zu bleiben. Wenn es sich zuträgt / daß dieser General marschiren will: so läst er durch den Ausruffer der Nation in allen Gassen des Dorffes ausruffen / daß er an dem und dem Tage eine Krieges-Mahlzeit denjenigen / welche sich darbey einfinden werden / geben wolle. Alsdenn lassen dieselben / welche von seiner Parthey zu seyn Lust haben / ihre Schüßeln auf den bestimmten Tag in seine Cabane tragen / und finden sich vor Mittage auch daselbst ein. Nachdem sie alle beysammen sind; so gehet er mit einem Kolben in der Hand / auf den öffentlichen Platz heraus. Seine Krieger begleiten ihn / und setzen sich rings um ihn herum. Alsbald kommen sechs Wilde / deren ein jeder eine Art von Paucken trägt und setzen sich unten an einem Pfahl / welcher mitten in diesen grossen Circkel gesteckt ist / zusammen nieder. Zu eben dieser Zeit siehet das grosse Haupt nebst seinen Gesellen die Sonne steif an / und hält gegen den grossen Geist eine Rede. Hierauf wird geopffert. Nach vollendung dieser Ceremonie singet er seinen Krieges-Gesang. Die Paucker geben unterdeß nach ihrer Art den Tact, und er schlägt allemal bey dem Ende eines Verses / welcher eine von seinen Thaten in sich hält / mit seiner Kolbe an den Pfahl. Wenn er mit seinem Gesang zum Ende ist / so singt alsdenn ein jeder Krieges-Mann auf eben diese Weise den Seinigen her. Allein diese Ehre wird nur demjenigen gegönnet / welcher schon einmal mit zu Felde gewesen ist. Sonst muß er stillschweigen.

Endlich gehen sie wieder in die Cabane des Feld-Herrens zurück/ wo die Mahlzeit nunmehr zubereitet worden ist.

So er die Parthey zu commandiren nicht Lust hat/ sondern viel lieber zu Hause bleiben will: so erwehlen die Krieges-Männer/ welche ausmarschiren wollen/ eines von den Unterhäuptern/ derer kurtz vorher gedacht ward. Dieses beobachtet alle Ceremonien/ der Rede/ des Opffers/ der Täntze und der Gastereyen/ welche so lange dauren/ biß der Auffbruch geschiehet.

Die Iroqueser werden von allen herum wohnenden Völckern am allermeisten gefürchtet/ und also haben sie auch die allermeisten Feinde. Diese sind nun hauptsächlich die Ilineser/ Outagamis und Hurons. Wenn sie dannenhero auf jene loßgehen wollen; so verhalten sie *sich folgender* massen. Sie gehen einer hinter dem andern/ und der Letztere muß allezeit über ihre Fußstapffen Blätter ausbreiten/ damit ihnen Niemand nachspühren könne. Sobald sie in die Gegenden der Iroqueser kommen/ so lauffen sie die gantze Nacht hindurch/ und des Tages über liegen sie entweder alle zusammen oder zerstreuet in kleinen Büschen oder Gesträuchen auf dem Bauch. Gegen den Abend oder bey dem Untergang der Sonnen machen sie sich aus ihrem Hinterhalt hervor/ und fallen alle/ welche ihnen begegnen/ ohne Unterscheid des Alters oder Geschlechts an. Ihre Gewohnheit ist weder Kinder/ noch Weiber zu verschonen. Nachdem sie ih-

ihre Mordthaten verrichtet und den Todten die Haare abgeschnitten haben/ so unterstehen sie sich noch ein Trauer-Geschrey zu erregen. So sie einige Iroquer von weitem erblicken; so bemühen sie sich denselben zu verstehen zugeben; daß man einige von ihren Leuten getödtet hätte und sie dieselben begraben möchten; daß es dieser oder jener Feld-Herr/ und diese oder jene Nation gethan hätte. Hierauf fliehen sie alle zusammen/ so geschwind/ als es ihnen möglich ist/ durch unterschiedne Wege davon/ biß an einen gewissen Sammel-Platz/ dreyßig oder viertzig Meilen von dar/ ohne daß sie von den Iroquern verfolget würden. Denn diese geben sich keine Mühe ihnen nachzusetzen; weil sie gar wohl wissen/ daß ihre Beine dieselben einzuholen nicht hurtig genung sind. Wenn dergleichen Partheyen zwey oder dreyhundert Mann starck sind; so wagen sie sich des Nachts in das Dorf einen Einfall zu thun/ und lassen durch eine oder zwey Personen die Pallisaden übersteigen/ die Thore/ wo sie geschlossen sind/ zu eröfnen. Jedoch unterstehen sich dieses die Outaouas und die übrigen Wilden nicht. Denn weil sie nicht so viel Hertz und Hurtigkeit sich zu nähern haben: so sind sie vergnügt/ wenn sie die Iroquer entweder auf der Jagdt oder auf der Fischerey überfallen können.

Sobald als ein Wilder in der Gefangenschafft gebunden wird/ so singt er den Todten-Gesang. Wenn ein Iroquer den Oumamis, Outaouas, Algonkins und den Wilden in Acadia in die

Hände fält; so mag er sich nur zu Ausstehung der allererschröcklichsten Marter zubereiten. Denn diese Völcker üben die euserste Grausamkeit gegen ihre Feinde aus. Die geringste Straffe/ welche sie erdulden müssen/ ist diese / daß sie die armen Leute nöthigen/ den Finger oben auf die Tabacks-Pfeiffe ihres Uberwinders/ wenn er rauchet/ zu legen.

Die übrigen Völcker sind eben so grausam nicht. Denn unter den Einwohnern in Canada ist ein sehr grosser Unterscheid. Einige sind gut/ die andern böse: einige sind tapffer und andere feig / einige sind hurtig und die andern träg und schwer: eben als wie die Menschen in Europa im guten und bösen nicht mit einander übereinkommen.

Wenn eine Parthey dieser Barbaren aus dem Kriege wieder vor ihrem Dorf anlanget/ so machen sie ihr Krieges-Geschrey so oft / als sie Leute verlohren haben / und wenn sie nicht weiter / als einen Musqueten-Schuß davon sind/ so fangen sie ihren Trauer-Gesang auf das neue an und wiederholen ihn so vielmal / als sie Feinde getödtet haben. Hierauf stellen sich die Knaben zwischen dem zwölfften und sechzehenden Jahr vor dem Thor in die Reyhe/ und empfangen die Gefangenen mit dem Stock auf das harteste aus allen Kräfften.

Den folgenden Tag versammlen sich die Alten wegen Austheilung der Gefangenen im Rath. Diese werden insgemein den Weibern oder Töch-

tern/ derer Anverwandten getödtet worden sind/ oder denjenigen/ welche keine Sclaven haben/ überantwortet. Nachdem die Theilung geschehen ist/ so führen sie drey oder vier junge lose Buben von funffzehen Jahren zu gedachten Weibern oder Töchtern. So nun dieselbe/ welche ihren Sclaven empfängt/ will/ daß er sterben soll: so sagt sie zu ihm/ daß/ weil ihr Vater/ Bruder/ Ehemann rc. in dem Lande der Verstorbenen keinen Sclaven zur Auswartung habe/ er nothwendig aus dieser Welt seinen Abschied nehmen müsse. Können sie ihn demnach überweisen/ daß er in seinem Leben entweder Weibes-Personen oder Kinder getödtet habe; so führen ihn diese jungen Hencker zum Scheiter-Hauffen/ und verbrennen ihn unter den allergrössesten Martern. Kan er aber darthun/ daß er nur bloß Männer um das Leben gebracht hat; so sind sie zu frieden/ so er todt geschossen wird. Jedoch pflegt es vielmahl zu geschehen/ daß sie ihn leben läßet. Wenn sie ihm dannenhero das Leben schencket; so fast sie ihn bey der Hand/ und nachdem sie ihn in die Cabane geführet hat/ so befreyet sie ihn von seinen Banden/ lässet ihm Hauß-Geräthe/ Waffen/ zu eßen und Taback zu schmauchen geben. Darbey saget sie: Ich habe dir das Leben gegeben; ich habe dich von deinen Banden aufgelöset. Sey gutes Muthes! diene mir nur wohl: habe kein böses Hertz: es wird ein Trost vor dich seyn/ daß du dein Vaterland und deine Anverwandten verlohren hast. Die Iroqui-

schen Weiber nehmen manchmal die ihnen zugetheilten Gefangenen an Kindesstatt an / und bedienen sich ihrer nach Belieben. Diese werden alsdenn vor Eingebohrne gehalten. Die gefangenen Weiber überliefert man den Männern, welche ihnen allemal das Leben schencken. Sonst ist noch dieses zu mercken, daß die Wilden in Canada niemals ihre Gefangenen ranzioniren / sondern sie im Stiche lassen / und sie als Todte ihrer Anverwandten achten.

Sie fangen nicht leichtlich Krieg an, und entschliessen sich schwer darzu. Sie müssen vorher alles wohl überlegen, und der Treu der benachbarten Völcker, derer Bündniß oder Neutralität sie suchen / gantz gewiß versichert seyn; ehe sie sich in Krieg einlassen. Uber dieses bemühen sie sich / die Absicht derjenigen / welche am weitesten von ihnen entfernet sind / von Grund aus zu erforschen / damit sie sich darnach richten können; sie untersuchen sorgfältig / was daraus erfolgen möchte / und sind bemüht alle darbey vorfallende Dinge zu voraus zu sehen 2c.

Den Krieg erklären sie auf folgende Weise einander. Sie schicken einen Sclaven von derselben Nation, mit welcher sie sich überwerffen wollen, fort / und befehlen ihm eine Axt / deren Stiel roth und schwartz gefärbet ist, in das Dorf seiner Landes-Leute zutragen. Bisweilen schicken sie ihrer drey oder vier fort, und nöthigen sie vor ihrer Abreise zu versprechen / daß sie nicht

die

die Waffen wieder sie ergreiffen wollen. Und dieses halten sie auch ordentlich und gewiß.

Sie schliessen nicht eher / als nach einem langen Krieg / Frieden. So sie demnach erkennen / daß ihr Interesse solchen erfordere; so senden sie fünff / zehen / funffzehen bis zwantzig Krieges-Männer / auch mehr oder weniger ab / welche den Feinden Friedens-Vorschläge thun müssen. Diese reisen bisweilen zu Lande / bisweilen in ihrem Canot zu Wasser / und tragen allezeit das grosse Friedens-Calumet in den Händen / welches alle Wilden mit der grösten Ehr-Erbietung verehren. Sobald als sie zu Lande / einen Musqveten-Schuß vor dem feindlichen Dorf angelanget sind: so kommen einige junge Leute aus demselben und stellen sich in einer Oval-Runde davor. Alsbald machet sich der Träger dieses grossen Sieges-Zeichens nahe an sie / singet und dantzet den Calumets-Tantz. Die Alten im Dorffe halten unterdessen Rath. Wenn nun die Einwohner den Frieden anzunehmen nicht vor rathsam befinden / so geht ihr Redner den Gesandten anzureden heraus / und kündiget ihm an / daß er sich von dem folgenden Tage an / von hier wegbegeben solle. Jedoch beschenckt man ihn nebst seinen Friedens-Gesellen mit Tapetzereyen / Korn / Speise und Fischen. So aber die Alten in den Frieden einwilligen / so gehen sie denjenigen / welche ihn vorschlagen / entgegen / führen sie in das Dorf / geben ihnen gut

Qvartier/ und halten sie zeitwährender Friedens-Handlung/ in allem überflüßig frey.

Dieselben/ welche zu Wasser anländen/ schicken einen Canot voraus/ und bleiben indeß ein wenig hinten weg. Sobald als sie sich nähern/ so kommt ihnen ein Canot aus dem Dorf entgegen/ welcher sie empfängt und alle zusammen/ nachdem jetzt gemeldete Ceremonien gleichfalls verrichtet worden sind/ mit sich nach Hause begleitet.

§. XXXV. Ihre Wappen. Sie haben eine gewisse Art von Wappen/ oder vielmehr einige Kennzeichen/ welche sie bey unterschiedenen Gelegenheiten gebrauchen. Wenn sie ihren Feinden einen Streich angebracht haben: so pflegen sie auf ihrem Rückmarsch die Bäume fünff bis sechs Fuß hoch abzuschelen/ und zum Andencken ihres Sieges gewisse Bilder mit zerstoßnen Kohlen/ welche entweder mit Fett oder Oehl vermischt sind/ daran zumahlen. Sie thun dieses deswegen/ damit sie den vorbeygehenden ihre verrichtete Thaten mögen zu erkennen geben. Sie mahlen auch die Wappen ihrer Nation, und bisweilen das besondere Kennzeichen ihres Oberhaupts mit Farben daran. Einige so genannte Wappen der Wilden sind folgende.

Die fünff Nationen um den Fluß Outaouas führen vier schwartze Elende im grünen Felde/ welche die vier Ecken des Schildes ansehen.

Die Ilinois führen ein Eichenblatt mit einem silbernen Moickendieb/ oder so genannten Sommer-Vogel.

Die Nadouessis führen ein rothes Eich-Horn/ welches in einen güldenen Kürbiß beisset.

Die Hurons führen einen schwartzen Castor oder Biber/ welcher mitten in einem Teiche auf einer silbernen Cabane aufgerichtet sitzet.

Die Ponteouatamis führen einen silbernen Hund/ welcher auf einer göldenen Tapetzerey schläfft.

Die Oumamis führen einen schwartzen Bär/ welcher einen grünen mit Mooß bewachsenen/ und wie einen Balcken da liegenden Baum mit seinen beyden Förder-Tatzen zerreisset.

§. XXXVI. Ihre Sprachen. In gantz Canada disseits des Flusses Missisipi, sind nicht mehr als zwey Haupt-Sprachen/ nehmlich die Huronische und Algonkinische. Die erstere verstehen auch die Iroquer, und ist zwischen der Iroquischen und derselben kein grösser Unterscheid/ als zwischen der Normænnischen und gut Frantzösischen. Die andere wird in diesem Lande eben so hoch/ als die griechische und lateinische in Europa, geachtet: wiewohl sie einiger massen in das Abnehmen zukommen scheinet; weil nicht viel über zweyhundert Personen von dieser Nation mehr übrig seyn sollen. Dessen ungeachtet bemühen sich dennoch alle Krieges-Leute und Alten/ so viel unterschiedener

Völcker dieselbe auf das netteste reden zu können. Sie ist unentbehrlich/ wenn man in diesem Lande reisen will. Und man ist versichert/ daß man von allerhand Arthen der Wilden/ es sey entweder in Acadien, oder an der Bay Hudson, oder um die Seen herum/ verstanden werden kan. Viele von den Iroquern lernen sie aus einer Staats-raison; obschon die ihrige von dieser wie Tag und Nacht/ unterschieden ist. Sie hat weder ton noch accent, und ist eben so leicht auszusprechen/ als zuschreiben. In ihren Wörtern wird kein unnützer Buchstabe gefunden. Ja die Wörter selbst sind nicht überflüßig; weil sie ihrer nicht mehr gebrauchen/ als sie zu Unterhaltung des Lebens vonnöthen haben.

§. XXXVII. Allerhand Thiere. *Ausser* den Thieren/ welche sich auch in Europa *befinden*/ giebt es in den **Mittägigen** und **Mitternächtlichen** Ländern von Canada folgende.

In den **Mittägigen** Landschafften sind:

Der *Michibichi* ist eine Art von Tygern/ jedoch viel kleiner und nicht so starck gesprenckelt/ als sie sonst sind. Sobald als er einen Menschen mercket/ so fliehet er davon und klettert auf das geschwindeste auf einen Baum/ sobald er nur einen antrift. Er fällt alle Thiere an/ und wird stracks mit ihnen fertig. Jedoch hat er dieses vor allen andern zuvor aus/ daß er den Wilden auf ihrer Bären- und Ochsen-Jagdt zu Hülffe kommt/ und sich vor Niemanden scheuet/

et/ sondern mit der grösten Hefftigkeit auf dieselben loßgehet. Die Einwohner sagen/ daß dieses die Manitous d. i. Geister/ welche die Menschen liebten/ wären. Dannenhero ehren und achten sie dieselben so hoch/ daß sie viel lieber stürben/ als einen eintzigen davon tod schlügen.

Die weissen Biber werden wegen ihrer rarität sehr hochgehalten: obschon ihr Haar weder so groß/ noch so fein/ als der andern ihres ist. Von dieser Art finden sich ihrer eben so wenig/ als von den vollkommen schwartzen.

Die röthlichen Bäre sind böse. Sie fallen die Jäger unverschämter Weise an: da im Gegentheil die Schwartzen vor ihnen fliehen. Die erstern sind viel kleiner und hurtiger/ als die letztern.

Die *Offa* im Fluß Missisipi sind kleine Thiere/ wie die Haasen/ und sind ihnen sehr gleich/ ausser daß sie an Ohren und Hinterfüssen einigen Unterscheid zeigen. Sie lauffen davon/ und klettern keinen Baum hinauf. Die Weiblein haben unter dem Bauch einen Sack/ in welchen die jungen kriechen/ wenn sie verfolget werden/ und ergreiffen mit ihnen alsdenn die Flucht.

In den Nördlichen Landschafften Canadiens sind:

Die weissen Bäre sind monstrueuse und ausserordentlich lang. Ihr Kopf siehet erschröcklich aus/ und das Haar ist sehr groß und starck. Sie sind so grausam/ daß sie eine Chaloupe von sieben oder acht Menschen auf dem Meer anzufal-

fallen sich nicht scheuen. Sie schwimmen fünf bis sieben Meilen / ohne daß sie müde werden. Sie leben von Fischen und Muscheln am Meer / an welchem sie sich beständig aufhalten.

Die fliegenden Eichhörnlein sind wie eine grosse Mauß groß / von weißgrauer Farbe. Man nennet sie fliegende; weil sie durch Hülffe einer Haut / welche sich wie ein paar Flügel von einander breitet / von einem Baum zum andern fliegen. Sie sind so faul und schläffrig / als die andern Arthen von Eichhörnern hurtig ist.

Die weissen Hasen sehen im Winter weiß aus; im Frühling fangen sie grau / und in kurtzem darauf wie die Europæischen zu werden an. Diese letztere Farbe behalten sie bis zu dem Ende des Herbstes.

Die Schweitzerischen Eichhörnlein sind kleine Thierlein / wie die kleinen Katzen. Man nennet sie Schweitzerische; weil sie ein schwartz- und weiß-gestreiftes Haar auf dem Leibe tragen / welches einem Schweitzer-Wamst ähnlich siehet / und weil eben diese Streiffen / indem sie auf jedem Schenckel in die Runde gehen / mit einer Schweitzer-Mütze grosse Gleichheit haben.

Die Meer-Wölffe / welche einige Meerkälber heißen / sind als ein Englischer Hund groß. Sie halten sich fast täglich im Wasser auf / und entfernen sich von dem Gestade des Meers niemahls. Sie kriechen mehr / als daß sie gehen. Ihr Kopff siehet wie der Kopf einer Fisch-Otter / und

und ihre Füsse/ ohne Beine/ wie die Gänse-Pfoten aus. Ihre Jungen hecken sie auf Felsen oder kleinen Insuln/ nahe am Meer/ aus. Sie nehren sich von Fischen/ und leben in kalten Ländern gern.

§. XXXVIII. **Vögel.** Ausser den Vögeln/ welche die Canadier mit den Europæern gemein haben/ müssen folgende gemercket werden. In dem Mittägigen Theil von Canada trift man diese an:

Die Huards sind Vögel an den Flüssen/ wie Gänse groß und wie Esel so hart. Ihr Feder-Busch ist schwartz und weiß; ihr Schnabel spitzig. Sie haben einen sehr kurtzen Halß. Sie tauchen sich nur im Sommer unter das Wasser; weil sie ihre Flügel nicht gebrauchen können.

Die röthlichen **Rebhüner** sind wild/ klein/ und von den rothen in Europa sehr unterschieden.

Die grösten **Adler** sind nicht grösser/ als unsere Schwäne. Sie haben einen weissen Schwantz und weisses Haupt. Sie streiten öfters mit einer gewissen Arth Geyern/ welche sie insgemein überwinden. Der Streit dauret so lange/ als er in den Flügeln Kräffte hat.

Die **Holtz-Tauben** sind viel grösser/ als die Europæischen: allein sie taugen zum Essen nicht. Sie tragen Feder-Büsche/ und ihr Kopf ist überaus schön.

Eine Arth von **Nachtigallen** ist blaulicht/ und viel kleiner/ als die Unsrigen. Ihren Gesang

weiß sie auf mancherley Weise zu verändern. Sie wohnet in den Baum-Löchern / und setzen sich insgemein ihrer drey biß vier auf die dichtesten Bäume / damit sie ihren Gesang zusammen anstimmen können.

Der **Vogel Fliege** ist ein kleiner Vogel in der Grösse eines Daumens. Seine Federn haben so veränderliche Farbe / daß sie bald roth / bald vergöldet / bald blau oder grün lassen; bloß eintzig und allein / wenn die Sonne auf ihn scheinet / siehet man ihn die göldene und silberne Farbe nicht verändern.

Sein Schnabel ist wie eine **Nadel**. Er flieget nach Arth der Bienen von einer Blume auf die andere / und sauget den Saft im hin und her hüpffen aus.

In dem **Nördlichen** Theil giebt es:

Es sind zehen bis zwölfferley Arthen von **Endten**. Diejenigen / welche sich auf die Aeste der Bäume setzen / sind die Allerschönsten. Ihre Federn am Halß lassen wegen der mancherley und lebhaften Farben vortreflich wohl.

Die **Meer-Papagoy** / welche denen auf dem Lande dem Schnabel nach gleichen / bleiben immer im Meer / und an desselben Ufer. Sie fliegen auf der Fläche des Wassers beständig / damit sie die kleinen Fischlein erhaschen mögen. Sie sind schwartz und so groß / wie gemästete Hühner.

Die Moyaques sind grosse Vögel wie die Gänse. Sie haben einen kurtzen Halß und brei-

breite Füsse. Das wunderns-würdigste an ihnen ist / daß ihre Eyer / welche die Helffte grösser / als die Schwanen-Eyer sind / fast nichts als Dotter in sich führen / welcher so dick ist / daß man Wasser darunter giessen muß / wenn man Pfann-Kuchen backen will.

Die weissen Rebhühner haben die Grösse von unsern rothen Rebhühnern und sind sehr tumm: jedoch sind die Schwartzen um so viel schöner und grösser als die Europæischen. Sie haben einen rothen Schnabel / Augen und Füsse. Sie gehen sehr hoffärtig einher / und es scheinet / als wenn sie ihre Schönheit merckten.

§. XXXIX. Ungeziefer. Die Schlangen thun Niemanden leyd. Die giftigen Schlangen sind gefährlich / wenn man sich in den stillstehenden Wassern gegen Mittag zu / badet. Die Klapper-Schlangen führen ihren Nahmen daher / weil sie am Ende ihres Schwantzes eine Arth von Futeralen haben / worein gewisse Beinlein eingeschlossen sind / welche ein so starck Geräusche machen / daß man sie auf dreyssig Schritt kriechen höret. Sie ergreiffen die Flucht / sobald sie jemanden ankommen hören / und legen sich gemeiniglich an die Sonne schlaffen. Sie stechen nicht eher / als biß man mit dem Fuß auf sie tritt.

Die Brüllenden Frösche / welche das Brüllen eines Ochsens Nachahmen / sind zweymal grösser / als die Europæischen.

Die Bremsen oder Weßpen sind noch einmal so groß / als die Bienen; jedoch sehen sie wie eine gemeine Fliege aus. Sie stechen nur vom Mittag an / bis gegen drey Uhr / aber so heftig / daß das Blut darnach lauffet. Sie halten sich an gewissen Flüssen auf.

Die Brenner sind eine Arth von Milben / welche sich so fest an die Haut ansetzen / daß ihr Stechen eine glüende Kohle oder Füncklein Feuer zu seyn scheinet. Diese kleine Thierlein merckt man fast nicht / und sind dennoch in grosser Anzahl anzutreffen.

§. XL. **Bäume und Früchte im Mittägigen** *Canada.* Die Maulbeer-Bäume sind bey nahe / wie eine Eiche groß und dicke / jedoch mit diesem Unterscheid / daß ihre Rinde braun / und das Holtz ein wenig roth ist. Sie haben einen so vortreflichen Saft / daß keine Limonade noch Kirsch-Wasser so gut schmeckt / und kein Tranck in der Welt gesünder ist. Es finden sich zwey Gattungen von Nuß-Bäumen. Die eine bringt runde / die andere lange Nüße. Allein sie taugen eben so wenig / als die wilden Castanien / welche man auf der Seite gegen die Ilineser findet.

Die Aepfel / welche auf gewissen Apfel-Bäumen wachsen / sind gekocht sehr gut / aber roh taugen sie nichts. Die Birnen schmecken gut / aber sie sind rar.

Die Kirschen haben keinen guten Geschmack.

Sie

Sie sind klein und hoch roth. Jedoch bedienen sich die Rehe ihrer / und schlaffen im Sommer gantze Nächte / absonderlich wenn der Wind starck wehet / unter diesen Bäumen.

Es wachsen dreyerley Arthen von vortreflichen Pflaumen allhier. Sie haben in Ansehung ihrer Gestalt und Farbe mit den Unsrigen keine Gleichheit. Es sind lange und dünne / runde und grosse / und andere gantz kleine.

Die Wein-Reben umfassen die Bäume bis an den Gipfel / daß es nicht anders scheinet / als wenn die Trauben die wahrhafften Früchte von denselben wären. In gewissen Ländern sind die Beeren klein / und von sehr gutem Geschmack: aber gegen den Fluß Missisipi ist die Traube nebst den Beeren lang und groß. Man machet Wein davon / welcher / wenn er ausgejohren hat / so süße / als Canarien-Wein schmeckt / und so schwartz / als Dinte ist.

Die *Citro*nen haben mit den Unsrigen gleiche Gestalt. Anstatt der Rinde haben sie nur eine Haut. Sie wachsen auf einer Staude / welche drey Fuß hoch ist / und etwan ihrer drey oder vier auf einmahl träget. Jedoch sind sie nichts weniger / als Citronen. Sie werden nur wegen ihrer Figur also genennet. So gesund als die Frucht an sich selber ist: so schädlich wird ihre Wurtzel befunden; indem der Saft davon ein subtiles und tödtliches Gift bey sich führet.

Die Wasser-*Melon*en / welche die Spanier Algirische Melonen heissen / sind rund und groß / wie eine Kugel. Es giebt rothe und weisse. Die Kerne sind breit / und entweder schwartz oder roth.

Die Kürbisse sind süße und von gantz anderer Natur / als die Europæischen. Sie sind so groß / als unsere Melonen. Ihr Fleisch ist so gelb / als Saffran. Sie werden insgemein in dem Offen gekocht: jedoch unter der Aschen werden sie besser / wie sie die Wilden zu kochen pflegen.

§. XLI. Bäume und Früchte im Mitternächtl. Theil. Die Bircken-Bäume sind so wohl an Beschaffenheit als an Grösse von den Frantzösischen sehr unterschieden. Die Wilden verfertigen aus ihrer Rinde die *Canote*. Es giebt weisse und rothe / welche sich alle beyde darzu schicken. Die Rinde kan anstatt des Papiers gar wohl gebrauchet werden.

An grossen und kleinen Fichten / Tannenbäumen / Cedern / kleinen Papeln / ist kein Mangel.

Erdbeeren und Himbeeren wachsen in grossem Uberfluß.

Das VII. Capitel.

Von der vielfachen Eintheilung der Heydnischen Einwohner in dem Mittägigen America, ihren Sitten/ Regiment/ Gottesdienst/ und allerhand Gebräuchen.

I.

Völcker in Terra firma sind:

CAribes. Araches. Arricari. Uraba. Cataparara. Stinagotes. Paëzes. Pixos. Manipos.

II. Völcker *in Peru* sind:

Tomependa. Viticos. Atauillos. Trama. Guancas. Tambopala. Manatiens.

III. Völcker *in Tucumannia* sind:

Guirandes. Juries. Antichae.

IV. Völcker *in Magellanica* sind:

Patagons. Pulches. De Seguadere.

V. Völcker *in dela Plata* oder *Paragay* sind:

a. In *Chaco:*

Chirignanas. Palmos. Macobis. Matatatas Frentonous. Auipones. Guamalcas. Payagas. Tamacoa. Moconios. Zapatalaguars. Gorgelocques. Varuis.

β. In *Paragvay* insonderheit sind:

Orechons. Xarayes. Payzuonoës. Tapapecques. Papagazu. Chanesses. Japaya. Guachicos. Xaquesses. Xacones. Guaxauapes.

γ. In *Guaura* sind:

Die Gualachos.

δ. In *Uraguay* sind:

Guananas. Los Patos. Charuas.

VI. Völcker in *Brasilien* sind:

Tapiguirs. Quirigay. Annaejugi. Garacatiui. Cicui. Guay. Tiguares. Miramonins. Cariges. Margajas. Ouacates.

VII. Völcker in dem Lande der *Amazonum* sind:

Paranaiba. Tapacos. Aquayras. Canizuaris. a) Guayazis. b) Urubutingas. *Zupucajas*. Cayanas. Curares. Guarinumos. Abacares. Orengienagues. Curianes. Catoses. Cusignares. Yorumanes. Zurina. Machioparo. Tacuries. Guanares. Pananes. Aparia. Tecunes. Curina. Corosirares. Curis. Yorunes. Ozoanes. Narones. Canonianes. Marianes. Topinambous. c)

I. Von

(a) Diese haben die Füsse umgekehret / nemlich hinter sich.

(b) Diese sind Zwerge.

(c) Sie wohnen in einer Insul des Flusses der Amazonen.

I. Von dem Königreich Peru.

§. 1. Desselben eingebohrne Einwohner sind ziemlich einfältig/ sehr leichtsinnig/ und in ihrem Versprechen unbeständig. Diejenigen/ welche in den Gebürgen wohnen/ sollen tückischer und ein wenig gescheider seyn. Ihre Weiber werden vor sittsam gehalten/ und man legt ihnen das Lob bey/ daß sie unter allen Americanischen Weibern ihren Männern am getreuesten sind. Diese Völcker haben eine viel weissere Farbe/ als die Spanier.

§. 2. Vor dem Einfall der Spanier waren sie den Incas unterthan: Nunmehr aber stehen sie theils unter dem Könige in Spanien/ theils unter ihren Caciquen. Absonderlich wiedersetzen sich diejenigen/ welche in den Gebürgen wohnen/ einer fremden Herrschafft allezeit. Sie erwehlen ihnen einen eignen Regenten zu ihrem Oberhaupt/ welchem sie auch allen gebührenden Gehorsam erzeigen.

§. 3. Sie leben annoch in ihrer heydnischen Blindheit/ und sind der Christen abgesagte Feinde. Denn indem sie diejenigen Grausamkeiten/ welche bey der Ankunft der Spanier unter ihnen ausgeübet wurden/ nicht vergessen können: so verachten sie nicht nur das Christenthum/ und halten deßen Verehrer vor Ungeheuer der Bosheit und Barbarey/ sondern sie ermorden auch ihrer so viel/ als sie nur antreffen können.

II. Von der Landschafft Chili und Magellanica.

§. 1. Die Einwohner in Chili beten den Teuffel an/ und nennen ihn Eponamon, d. i. mächtig/ damit er ihnen kein Leyd zufüge. Sie vertragen Arbeit / Hunger und Durst leichtlich. Sie sind ehrgeitzig/ behertzt / tapfer. Insonderheit halten sich die Arauques hurtig. Denn es haben sie die Spanier noch niemals unter ihre Gewalt bringen können. Sie gehen mit wilden Thier-Häuten bekleidet.

§. 2. Die Magellaner oder die so genannten Patagons, sollen zehen bis zwölf Schuh hoch seyn. Sie sind kühn/ starck/ im Lauffen hurtig/ Liebhaber vom Tantzen und der Jagdt / eyffersüchtig/ und wegen des Zukünfftigen ohne Sorgen. Sie wohnen in Hölen/ und kleiden sich mit wilden Thier-Häuten. Sie eßen roh Menschen-Fleisch. Sie verehren allerhand Götzen/ und bethen den Teuffel unter dem Nahmen/ Setebos, an.

III. Von der Landschafft Tucumannia und dela Plata.

§. 1. Die Einwohner gleichen an Statur fast den Patagons, haben einerley Natur und Beschaffenheit / und reden auch einerley Sprache mit ihnen. Ihre vornehmsten Gewehr bestehen in einem Bogen / Pfeil und Schleuder. Es finden sich vielerley Nationen unter ihnen. Die Orechons haben überaus grosse Ohren. Die

Tucu-

Tucumannier besitzen einen fähigen Verstand/ sind Feinde des Krieges/ und haben viel Caciques. Ihr Reichthum beruhet auf der Viehzucht. Die Gvirandes sind den Scythen gleich/ schieben ihre Häuser auf Rädern fort/ und haben den Spaniern jederzeit grossen Wiederstand gethan. Die Allerbesten unter ihnen sind diejenigen/ welche sich in der eigentlichen Landschaft dela Plata aufhalten. Denn sie werden wegen ihrer höflichen Sitten und Geschickligkeit zu der Christl. Religion und allerhand Wissenschaften/ sehr gerühmt. Eben diese tragen sich mit einer Nachricht/ von dem heil. Thomas, welchen sie S. Sumé nennen.

§. 2. Viele unter ihnen leben ohne einige Erkäntniß von GOtt/ fürchten den Teuffel/ und mahlen ihn mit grossen Hörnern ab. Und diese sind dieselben/ welche die Spanier noch nicht vor ihre Ober-Herren erkennen/ sondern vor sich gantz frey sind.

IV. Von der Landschafft Brasilien.

§. 1. Die Brasilianer bringen ihr Alter ungemein hoch/ und leben einige zu 150. Jahren. Sie sind Jachzornig/ Rachgierig/ und grausam; darbey zu der Arbeit unverdrossen/ und können drey Tage hunger leyden. Ihre Kühnheit bricht endlich in eine Vermessenheit aus. Diejenigen/ welche tief in das Land hinein wohnen/ sind wild/ Viehisch/ Menschenfresser/ und leben allezeit mit ihren Nachbaren in Streit. Die

meisten werden vor Zäuberer gehalten. Die an den Küsten wohnenden sind gar freundlich; weil sie mit Europæern umgehen. Sie schlaffen in baumwollenen Netzen / welche sie Amacas nennen / und zwischen zwey Bäumen in die Höhe ausspannen.

§. 2. Sie haben weder Glauben noch Tempel: jedoch glauben einige unter ihnen / es sey ein GOtt / welcher das Donner-Wetter und die bösen Geister sie zu quälen / mache. Einige unter ihnen gehorchen einem Ober-Herren / welchen sie aus den vornehmsten Völckern dieses Landes zu ihrem Haupt erwehlen. Die übrigen leben ohne Gesetz und Führer. Z. E. Die Miramonins und Cariges. &c.

V. Von dem Lande der Amazonen.

Sie kommen den Brasilianern ziemlich *nahe*. Sie sind wild / grausam / starck und Menschen-fresser. Sie haben weder Schande / noch Erbarmen. Beyderley Geschlecht geht gantz nackend. Sie mahlen den Leib mit unterschiedenen Farben / und besetzen das Angesicht mit kleinen Steinlein / welche ihnen / von ihrer Jugend an / in die Haut gehencket werden. Sie schlaffen in Netzen von Baumwolle / welche / wegen der wilden Thiere / zwischen den Bäumen ausgespannet werden. Sie sollen weder Oberhaupt / noch GOtt / noch Religion haben.

Das IIX. Capitel.

Von den Königen in Mexico und Incas in Peru, vor der Ankunft der Spanier in Americam.

§. I.

Damit wir das Regiment der Americaner in den uhr alten Zeiten ein wenig kennen lernen: so wollen wir die Könige von Mexico und Inceu in Peru in diesem Capittel kürtzlich betrachten. Und ob wir schon die übrigen Länder auf eben solche weise in Augenschein nehmen wolten: so finden wir doch wegen Mangel der Nachrichten/ keine Gelegenheit darzu.

§. II. Was demnach die Mexicaner betrift/ so waren sie in den uhralten Zeiten ein barbarisches Volck/ welches das Land nicht bauete/ sondern bloß der Jagdt ergeben war. Sie wohneten in Hölen und Bergen/ und hatten weder Götter und Religion/ noch Gesetze und Sitten. Ihre Weiber leisteten ihnen im Jagen Gesellschaft/ und hingen unterdeß ihre Kinder in kleinen Körben an die Bäume. Und also blieb dieser fruchtbare Theil des Erdreichs so lange wüste liegen; bis sich endlich zum Anfang des zehenden Jahrhunderts nach Christi Geburth/ die *Navatlacen*, aus weit-entlegenen Oerthern von Norden her/ in dieser Gegend niederliessen/ und nach und nach das Land besser einrichteten.

§. III.

§. III. Diese waren in sieben Nationen eingetheilet/ und führeten folgende Nahmen: Die Suchimilcen, die Chalcen, die Tapanecen, die Culhuen, die Tlalliucen, oder Tallcucen, die Tlaxcaltecen, die von Azlan und Tuculhuacan. Unter denselben thaten sich hauptsächlich die letztern hervor. Denn sie erbaueten Mexico, befestigten dasselbe/ und erwehlten den Acamapixtli, einen Herren aus Mexicanischen Geblüthe/ zu ihrem Könige.

Acamapixtli.

Es soll der erste König der Mexicaner gewesen seyn; obschon einige Scribenten den Thenuch davor ausgeben. Jedoch ist das Jahr seiner Erwehlung ungewiß. Er suchte das Aufnehmen der Unterthanen gar sehr/ und starb nach dem 40. Jahr seiner Regierung.

Vitzilouitli.

Er war des vorigen Sohn/ und vermählte sich mit der Princeßin des Königes der Tapanecen. Hierdurch erhielt er vor die Unterthanen so viel/ daß sie dem Schwieger-Vater nicht weiter/ wie bisher geschehen war/ Tribut zahlen durfften. Er regierete 30. Jahr.

Chimalpopoca.

Er war ein Sohn des vorhergehenden Königes/ und kam im eilften Jahr zur Regierung. Weil die Mexicaner sich über die Tapanecen erhoben: so fielen diese bey der Nacht in den Königli-

niglichen Pallast/ und erschlugen ihn im Schlaff.

Iscoalt.

Jhm folgte des Acamapixtli Sohn/ Iscoalt, welcher den Tod des Chimalpopoca rächete. Er ging auf die Tapanecen loß/ plünderte die Stadt Azcapuzalco, ließ alles niederhauen/ und die eingeholten Flüchtlinge zu Sclaven machen. Hierauf vereinigte er die Uberwundenen mit den Seinigen; so/ daß sie hinführo dem Könige zu Mexico unterworffen seyn musten. Da er nun hierdurch allen Nachbaren eine Furcht einjagte: so warf er auch die von Tabuca und Eugoacam über einen Hauffen/ und überwand hernachmals die Suchimilcen. Jnmittelst starb er in seiner besten Glückseeligkeit; da der Ruhm seiner Waffen auf das Höchste gestiegen war.

Motezuma.

Er war kaum zum Könige erwehlet: so bekam er Ursache/ die benachbarten Chalcen mit Krieg zu überziehen. Denn dieselben hatten seinen Bruder gefangen genommen/ und zum Könige ernennet. Da nun der Crönungs-Tag herzu nahete/ und dieser junge Printz gedachtes Volck nicht auf andere Gedancken bringen kunte: so ließ er auf dem öffentlichen Platz in Chalco einen grossen Baum aufrichten/ und eine Steige hinauf machen/ damit er sich derselben nach Verlangen bedienen könte. Nachdem alles fer-

fertig war: so stieg er mit einem Blumen-Krantz in der Hand/ gantz freudig hinauf/ und rief einigen Mexicanern/ welche unten herum stunden/ diese Worte mit lauter Stimme zu: **Wir müssen unsere Feinde allezeit vor verdächtig halten. Es ist rühmlicher zu sterben/ als ihnen beyzustehen/ und die Crone selbst ist verächtlich/ wenn sie der Preiß und die Belohnung der Untreu und Verrätherey ist.** Hiermit stürtzt er sich in aller Gegenwart herunter/ und endigte elendiglich sein Leben. Weil nun die Chalceu durch diesen Fall bewogen wurden/ die gegenwärtigen Mexicaner zu massacriren: so muste Motezuma allerdings auf Rache bedacht seyn. Er führete dannenhero eine gute Armée wieder sie in das Feld/ und brachte ihr gantzes Land unter seine Bothmäßigkeit. Er starb nach einer rühmlichen Regierung von 28. Jahren.

Ticocic.

Er war des vorhergehenden Königes Sohn. Weil er aber nicht viel taugte: so ward ihm mit Gift vergeben.

Aiaxaca.

Das Volck erwehlete ihn zum Nachfolger seines Bruders. Und weil er nach dem Exempel seiner Vorfahrer verbunden war/ eine Probe vor der Krönung abzulegen/ daß er die ihm angethane Ehre verdiente: so fiel er in das Königreich Tequantebec, 200. Meilen von Mexico,

xico, und brachte viel Sclaven von dar/ nach Hause mit. Er regierte aber nur zwölff Jahr.

Autzol oder *Anhico.*

Nach seinem Tode ward dieser durch allgemeinen Beyfall zum Könige ausgeruffen. Den Anfang seiner Regierung machte er mit Bezwingung der aufrührischen Unterthanen von Quaxulatan, welche den sonst gewöhnlichen Tribut nicht zahlen wolten. Das Glücke wolte ihm im Kriege so wohl / daß er die Gräntzen seines Reiches/ bis an Gvatimala, und also auf 300. Meilen erweiterte.

Motezuma, der Grosse.

Einige nennen ihn auch Molezuma, oder Molenzuma. Er ist der Klügste und Mächtigste/ jedoch auch zugleich der Unglücklichste von allen Mexicanischen Königen gewesen. Er fing den Staat zu verbessern an; Logirte die vornehmsten Bedienten in seinen Pallast; Er nahm nur Personen von Qvalitäten in seine Dienste/ und übergab alle Aembter/ welche bisher Leute von Bürgerlichen Stande beseßen hatten/ dem Adel allein. Nachdem er/ gewöhnlichem Gebrauche nach/ vor der Crönung / eine ansehnliche Provintz gegen Südwesten/ eingenommen hatte: so ward er mit ausserordentlicher Pracht gekrönet. Allein das allzugrosse Glücke machte ihn hoffärtig. Denn Er ließ sich als einen Gott verehren/ und dräuete dem gemeinen Volck den Tod/ wenn es sich/ ihn anzusehen/ unterstehen würde.

Die

Die Grossen des Königreichs / musten ihn auf den Schultern tragen. Er ging auf lauter kostbaren Tapeten. Die Kleider zohe er nur einmahl an. Er aß und tranck aus keiner Schüssel oder Becher zweymahl/ sondern es muste alles neu seyn. Das Beste bey seinem Hochmuth war noch dieses/ daß er die Freygebigkeit liebete/ und sich ein Vergnügen darüber machte / wenn sich seine Bedienten der abgelegten Kleider/ und unbrauchbaren Sachen zu ihrem Vortheil anmasseten. Jedoch Hoffart kommt vor dem Fall. Dieses Sprichwort traf bey ihm ebenfalls ein. Denn unter seinem Regiment kam der Spanische General Ferdinand Cortez, und demüthigte ihn unter die Gewalt der Spanischen Monarchen. Was nun in dieser gantzen Sache vorgegangen ist/ dasselbe stehet oben in dem *1. Cap.* im *15.* §. genungsam ausgeführet.

§. IV. Die Incen von Peru hohlen ihren Ursprung von der Sonne her. Dieselbe *) stellte ohngefehr 400. Jahr vor der Ankunft der Spanier ihre zwey Kinder/ Manco Capac, und die Tochter Coya Mama, in die See Titicaca, und gab ihnen einen gölden Stab / einer halben Ellenlang und zwey Finger dick in die Hand/ nebst der Erinnerung/daß daselbst der Orth ihrer Wohnung seyn solte / wo derselbe / wenn sie die Erde da-

(*) Dieses geben sie/ nicht aber wir/ vor. Jedoch wundern wir uns über ihre kluge Einfälle sich groß und berühmt zu machen.

damit schlügen/ hinein sincken würde. Darbey sagte sie diese Worte zu ihnen: Ich nehme täglich einen Gang um die Welt herum/ die Nothwendigkeit und den Mangel aller Dinge zusehen und zu entdecken/ damit ich solcher Gestalt/ als der wahre Erhalter und Vater derselben/ ihr helffen und beystehen möge. Dannenhero will ich/ daß ihr/ welche ihr als mein Ebenbild/ und als meine Kinder auf die Erde geschicket werdet/ mir nachfolgen/ und den Leuten solche Lehren einflößen sollet/ welche sie aus Bestien zu Menschen machen. Und von nun an bestimme und verordne ich euch zu Beherrschern dieses Volcks/ damit es durch eure Unterweisung/ Weißheit und Regierung erhalten werden möge.

Hierauf traten sie ihre Reise/ gegen Norden zu/ an/ und geriethen in den Thal Cusco: In demselben schlugen sie den göldenen Stab in die Erde/ und er sanck mit solcher Behendigkeit hinein/ daß er nicht mehr zu sehen war. Dannenhero sagte Manco zu seiner Schwester und Gemahlin: Unser Vater/ die Sonne/ hat uns befohlen/ in diesem Thal zu bleiben und zu wohnen/ und also müssen wir ihm allerdings Gehorsam leisten. Wir wollen uns demnach von einander sondern/ und ein jeder einen andern Weg gehen/ damit wir solcher Gestalt das Volck an uns ziehen/ und geschickt werden/ ihnen die Lehre/ welche er uns gegeben hat/ vorzutragen.

Hiermit gingen sie in die Wälder und Wüsteneyen/ und verkündigten den Wilden/ daß sie von der Sonnen abgeschicket wären/ sie von der wüsten Lebens-Arth zu einer vernünftigen und menschlichen zuführen: dannenhero würden sie ihnen beqvemere Wohnungen/und nützliche Speisen anweisen/ sie auch solche Dinge lehren/ welche zu Unterhaltung einer Bürgerlichen-Gesellschaft gehöreten. Da sie nun diese beyde Personen/ mit einem Sonnen-Habit angekleidet sahen/ und merckten/ daß ihre Ohren über die Gewohnheit weiter waren/ damit sie desto leichter die Klagen der Unterdruckten hören konten; ja daß sie sich mit so lieblichen Worten und anmuthigen Geberden erkläreten/ das Volck in Bürgerlichen Gesellschafften zu vereinbaren/ und zu einer ehrbaren Lebens-Arth zubringen/ ihnen auch solche Speisen zu verordnen/ welche zu Erhaltung des menschlichen Geschlechtes gehöreten: so wurden sie solcher Gestalt von ihnen eingenommen/ daß sie ihren Worten völligen Glauben zustelleten/ sie als Kinder der Sonnen verehreten/ und ihnen als ihrem Inca gebührenden Gehorsam leisteten. Weil auch über dieses einer dem andern Nachricht hiervon gab: so breitete sich das Gerüchte alsobald in alle herumliegende Gegenden aus/ so daß eine unzehliche Menge Volckes/ von allen Orthen her/ sich einfand. Von diesen befahl er einigen allerhand Vorrath von Früchten anzuschaffen; andere aber

mu-

musten die Stadt Cozco oder Cusco *) anlegen helffen. Nachdem dieselbe fertig war: so wieß er seine Unterthanen an/ wie sie pflügen/ egen/ säen/ und das Land bauen müsten. Die Königin aber unterrichtete die Weiber in der Haußhaltung/ wie sie nehmlich Catton spinnen und weben/ wie sie Kleider vor ihre Männer/ Kinder/ sich selbst und ihr Hauß-Gesinde machen solten. Auf solche weise lockten sie die benachbarten Wilden auch an sich/ daß/ indem sie so viel Gutes an den hiesigen Leuten sahen/ sie sich ebenfalls entschlossen/ die alte Lebens-Arth fahren zulassen. Hierbey ließ es der Inca nicht bewenden; sondern/ indem sich das Volck starck vermehrete/ so zeigte er ihnen den Gebrauch des Bogens/ der Pfeile und Lantzen/ und brachte innerhalb sechs oder sieben Jahren eine Armee zusammen/ durch deren Hülffe er das bisher beseßne Land vermehren kunte. Denn gegen Osten brachte er alles bis an den Fluß Paucartampu,

(*) Sie ward in die Obere und Untere eingetheilet. Jene stund unter dem Könige: diese unter der Königin. Diese Abtheilung solte darzu dienen/ daß man die Nachfolger des Königes/ und der Königin unterscheiden könte. Darnach solte die Ober-Stadt eine Abbildung der Eltern/ und die untere eine Abbildung der Kinder seyn. Daher rühret auch der Unterscheid der Königlichen Linie/ welche in Hanan Aillu und Hurin Aillu, d. i. in die obere und niedere abgesondert wird. Hanan Suyu und Hurin Suyu heißet die obere und niedere Stamm-Taffel/ nach eben dieser Eintheilung/ bey ihnen.

gegen Westen bis an den Fluß Apurimac, achtzig Meilen/ und gegen Süden bis Quequesama, neun Meilen unter seinen Gehorsam. In diese unterschiedene Länder schickte er besondere Colonien/ welche sie vollständig anlegen solten. Und als war der erste Inca in Peru.

Manco Capac.

Unter so vielen herrlichen Verrichtungen/ welche bisher von ihm erzehlet worden sind/ war dieses nicht die geringste / daß er zwischen seinen Bedienten einen Unterscheid machte. Denn diejenigen / welche sich hurtig im Kriege gehalten hatten/ musten in ihren Ohren Juvvelen tragen/ ihr Haupt mit schwartzen Haarlocken / welche drey oder viermahl um dasselbe herum gingen/ bedecken/ und die Haare auf unterschiedene Manier abschneiden. Er soll dreyßig bis viertzig Jahr regieret haben. Als er das Ende seines Lebens merckte: so berief er alle seine Söhne/ nebst den Vornehmsten von seinen Unterthanen/ und legte ihnen folgende Reguln zu beobachten vor.

Seinem Erben und Nachfolger im Reiche recommendirte er eine wahre Liebe gegen seine Unterthanen: diesen aber befahl er ihrem Könige treu / und dem Gesetz gehorsam zu verbleiben. Darauf gebot er seinen Kindern / eingedenck zu seyn/ daß sie von der Sonnen herstammeten/ und sie als ihre Gottheit und Vater verehren/ ja den Unterthanen mit einem guten Exempel vorgehen müsten/ damit sie ihnen in

Ver-

Verehrung derselben fleißig nachfolgeten. Hiernechst solten sie durch ihre Freundlichkeit und Frömmigkeit / wie auch durch Liebe und einen Uberfluß der Wohlthaten das Volck an sich ziehen; weil diejenigen / welche nur aus Furcht gehorsam wären / niemals gute Unterthanen seyn könten: darbey jederzeit in der That beweisen / daß sie Kinder der Sonnen wären / und endlich in Friede und Einigkeit mit einander leben.

Sinchi Roca.

Er war des vorigen ältester Printz / und vermählte sich mit seiner ältesten Schwester. Er trug anstatt der Crone einen bunten Krantz / welcher um seine Schläffe geflochten war. Er beredete die benachbarten Völcker mit freundlichen Worten / daß sie der Sonne / ihrem allgemeinen Vater / dieneten / und sich unter seinen Gehorsam begaben. Auf solche weise brachte er die Völcker von Puchina Canchi, und andere mehr zu seinem Reiche. Er hielt / nach dem Exempel seines Vaters / Concubinen / und begab sich nach einem dreyßig-jährigen Regiment zur Ruhe. Ihm folgte der Sohn

Loque Yupanqui.

Er bemühete sich seine Gräntzen theils durch Sanfftmuth / theils durch Gewalt zu erweitern. Die Einwohner der Landschaft Cana ließen sich bereden / daß sie seine Religion und Gesetze annahmen / ihn auch vor ihren König erkenneten: aber die Ayviri musten durch die Waffen be-

zwungen werden. Jedoch ging er nicht allzu grausam mit ihnen um / sondern er verurtheilte sie zu einer Geld-Straffe/ welche sie ihm und der Sonnen geben musten. Nach diesen überwand er das Volck von Pucara, und weil sich der Ruhm seines Ursprungs von der Sonnen allenthalben ausgebreitet hatte/ und dieses ein beqvemes Mittel seinen Ehr-Geitz zu bedecken war: so schickte er auch an die Einwohner der beyden weitläufftigen Provintzien/ Panca Colla und Hatun Colla Abgesandten/ welche sie warnen musten / daß sie sich den Nachkommen der Sonne nicht wiedersetzen solten. Weil nun gedachte Nationen aus ihrem Munde zugleich verstunden/ was vor ein Unglück die Ayvirier und Pucaranen/ ihres Wiederstandes wegen / betroffen hätte: so erkläreten sie sich einmüthig vor Vasallen des Inca von Peru, und versprachen die Sonne anzubethen und alle Gesetze/ welche er ihnen vorschreiben würde/ zubeobachten. Um dieser Ursache willen ließ er ihren Curacen oder Räthen alle Ehre erzeigen. Er gab einem jedweden Kleider/ welche vor seine eigene Person gemacht waren/ nebst noch andern angenehmen Geschencken. Diese beyden Völcker aber wurden so wohl von ihm/ als seinen Nachkommen / jederzeit gar genädig tractiret.

Nach so herrlichen Siegen saß er zu Cusco einige Zeit stille/ bis ihn die Begierde in die berühmten Provinzien von Chacuytu einzufallen ankam. Diese aber liessen sich nebst andern gar bald gewinnen/ so daß er seine übrige Lebens-

Zeit in Ruhe zubringen kunte. Unterdeß muste sein ältester Sohn/ Mayta Capac, die Herrschafften/ in Gesellschaft kluger Räthe/durchwandern; damit er die zukünftigen Unterthanen kennen lernete / und sich bey Zeiten zu öffentlichen Geschäfften gewöhnete. Kurtz vor seinem Tode vermahnte er den Sohn zu Beobachtung der eingeführten Gebräuche nochmals / und daß er sich zu allen Zeiten seiner Ankunft gemäß auffführen solte.

Mayta Capac.

Er brachte allerhand frembde Völcker unter seinen Gehorsam. Von diesen sind absonderlich die Einwohner der Provinz Cuchuna merckwürdig. Diese setzten sich zur Wehre/ und schlossen sich in eine Festung ein. Als sie aber der Hunger überfiel/ und des Mayta Generale dem aus der Stadt entwichenen Volck/ aus Begierde die Belagerten mit Liebe zugewinnen/ nothdürfftigen Unterhalt ertheileten: so ergaben sie sich darauf gutwillig. Allein es war nicht viel gutes an ihnen. Denn sie verstunden die Kunst einen mit langsamen Gift um das Leben zubringen. Dannenhero gab er ein Gesetze/ daß derjenige / welchen man inskünfftige dieses Lasters überführen könte/ lebendig verbrand werden/ und sein Gedächtniß gantz und gar ausgerottet werden solte. Dergleichen scharffe Verordnung würckte bey den Einwohnern selbst so nachdrücklich/ daß sie alle verdächtige Personen frey-

willig angaben/ und den Ausspruch mit ihren eigenen Händen an ihnen exequirten. Der Bosheit ward also hierdurch auf das möglichste gesteuret.

Nach einigen Jahren überzog er das Volck von Huayhu mit Krieg: allein sie setzten sich so lange zur Gegenwehr/ bis er sie nach einer blutigen Schlacht gäntzlich überwand/ und sie nöthigte um Frieden zu bitten. Den andern Tag darauf kamen sie in demüthiger Tracht und suchten ihres Fehlers Vergebung. Dieselbe erhielten sie in der Antwort auf ihren Vortrag; jedoch mit der Bedingung/ daß sie hinführo die bisherigen Sitten ändern/ der Sonnen Gehorsam seyn/ und unter deren Beschützung allen Seegen erwarten solten.

Der Ruff von so ungewöhnlicher Gütigkeit/ hatte sich kaum in die benachbarten Länder ausgebreitet; als sich viele Völcker/ welche sonst Wiederstand zuthun Willens waren/ des Inca Bothmäßigkeit gutwillig unterwurffen. Dannenhero legte er die Lust zum Kriege weg/ und bemühete sich die gegebenen Gesetze in die völlige Ausübung zubringen. Absonderlich sorgete er vor Wittwen und Waysen/ wie auch vor andere nothdürfftige Menschen mehr/ und machte in dem gantzen Regiment so heylsame Verfassungen/ daß er nach seinem Tode von allen Unterthanen inniglich betauret wurde.

Capac Yupanqui.

Nach dem Tode seines Vaters stellete er in alle Provinzien eine Reise an/ und forschete nach der

der Aufführung und Lebens-Art seiner Beamten. Als er nun hiermit zwey Jahr zugebracht hatte: so machte er sich über allerhand Völcker her und breitete seine Grän̈tzen biß hinter die See Titicaca aus. Einige Nationen unterwurffen sich ihm in der Güte auf seine Vorstellungen/ welche er ihnen thun ließ: andere aber musten/ wegen ihres Wiederstandes/ mit Gewalt bezwungen werden. Als er des Kriegens müde war: so erwehlte er in seiner Residentz-Stadt Cozco eine geruhige Lebens-Art. Er bereicherte und zierte den Tempel der Sonnen; Er ließ hin und wieder herrliche Gebäude aufführen / Wasser-Künste / Spring-Brunnen/ Brücken über die Ströme und Flüsse anlegen: kurtz / er unterließ nichts/ was zum Aufnehmen des gemeinen bestens/und zum Nutzen des Landes gereichen kunte / in das Werck zu setzen. Damit doch aber seine Unterthanen bey so langem Frieden nicht träge und faul würden: so richtete er eine andere Armee auf / welche unter der Anführung seines ältesten Sohnes / des Printzens Roca, in die Landschafften Sura, Apucara, Rucana und in die Thäler von Nanasca bis Arequepa einen Einfall that und dieselben ihrem Inca unterwürffig machte.

Roca.

Er war des vorhergehenden Sohn. Er gab allen seinen Vorfahren nichts nach/ und bezwang die tapfern und mächtigen Chancanen. Diese rühmten sich/ daß sie von einem/ mit Nahmen Leo her-

herstammeten/ und hielten ihn deswegen vor ihren Gott. Wenn sie ihre Feste feyerlich beginnen/ so trugen sie ihm zu Ehren vier und zwantzig Bilder in der Procession herum/ welche/ wie der Hercules, mit einem Menschen-Kopf und Löwen-Haut darüber gemahlet waren. Als er hierauf einige Jahr in Ruhe gesessen hatte: so entschloß er sich die Charcen seinem Reich einzuverleiben. Hierzu hatte schon sein Vater den Anfang gemacht: Jedoch war die völlige Ausführung dieses wichtigen Wercks ihm überlassen worden. Er brachte dannenhero eine Armée von dreyßig-tausend Mann auf die Beine/ und marschirte damit auf die Gräntzen gedachter Völcker zu. Unter diesen wolten sich anfänglich die jungen Leute nicht beqvemen/ und es kam ihnen der Vortrag ihres neuen Königes sehr Frembd vor. Da ihnen aber die Alten vorstelleten/ das Inca Roca das Aufnehmen der Unterthanen suche/ und man solches an den benachtbahrten Völckern augenscheinlich sehen könne; daß er sein Land mit Gelindigkeit ohne Strenge regiere/ und sich deswegen viele Provinzien seinem Schutz und Gesetzen freywillig unterworffen hätten; ja/ daß es viel vernünfftiger wäre die Sonne/ als ihre dumme und unempfindliche Götzen/ anzubethen: so liessen sie sich hierdurch bereden/ ihn vor ihren Ober-Herren zu erkennen/ und seinen Gottesdienst und Gesetze anzunehmen. Da er nun auf solche Arth sein Königreich gegen alle vier Gegenden der Welt bey nahe etliche hundert Meilen erwei-

tert

tert hatte: so beschloß er seine übrige Lebenszeit in Ruhe. Er war ein sehr weiser und kluger Herr / welcher viel heylsame Gesetze und nachdenckliche Sprüche hinterlassen hat. Unter den erstern sind folgende die Merckwürdigsten:

Die Kinder des gemeinen Pövels solle man nicht in freyen Künsten und Wissenschaften auferziehen; weil sie dardurch nur stoltz / eigensinnig und unbändig gemacht worden: sondern der Adel allein soll sich auf Künste und Wissenschafften legen.

Diebe / Mörder / Ehebrecher und Mordbrenner sollen ohne alle Gnade aufgehencket werden.

Die Söhne sollen ihren Eltern bis in das 25. Jahr ihres Alters zu Hause dienen und gehorchen / darnach aber in öffentlichen Verrichtungen der *Republic* zum Besten gebrauchet werden.

Die Jugend soll die zu *Cuzco* gestiftete Schulen fleißig besuchen / und sich von den *Amancanen* *) unterrichten lassen.

Was

(*) Die *Amancanen* waren die *Peru*ischen *Philosophi* und Lehrer in den öffentlichen Schulen. Sie lehreten die *Music*, Poeterey / *Astrologie* / die Welt-Weißheit und Staats-Kunst / desgleichen allerhand Sprachen und die *Oeconomie*. Jedoch unterwiesen sie die Jugend nicht durch Schrifften; indem sie keine Erkäntniß davon hatten: sondern

nur

Was seine Sprüche anbelanget/ so sollen einige davon diese gewesen seyn.

Wenn der Himmel/ welcher der Thron des *Bacachamae*, des grossen Gottes ist/ so herrlich aussiehet: wie vielmehr muß seine Person und Majestät ansehnlich gläntzen; weil er denselben erschaffen und verfertiget hat.

So ich etwas von diesen irrdischen Dingen anbethen solte: so müste es gewiß ein weiser und gescheider Mann seyn; dessen Gaben andere irrdische Geschöpffe übertreffen.

Derjenige/ welcher gestern zu seyn anfing/ gelanget in zwey Tage zu seinem Ende: dannenhero ist er nicht würdig angebethet zu werden/ wenn er sich nicht selbst unsterblich machen/ und das Leben/ dessen ihn der Todt beraubet/ wieder nehmen kan.

Dieser Inca soll meistentheils funfftzig Jahr regieret haben.

Yahuar Huacac.

Unter diesem Inca, welcher gleichfals ein Sohn des vorigen war/ ging eine wichtige Begebenheit vor/ welche mehr einer Fabel/ als einer Historie ähnlich zu seyn scheinet. Er hatte den ältesten Printzen/ Viracocha, wegen seiner unartigen Aufführung/ eine Meile von Cozco in die Gegend

nur durch tägliche *Discurse*. Absonderlich unterrichteten sie dieselbe in der Religion/ und zeigten ihnen den Grund/ worauf die Gesetze des Staats beruheten.

gend Chita verwiesen / daß er daselbst zur Straffe / die Heerde der Sonnen weyden solte. Nachdem er bey drey Jahre in diesem einsamen und elenden Zustande verblieben war: so erschien ihm einmahl um die Mittags-Zeit / da er unter einem grossen Felsen saß / ein Mann in einem fremden Habit / mit langem Barth und biß auf die Füsse herabhangenden Kleidern / und redete ihn mit folgenden Worten an: **Ich bin von dem Vater der Sonnen abgeschicket / euch zu befehlen / daß ihr diese Zeitung also fort zu dem *Inca*, meinem Bruder bringet / nehmlich: daß der gröste Theil der Provintz *Chinchasuyu*, die Waffen ergriffen und sich vorgenommen hat ihn von dem Thron zu stossen. Dannenhero mag er sich gegen solchen Aufstand in gute Verfassung setzen und einen tapfern Endschluß ergreiffen / demselben auf alle mögliche Weise vorzubeugen.**

Als demnach der Printz seinem Vater Nachricht hiervon gab: so wolte er denselben nicht eher beyfallen / biß ihm der Glaube selbst in die Hände kam. Denn nach dem Umlauf dreyer Monden erfuhr er / daß die Rebellen mit einer Armee von viertzig tausend Mann gegen ihn im Anmarsch wären. Was war nun hierbey zuthun? Huacac ergrief die Flucht und ließ sich weder die Liebe zu seinen Unterthanen / noch die Vorstellungen des Viracocha davon abhalten. Dannenhero nahm dieser sich des verwirten Zustandes an und rückte dem Feinde mit seinen Trouppen hurtig ent-

entgegen. Er ward aber nicht wenig aufgemuntert / als er die fröliche Botschafft empfing / daß die Einwohner der Provintz Contisuyu, ihm mit 20000. Mann zu hülffe kämen. Und hiermit war er in dem völligen Zustande / ihm den Kopf zu biethen. Jedoch suchte er sie anfänglich zweymahl durch Güte zu gewinnen; indem er ihnen Friede und Freundschaft / desgleichen Vergebung ihres Verbrechens anbiethen ließ: allein das erstemahl ließen sie die abgeschickten nicht einmahl vor sich und das andere mahl musten sie mit schimpflichen Worten vorlieb nehmen. Es kam also den folgenden Tag zu einem allgemeinen Hand-Gemenge. Beyde Partheyen fochten grimmig; die eine um die Ehre / die andere um Leib und Leben; so daß der Streit vom Morgen an biß auf den Mittag währete. Allein der Sieg ward endlich der gerechten Sache zu Theil und die Chancanen musten sich ihrem rechtmäßigen Oberhaupt auf das neue unterwerffen. Nun ertheilte er ihnen zwar / nach einer starcken Niederlage von 22000. die Freyheit sich in ihr Land zurücke zu begeben: jedennoch aber ging er ihnen mit seinen Völckern auf dem Fusse nach und verband sie ihm zu neuem Gehorsam / nachdem er ihnen das geschehene Verbrechen pardonnirte und allerhand Lebens-Mittel / woran sie einen Mangel hatten / zuführen ließ. Hierauf zohe er in Cozco triumphirend ein und war so glücklich / daß er anstatt seines Vaters regierender Herr ward und demselben / nichts mehr / als der Nahme eines Königes übrig blieb.

Vi-

Viracocha.

Er bauete seinem Vetter / welcher ihm erschien / zu Ehren einen Tempel und ließ desselben Bildniß in solcher Gestalt / wie er ihm vorkommen war / von seinen / in einer darzu verfertigten Capelle, aufrichten. Nach diesem begnädigte er diejenigen / welche ihm im Kriege so tapfer beygestanden hatten / mit allerhand Freyheiten / wie sie mit ihrem Land und Zustand am besten übereinkamen. Und damit er die übrige Lebens-Zeit nicht in unmäßiger Ruhe zubrächte: so richtete er das Regiment immer besser ein und überwältigte auch die Landschaften Caranca, Ultaca, Lipi, Chica und Ampara. Die beyden letztern sind absonderlich deswegen merckwürdig; weil sie die Spitze eines mit Schnee bedeckten Berges / als ihren GOtt / anbeteten. Denn indem diejenigen Ströhme / welche das Land befeuchteten und fruchtbar machten / aus demselben hervorquollen: so verehreten sie seine Höhe und Schönheit auf eine göttliche Weise.

Im übrigen machte er sich einen unsterblichen Nahmen hierdurch / daß er große Wasser-Gänge oder Canäle durch ungeheure Felsen und Klippen hauen ließ / deren der eine hundert und funfzig / der andere aber 12. Meilen in die Länge außtrug. Ihm folgte der Sohn

Pachacutec.

Er bezwang die Landschaft Suusa oder Xauxa, deren Einwohner einen Hund / als ihren GOtt / vere-

verehreten; deßgleichen die Thäler von Pilco, welche die See und insonderheit den Wallfisch/ anbetheten. Nach diesem brachte er die Thäler Runa, Huarchu Malla und China, welche alle einem Printz gehorcheten/ unter seinen Gehorsam und ging eben auf diese Weise mit den Thälern Pachacamal, Rymac, Cuncay und Huaman um. In den letztern Ländern fand er einen Tempel/ welcher dem unsichtbaren Schöpfer aller Dinge/ oder nach ihrer Art zu reden/ dem Pachacamac, geweyhet war. Diesen verehreten sie auf eine recht barbarische und unmenschliche Weise; indem sie ihm sowohl Männer und Weiber / als unvernünftige Thiere / auf ihren Altären opfferten. Die übrigen Thaten dieses Inca zuerzehlen / befinde ich nicht vor nöthig: es ist genung / wenn ich nur noch so viel melde / daß er sein Reich gegen Norden und Süden / auf hundert und dreyßig / von den Hügeln biß zur See aber / auf sechzig Meilen erweitert habe. Er regierete sechs und funfzig Jahr.

Yupanqui.

Anfänglich besuchte er alle Länder seines Königreichs und darnach erweiterte er / nach der weise seiner Vorfahren / dasselbe. Absonderlich brachte er ein Stück von Chili unter die Bothmäßigkeit der Incen von Peru. Er führete den Bau der Wunderns-würdigen Vestung Cozco fort / worzu der vorige Inca, sein Vater / einen grossen Vorrath von Materialien angeschaffet hatte.

Tupac

Tupac Yupanqui.

Er ist des vorigen Sohn und gingen alle seine Verrichtungen dahin / daß er nach dem Exempel der Vorfahren das Reich erweiterte. Und zwar richtete er auf das weitläufftige Land Huancapampa seine Absicht. Denn weil dessen vielerley Einwohner in innerliche Kriege unter sich verwickelt waren: so gedachte er den vorgesetzten Endzweck desto eher zu erhalten. Und er betrog sich auch nicht. Denn sie musten / so wohl der Kraft seiner Uberredungen / als der Stärcke seiner Waffen weichen. Es waren aber diese Leuthe ein wunderliches Volck. Sie beteten / was ihnen am besten gefiel / an. Einer verehrete eine Bestie / der andere einen Vogel / der dritte eine Pflantze u. s. w. In ihren Kriegen fochten sie nicht um Reichthum / oder Ehre; sondern um Weiber. Allein ihre Sitten wurden durch seine Vorsorge in weit besseren Zustand gesetzet. Nebst vielen andern bezwang er hierauf das Volck von Quillacu. Dasselbe führete sich so säuisch auf / daß er ihm einen Läuse-Tribut auflegen muste / damit er sich davon zu befreyen mit Gewalt gezwungen würde. Endlich eroberte er das reiche Königreich Quito; jedoch mehr durch Uberredungen / als Gewalt. Denn ob er schon selber / mit einer Armee von vierzigtausend Mann / zwey gantzer Jahr darüber zugebracht und auch der Aelteste Printz / Huayna Capac, noch drey Jahr / darauf gewendet hatte: so war er dennoch in seinem

Vorhaben nicht eher glücklich / als biß der König von Quito mit Tode abging und er die Unterthanen durch vernünftige Vorstellungen auf die Seite brachte. Nach so herrlichen Siegen brachte er die übrige Lebens-Zeit in Vergnügen zu und starb in grossem Ansehen; nachdem er zuvorher dem Printzen und Nachfolger im Regiment / auf dem Todten-Bette / in Gegenwart vieler vornehmen Räthe / die Erinnerung gegeben hatte; daß er sich allezeit den Vorfahren gemäß aufführen und von dem Vater der Sonnen / in aller Noth und Anliegen Hülffe zugewarten haben solte.

Huayna Capuc.

Er heyrathete seine beyde Schwestern und zeugte von der letztern den Printz Huasca oder Huascar. Uber dieselbe nahm er noch die Tochter des letzten Königes von Quito zu seiner Concubine an / und diese gebahr ihm nebst andern Kindern / den Atabalipa, welcher bey dem Einfall der Spanier König in Quito war. Als in der Provintz Huancavillia ein Aufruhr entstanden war / und man alle Lehrer / welche ihnen der König Yupanqui zuschickte / umgebracht hatte: so ließ er den aufrührischen Curacen vier Zähne / zwey oben und zwey unten / ausbrechen / und zwar mit diesem Befehl / daß diese Straffe auch an ihren Nachkommen außgeübet werden solte. Er nahm die Insul Puna ein. Bald darauf rebellirten die Chapacuyanen. Als er nun den Schluß dieselben gantz und gar auszutilgen fasse-

te:

te: so stiffteten sie eine vornehme Dame, welche des Yupanqui Kebsweib gewesen war / an / daß sie in Begleitung einer grossen Anzahl Supplicantin von ihrem Geschlecht / einen Fußfall thun und durch ihre Beredsamkeit sein / ohne dem von Natur gütiges Naturell / zur Gnade bewegen muste. Jedoch bezeigte er sich gegen die rebellirenden Caranquen ernsthafftiger; indem er etlichen tausenden die Köpffe vor die Füsse legen ließ. Daß ich von seinen fernern Thaten nichts gedencke / so legte er zwey Heer-Strassen an / deren eine jede zum wenigsten fünfhundert Meylen in die Länge hatte. Die eine ging mitten durch das Land / über Gebürge und jähe Klippen: die andere an der See-Seite lang hinauf / von Cozco biß Quito. Die Strasse / welche er durch das Gebürge hauen ließ / war fast ein solches Meister-Stück / als die Festung Cazco; absonderlich / weil die Höhen und Hügel / welche eben gemacht werden musten / manchmal funfzehen oder zwantzig mahl so hoch / als eines Mannes Höhe waren. Der Weg an der See hin / war vierzig Fuß breit / mit einem hohen Pflaster und auf beyden Seiten mit Mauren versehen. Er machte auch den Sohn Atabalipa zum souverainen Könige von Quito. Unterdessen / als er in Ruhe und Sicherheit regierete / trug sich eine Begebenheit zu / welche die zukünfftigen Veränderungen vorher prophezeyte. Es hatte der König in Spanien / im Jahr C. 1515. unter dem Manuez de Baldoa einige Schiffe

ausgeschickt/ welche die See gegen Süden zu entdecken musten. Da man nun dieselbe auf den Küsten dieses Reichs erblickte: so würckte dieses wunderliche Gedancken in den Gemüthern der Einwohner und des Inca. Hierzu kam noch die alte Prophezeyung/ welche sie unter sich hatten/ daß nach Verfliessung des Regiments der zwölff Incen, die Linie der Sonnen aufhören/ und eine frembde Nation das Reich einnehmen würde. Ehe sich noch die gemeldeten Schiffe sehen liessen; so erschienen einige Zeit zuvor/ bey einer klaren Nacht/ drey Circul um den Mond/ deren der äuserste eine blutige/ der mittelste eine schwartze/ und der unterste eine Rauch-Farbe von sich zeigte. Ein gewisser Wahrsager machte folgende Auslegung: Der erste Circul bedeutet Krieg und Blutvergiessen nach dem *Tode des* Inca; der andere den Untergang der *Religion* und des Reiches; der dritte zeiget an/ daß dieses alles wie Rauch vergehen würde. Jedoch war Huayna Capac noch so glücklich/ daß er sich mit seinem Vater/ der Sonnen/ zur Ruhe begeben kunte/ ehe die erzehlten Prophecenungen und Vorbedeutungen eintraffen. Als er nun die Zeit von hinnen zuscheiden bey sich merckte: so forderte er den Printz Huascar vor sich/ und befahl ihm den Bruder Atabalipa zu lieben/ und jederzeit den Titul eines Liebhabers der Armen zu behaupten. Darnach gab er ihm den Rath/ er solte sich nur den neu-ankommenden Frembden

viel lieber gedultig unterwerffen/ als dem gemeinen Schicksaal wiederstreben. Im übrigen muß man den Incen von Peru dieses allgemeine Lob beylegen/ daß ihnen unter allen Tituln und Ehren-Nahmen/ keiner lieber/ als: Liebhaber der Armen/ und Beschützer der *Vasallen*/ gewesen ist.

Huascar.

Er lebte mit seinem Bruder/ nach des Vaters Tode/ vier oder fünff Jahr in Frieden. Nachdem er aber bedachte/ daß er sehr unweißlich in die Erhebung desselben gewilliget hätte; so ließ er ihm sagen/ er solte sich ihm als einen Vasallen unterwerffen/ und den Eyd der Treue leisten. Atabalipa war ein schlauer Fuchs/ und stellete sich/ als wenn er alles eingehen wolte; bath darbey um Erlaubniß/ daß er die Vornehmsten aus allen Provinzien mitbringen möchte. Unterdeß brachte er eine Armée auf die Beine/ und stellte dieselbe/ über alles Vermuthen/ heimlich vor die Residenz-Stadt Cozco. Huascar im Gegentheil trauete ihm nichts böses zu/ sondern ertheilte Befehl seine Armée mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Nachdem ihm aber letzlich durch Vorstellung einiger klugen und alter Bedienten die Augen geöffnet wurden; so raspelte er in möglichster Eyl eine Armée von dreyßig tausend Mann zusammen/ und bemühete sich dem Feinde die Spitze zubiethen. Allein dieser warf ihn gar bald über den Hauffen und nahm ihn gefangen. Atabali-

balipa, welcher sich indeß auf den Gräntzen seiner Herrschaft aufhielt/ hatte diese glückliche Zeitung kaum erfahren: so nahm er sich die Freude über den Sieg listiglich zu verbergen vor/ und sprengete allenthalben aus/ er wolte den Huascar wiederum auf den Thron setzen. Unter diesem Vorwand reisete er nach der Stadt zu: allein er massacrirte alle/ so wohl hohe/ als niedrige/ Brüder und Schwestern/ auf die grausamste weise/ und Huascar wurde zum Schauspiel in einem Trauer-Kleide und einem Strick um den Halß/ unter vielen Vornehmen Gefangenen in gleicher Tracht/ durch die Strassen geführet. Es halff auch kein Bitten und Flehen aller/ welche vor diesem Tyrannen niederfielen. Denn er zerhieb sie entweder selber mit einer Axt in stücken/ oder er ließ ihnen mit Kolben auf das Haupt den letzten Rest geben. In solchem Elend war Manco, des Huascars Bruder/ noch so glücklich/ daß er durch die Flucht sein Leben retten kunte. Dannenhero setzte er sich in den gebürgichen Theilen des Landes fest/ und regierte/ als ein freyer Herr darinnen; und Atabalipa im Gegentheil nahm den niedern Theil an der See ein/ welcher vor den reichsten und angenehmsten gehalten wurde: jedoch kunte keiner seinen Endzweck den andern zu überwinden erreichen; obschon der Krieg hitzig genung zwischen ihnen geführet wurde.

Da nun diese zwey Herren einander in den Haaren lagen: so kam Franciscus Pizarro, als

Schiedsmann darzwischen/ und legte ihnen das Handwerck. Was mit dem Atabalipa *) vorgegangen ist/ dasselbe haben wir oben in dem 1. *Cap.* im 16. §. ausführlich erzehlet. Allein Manco ward in Verwahrung genommen/ als er den Pizarrum besuchte: jedoch wuste er die Spanier/ aus einer sonderbahren Klugheit/ so sicher zu machen/ daß sie ihm in Ansehung seiner Auffrichtigkeit grosse Freyheiten verstatteten. Er fand also Gelegenheit ihnen zu entwischen; da er denn Cozco mit Gewalt einnahm/ und Johannem Pizarrum erschlug: er erhielt sich hierauf noch einige Zeit in dem Gebürge/ wohin ihm der Feind nicht so leichtlich nachkommen kunte: jedoch muste er leyden/ daß man ihm die Stadt wiederum aus den Händen riß/ und seine Trouppen gantz und gar ruiniret wurden. Es traf ihn aber zuletzt noch ein grösseres Unglück. Denn indem er mit einem Spanier/ Gomez Perez, welcher sich unter seinen Schutz begeben hatte/ Kegel schob/ und sie in Streitigkeiten mit einander darüber geriethen: so vergrief sich dieser erstlich mit Worten an ihm/ und als darauf der Inca ihm einen harten Streich auf die Brust versetzte; so warf er ihn mit der Kugel so starck an den Kopf/ daß er alsofort todt zur Erden nieder fiel: Seine zwey Söhne folgten ihm zwar nach: allein sie thaten der Spanischen Macht nicht lange Wiederstand. Denn Sayri Tu-

(*) Einige schreiben auch: *Atabaliba.*

Tupac ergab sich dem Vice-Ré Mendoza gutwillig/ und nahm die Christliche Religion an: und Tupac Amaru fiel dem folgenden Vice-Ré, Francisco de Toledo in die Hände. Dieser klagte ihn wieder alles Recht und Billigkeit/ als einen Verräther und Rebellen an/ und brachte von Philippo II. ein Urtheil heraus/ daß er seinen Kopf verliehren solte. Er ließ ihn also/ nachdem er vorher getauft worden war/ in Cozco, *auf einem* Esel/ mit gebundenen Händen und einem Strick um den Halß/ eine grosse Gasse herab/ zu dem Schavott hinführen und eine Spanne kürtzer machen. Er starb mit der grösten Zufriedenheit und Großmüthigkeit/ und hinterließ die Spanier in eben solcher Verwunderung wegen seines standhaften Gemüthes/ als sein Volck in Sorgen/ daß sie ihn verlohren hatten.

Und hiermit gerieth dieses mächtige Königreich in die Hände der Hispanischen Könige/ welche es nach diesem beständig durch dahin abgeschickte Vice-Ré beherrschet haben.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottschling, Caspar

Staat Von America

[S.l.] [ca. 1710]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1650(10 angeb.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096560-4
VD18 12375268-001